...liche Bibliothek
Regensburg
Geom. 149 g (2

Die Familienpapiere,

oder

die Gefahren des Umgangs.

Von

August Lafontaine.

Zweiter Theil.

Germ 149 g (2

Berlin,
bei Johann Daniel Sander.
1806.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Die Familienpapiere
oder
die Gefahren des Umgangs.

Zweiter Theil.

Die Liebe auf dem Throne.

Rosamunde an ihre Schwester.

I.

O meine Schwester, auf ewig getrennt! wie war das möglich? der harte Mensch achtet nicht Thränen, nicht Liebe; aber ach! achtet denn das Geschick Liebe und Thränen mehr? Sollte dir, sollte mir nichts, gar nichts übrig bleiben? Ich hatte nur dich. Nun bin ich allein! Aber ich lege mein Haupt auf das Herz meiner Mutter: wohin, wohin legst du dein nasses Auge? An die kalte, schwere Krone, die dein Haupt nicht schmückt, nur belastet? An welchen warmen Busen drückst du dein erstarrtes Herz? O meine Schwester, meine gute Schwester!

Da sitze ich an dem Fenster, zu dem alle Menschen nur ehrfurchtsvolle Blicke erheben,

und beneide die Vorübergehenden. Denn sie stehen still, reichen sich die Hände, und finden fast in jedem, der ihnen begegnet, einen den sie lieben dürfen, einen in dessen Busen sie ihre Geheimnisse, ihre Freuden, ihre Thränen schicken. Ich sitze indeß einsam an dem Fenster, denn die Eine, die ich lieben durfte, die mein ganzes Herz besaß, ist auf ewig von mir getrennt!

Ich wende mein Auge auf die blauen Berge, welche unsers Vaters Reich begränzen. Stände ich dort auf dem erhabenen Gipfel, ich würde die Alpen noch nicht sehen, hinter deren unersteiglichem Rücken du weinst. O, ruf ich den Wolken zu, die vor mir in deine Gegend ziehen: nehmt meine Thräne von meinem Auge mit, und laßt sie auf das nasse Auge meiner Schwester fallen. Aber ach! sie erreichen dein Land nicht, sie fallen, ehe sie es erreichen, als kalter Schnee, als Reif auf den Alpen nieder. Meine warme Thräne der Liebe, welche die Luft trocknete, wird zu Eis in dem Schooße der Wolken.

Da du in den Wagen stiegst mit deinem

Gemahle, ach, ich durfte nicht noch einmal dich sehen. Sieh die Menge Volks unten, sagte mein Vater, und du bist außer dir!

Ach, rief ich, sie haben ja auch Schwestern, die sie lieben, und sie werden nicht auf ewig getrennt! darf ich denn nicht meine Schwester lieben?

Ich mußte bleiben. Da rollte der Kanonendonner um die Stadt. Leb wohl, geliebte Schwester! rief ich knieend. Hörst du den Donner? er trennt uns auf ewig.

Meine Mutter kam. Ich sah an dem stieren Gesichte, mit welcher Gewalt sie die Thränen in ihrem Herzen zurückhalten mußte. Wie sie mich erblickte, da zerfloß ihr Gesicht in Wehmuth, ihr Auge in Thränen, ihr Herz in Liebe. Wir hielten uns lang, lang umarmt. Lang, lang! Ich hätte so sterben mögen, um in einer Umarmung zu sterben, an einem Herzen, das mich liebt.

Meine Mutter hat eben gelesen, was ich schrieb. Du Grausame, sagte sie: fühlst du denn nicht, daß du mit diesem Briefe deiner Schwester Herz zerschlagen wirst?

Mutter, sagte ich schmerzlich: soll sie nicht wissen, daß ich sie liebe? Warum sind wir so unglücklich, daß wir nur Herzen zerschlagen können, nicht trösten? Wird sie nicht meins auch zerschlagen, wenn sie mir die kalte fremde todte Welt beschreiben wird, in der sie erstarrend, ohne Liebe, ohne Wärme, vergehen wird, wie eine warme Palme, die man aus dem heißen Lande der warmen, liebenden Sonne in das Eis des Nordpols verpflanzt hat? Soll ich nicht weinen, Mutter, daß man sie in eine Wüste hinausgestoßen hat, wo sie den Laut keiner menschlichen Stimme mehr hören wird?

Hat sie nicht Ihren Gemahl? nicht ihren Hof in dem schönsten Lande der Welt?

Hier hatte sie uns, sagte ich wehmüthig. Da bückte die Mutter sich zu mir herab. Ihr Auge stand in Thränen, in tröstenden Thränen, die man sogar uns verwehrt. Sie dachte an sich selbst, an dein Geschick, an meines. — — —

Man beneidet uns! Ach, wie oft standen wir Beide an den hohen Fenstern, und sa-

hen mit Neid in die Gassen hinab — das thätige Leben der Menschen, der Kinder, die in die Schule hüpften, die ihr Frühstück kauften, und dann im Gefühl ihrer Freiheit verzehrten. Ach, wie oft sagten wir: dürften wir nur einmal so gehen, wohin wir wollten, in eine Schule voll fröhlicher Gespielinnen. Wir spielten nicht, sondern man unterhielt uns mit Vergnügen. Wir haben die Freude der Thätigkeit nicht genossen; denn die Menschen, die uns umgaben, waren nicht Menschen wie wir; ihre Neigungen und Gefühle stimmten nicht mit den unsern überein; sie dienten uns; aber sie liebten uns nicht. O meine Schwester, und wir, die wir uns lieben, wir sind auf ewig! auf ewig getrennt.

2.

K***.

Ich bin Aebtissin von K***. An meinem Geburtstage übergab mir mein Vater die Urkunden. Ich wurde dem Hofe vorgestellt: ach, ich wendete mein frohes Auge unabläs-

sig auf meine Mutter, in deren Arme, an deren Herz ich fliegen, der ich danken, der ich sagen wollte: ich werde nicht unglücklich seyn, ich bleibe nun bei Ihnen. Endlich nachdem die Cour vorüber war, sprach ich meine Mutter ein Paar Minuten allein. Sie sah mich an, wie soll ich sagen? lächelnd, und doch mit einem schmerzlichen Mitleiden. Wirst du auch glücklich seyn? sagte sie: kann ich dir das ersetzen, was du aufgiebst? meine geliebte Tochter!

Alle meine Wünsche sind erfüllt! rief ich überfließend in meine Freude. Ich lebe, ich sterbe nun mit meiner Mutter. Ich hing an ihrem Halse.

Es hat mir viel gekostet, sagte sie vertrauend, meinen Gemahl zu bereden. Wenn es dich auch nur glücklich machte.

Fast glaube ich, man hat mich für kränklich ausgegeben. Wie dem auch seyn mag, ich habe das Wort meines Vaters; ich bleibe unvermählt.

Die Deputation meines Stiftes, die um meine Gnade bat, hat mich gerührt, obwohl

ich weiß, daß das alles eine bloße Form seyn soll. Ich versprach ihnen, allen meinen Stiftsunterthanen Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Aber das war keine Formalität; denn ich war tief erschüttert, wie ich das Versprechen, nicht mir, nicht meinen Unterthanen, sondern dem höchsten Wesen, knieend vor dem höchsten Throne der Allmacht, ablegte. Ich sprach ein Paar Worte, die man mir vorgesagt hatte, aber ich schämte mich ihrer, wie ich kaum angefangen hatte. Mein Herz fing an stärker zu schlagen, und so sprach ich aus meinem vollen Herzen. Gewiß Dinge, an die mein Kanzler nicht gedacht hatte, die aber wieder zu Herzen gingen. Ein alter Bauer, ein ehrwürdiger Alter, drängte sich aus der Reihe vor. Gott, der Allmächtige! sagte der Alte: segne unsre durchlauchtige Frau Aebtissin mit seinem höchsten Seegen, für die Thränen, die wir in ihren Augen sehen, und so hätte ich gleich eine Bitte von Ihrem ärmsten Unterthanen vorzutragen.

Jetzt nicht, sagte mein Kanzler: jetzt nicht. Das ist wider die Ordnung, Alter.

Jetzt, sagte ich: jetzt, Herr Kanzler! jetzt und zu allen Stunden und Augenblikken meines Lebens. Der Augenblick, wo ich sage: jetzt nicht! wenn einer meiner Unterthanen eine Bitte an mich hat, der Augenblick sey der letzte, wo eine Lippe mich Fürstin nennt. Rede, Alter, jetzt! Er bat, und ich bewilligte, mit einer unaussprechlichen Rührung. Ein Graf von Hohenegk, der Deputirte des Adels, trat jetzt vor. Er verbeugte sich tief vor mir. Haben Sie etwas zu bitten? fragte ich. Nein, sagte er mit einer schönen Bewegung: denn was ein guter Mensch von Ew. Durchlaucht bitten kann, hat Ihre fürstlich menschliche Güte längst gewährt. Ich huldige Ew. Durchlaucht schon jetzt, mit meiner ganzen Seele. Er machte eine Bewegung zum Knieen, und trat dann mit einer Verbeugung wieder zurück.

Es war etwas Schönes in der ganzen Scene. Die Deputation ging. Der Graf Hohenegk blieb noch, und mußte noch etwas unterschreiben. Der Kanzler lobte zwar meine Güte; aber er bemerkte doch auch neben-

her, daß der Mensch dem Fürsten nichts vergeben müsse. Da sagte der Graf mit einer Leidenschaft, die ihm wohlstand: es giebt Augenblicke, Herr Stiftskanzler, wo der Nahme Mensch ein stolzerer Titel ist, als der Nahme Fürst.

Der Kanzler wurde verlegen. Ich konnte mir nicht helfen, ich sagte mit einem dankbaren Lächeln dem Grafen: es sollte nie ein Augenblick kommen, wo es anders wäre, Herr Graf. Das glaubt auch mein Kanzler.

Der Graf antwortete: dürfte er auch sonst der Kanzler dieser Fürstin seyn?

Er sah so stolz dazu aus, wie er das sagte, als ob er selbst der Fürst gewesen wäre. Kaum war er fort, so sagte der Kanzler, seinen Finger hin und her wendend: dieser Graf ist auch so einer! Ein braver Mann, setzte er sogleich seine Worte verbessernd hinzu: das muß ihm auch sein Feind lassen. Ein Mann von Ehre; aber ganz eigene Grundsätze, die nicht für die Welt passen, in der er nun einmal lebt. Er will zum Exempel lieber nichts seyn, als nicht

alles, was er seyn kann. Er knieete vor Ew. Durchlaucht, da Niemand es verlangte, und thäten es Hof, Stadt und Land, so würde er lieber den Kopf hergeben, als sein Knie beugen. Das sind große Fehler, große Fehler; aber die darf dieser Mann haben, denn er hat große Tugenden, große, sehr große, Ew. Durchlaucht. Auf sein Wort kann man bauen, auf sein Ja, wie auf andrer Hand, Schrift und Siegel. Das will zu den jetzigen Zeiten viel sagen. Ehrliche Leute sagen von ihm: er ist der beste, und Schurken, er ist der schlimmste Mensch! Will wieder viel sagen, Ew. Durchlaucht; wenn er unter den guten Menschen Feinde hat, wie das doch immer ist.

Was sagst du, liebe Schwester, zu diesem Grafen Hohenegk, meinem Lehnsmann? Ich sagte dem Kanzler: ich werde suchen des Grafen Freundschaft zu erhalten.

Ja, ja, Freundschaft hin, Freundschaft her! das wird nichts. Er ist viel zu stolz, der Freund eines Fürsten zu seyn. Das ist wieder ein großer Fehler.

Ein recht großer, denk ich, Herr Kanzler, besonders wenn alle Menschen seines Schlages so dächten.

Aber die Wahrheit wird er Ew. Durchlaucht ungesucht, ungefordert sagen. Er hat der höchstseligen Frau Aebtissin die Wahrheit öfter gesagt, als sie es wünschte.

So könnte man seiner Freundschaft entbehren, um nicht einen Schmeichler aus ihm zu machen.

Ha! ha! ha! Ew. Durchlaucht, eine Braut würde nichts als Wahrheit von ihm hören, und wenn er sie recht liebte, so sagte er ihr gar nichts, aus Furcht, ihr zu schmeicheln.

Können viele Fürsten sich rühmen, meine theure Schwester, solch einen Edelstein zu besitzen? Bin ich nicht glücklich?

Bei meiner Einführung und Huldigung — der ganze Hof, meine Eltern, waren mit in K*** — beantwortete der Graf die Rede meines Kanzlers. Ich glaube, ich habe bis auf diese Minute nicht reden hören. Ungewiß trat er vor, mit unstäten Blicken, ein

Beweis, daß er nicht auswendig wußte, was er reden wollte. Dann hob er an, langsam, stockend, sich einige Augenblicke lang verwirrend; dann aber heftete er die Blicke fester auf mich. Sein Gesicht wurde hell, sein Auge klar, seine Stellung wurde mit jeder Sekunde stolzer, seine Worte kräftiger, seine Gedanken freier. Er erschütterte meinen Väter, das kriechendste Hofgeschmeiß wuchs einen Zoll höher bei dem Anblicke eines wahren Menschen. Der Kanzler stand da, zum ersten Male vielleicht in seinem Leben aus den Schanzen seiner Formalitäten geschlagen, und sah mich lächelnd an, als wollte er sagen: hatte ich nicht Recht? Und seine Stellung, die Stellung dieses Greises wurde kräftig, sein Auge fing an zu funkeln, seine Brust hob sich. Wie der Graf geendet hatte, sagte der Kanzler noch ein Paar Worte, der Nachhall von des Grafen Rede, wahrlich eines Kanzlers würdig.

Und deine arme Rosamunde? zitternd, bebend, erschüttert von der mächtigen Rede des Mannes, ergriffen von der Gegenwart

des Allmächtigen, erliegend unter der Bürde ihrer schweren Pflichten, deren Erfüllung sie jetzt beschwören sollte, stieg deine arme Rosamunde von dem Throne herab, und ging, die stolzen Blicke auf den Boden geheftet, in Thränen der Wehmuth, in fromme Thränen ausbrechend, vor den Altar, den die Heiligkeit Gottes mit furchtbarer Majestät zu füllen schien. Ach, meine Schwester, es war keine Form mehr, kein Schauspiel. Die nassen Blicke meiner Unterthanen waren auf mich geheftet, mein Kanzler, dieser ehrwürdige Greis, stand erblaßt neben mir, mit brechender Stimme sagte er mir den Eid vor. Ich sagte ihn nach, in jedem Worte lag meine Seele: meine ganze Seele, auf jedes fiel meine heiße Thräne. Amen! sagte ich. Amen! rief schluchzend jede Stimme nach, und der Ton, der mir wie der Donner Gottes klang, zerbrach meinen Muth. Ich schwankte, ich mußte mich an dem Kanzler, an dem Probste halten, die mit mir vor dem Altare standen.

Da knieeten sie alle an dem Altare, und

schworen den Huldigungseid. Eine Stille entstand. Da rief ich, von meiner Empfindung überwältigt: Gott, Ewiger, Allmächtiger höre meinen Schwur, und richte mich!

Gott hat ihn gehört, rief der Graf: und unsern! Er wird recht richten! Da stand er auf, und mit flammenden Augen, mit jubelnder Stimme rief er: Gott segne unsre Fürstin, die Hoffnung unsrer Herzen! Da tönte das laute Vivat! und füllte die demüthige Brust deiner Rosamunde mit reiner, stolzer, fürstlicher Freude.

Der Augenblick war vorüber, und nach und nach füllte sich jedes Gehirn wieder mit den alten Gedanken, und so mag ich dir nicht sagen, wie man die Rede erst anstaunte, dann mit Glossen, mit Konsequenzen, mit Anmerkungen, zuletzt mit Spott und Gelächter verhöhnte.

So etwas mag vor alten Zeiten, sagte der kleine zarte, geschmeidige Freiherr von ***, bei Huldigungen gesagt seyn. Ich finde es abgeschmackt, es jetzt noch sagen zu wollen.

Es

Es wäre, als wollte ich in der alten Ritterrüstung meines Ahnherrn hier erscheinen.

Sie würden sich in der Rüstung über die Größe Ihres Ahnherrn wundern, sagte die Braun. Ich hätte sie küssen mögen.

Hofprediger müßte der Graf werden, sagte der Schmarozzer S** lachend. Die Braun antwortete: das können Sie wünschen, auf eine Predigt über die Worte: speiset die Hungrigen. Das war ein wenig arg. Das war es nicht, sagte die Braun nachher, da man ihr ihre Härte vorwarf. Darf denn dieser Mensch mit einem immer leeren Herzen, Kopf und Magen des Menschen spotten, an dessen Tische er so oft seinen Magen gefüllt hat?

Ich erkundigte mich nun näher nach dem Grafen. Im sechzehnten Jahre nahm er Dienste. Der alte, brave General-Lieutenant Spangenow sagte: der Knabe stand unter meinem Regiment. In der Schlacht war er, wie soll ich sagen? er war der Kriegesgott selbst. Wo dieser junge Mensch war, war auch der Tod und der Sieg. Er wurde

im Umsehen Lieutenant, Staabsrittmeister, und zwar immer auf dem Schlachtfelde, nie im Vorzimmer, oder durchs Vorzimmer. In Feindes Lande war er ein Engel, und im Winterquartiere war er — und das will recht viel sagen — bescheiden und still wie eine Jungfer von sechzehn Jahren. Schade, daß er abging. Er nahm den Abschied, da das Regiment in fremde Dienste gegeben wurde. Man bot ihm eine Eskadron, Majors Rang, den Orden, man wollte ihn in den Generalstab bringen, weil man seine Kenntnisse kannte. Ich habe ein Vaterland, sagte er, und ging ohne Trotz, wie ein Mann.

Das höre ich zum ersten Male, sagte mein Vater sehr aufmerksam.

Und immer etwas Gutes! setzte der General hinzu. Das ganze Regiment weinte, wie er ging. Denn sein Beutel, sein Rath, seine dreiste, furchtlose Vorsprache, wenn jemandem Unrecht geschah, und in der Schlacht sein Säbel, stand Jedermann zu Dienst; auch seinem Feinde, das wußte ein Jeder.

Ich frage dich noch einmal, meine Schwe-

ster, bin ich nicht glücklich, daß er, er gerade in meinem Stifte belehnt ist? Ich hoffe, er soll mich meinen Eid halten lehren. Schon zwei Bittschriften von ihm, für sich selbst nicht, für andere, habe ich bewilligt mit den ausdrücklichen Worten, daß seine Vorsprache mir ein Beweis der Gerechtigkeit der Bitten wäre. Könnte ich nur noch die Erlaubniß erhalten, in meinem Stifte zu residiren, ich wäre glücklicher, als ich mir es je gewünscht habe; denn nun bin ich thätig. Mein Kanzler ist mit mir sehr zufrieden, das heißt recht viel gesagt, der Graf meint: er wird wohl werden! und das heißt noch mehr.

3.

Ich wünsche dir Glück, meine geliebte Schwester. O der Himmel schütte über dein Haupt alle die schönsten Freuden der glücklichsten Mutter. O so bist du nun glücklich! O du bist es! Unsre Mutter bestätigte es. Ach, nur einmahl, einmahl möchte ich meine Schwester sehen, wie sie den Sohn, den geliebten Sohn, an die volle Mutterbrust drückt, ein-

mal, wenn sie den Erben einer Krone, die schöne Hoffnung von Millionen Menschen, mit Mutterherzen segnet! O dein sanfter Geist voll Liebe dringe in seine Seele, und fülle sie mit der tugendhaften Flamme deiner edlen Begeisterung für das Gute!

Sieh, sagte meine Mutter, da ich ihr deinen schönen Brief gab, deinen Brief voll des hohen Muttertriumphs, den du mit Lorbeerzweigen hättest umwinden müssen, wie die Siegsbriefe der Alten, weil du nun dein Unglück besiegt hast: sieh, sagte meine Mutter: das ist die Freude, die du aufgegeben hast. Ach, wirst du glücklich seyn, Rosamunde? Sie war so bewegt, so sehr, daß auch ich bewegt wurde. Aber stolz holte ich das Register aller derer hervor, die ich schon beglückt hatte. O dieser, ein Hausvater, liebste Mutter, mit sechs Kindern, diese hier drei Waisen, diese hülflose Wittwen, diese und diese — ich zeigte ihr die lange Reihe mit frohem Stolze — diese alle nennen mich Mutter, und diese Tausende — ich zeigte ihr die Volksliste des

Stifts — diese sind alle meine Kinder. O bin ich nicht fast so glücklich als meine glückliche Schwester?

Sie küßte meine Stirn lächelnd. Ich, Eure Mutter, ist die Glücklichste von uns, rief sie; denn Ihr seyd meine edlen tugendhaften Töchter. Sie lag an meinem Busen, und segnete mich. — — —

Meinen Grafen habe ich zum Landschafts-Direktor gemacht. Der Kanzler sagte: behüte, Ew. Durchlaucht! Für diesen Mann diese Stelle?

Eben für diesen Mann ist diese Stelle gemacht, lieber Kanzler. Er soll sich mit seinen Vorschlägen, Vorstellungen unmittelbar an mich selbst wenden, damit der Landschafts-Direktor mehr ist, als ein bloßer Titel.

Behüte! behüte! da wird es zu schreiben geben, zu streiten.

Nicht viel, denk ich, wenn der Landschafts-Direktor, ich, und Sie Eins sind.

Wird doch! wird doch! wird doch! Ew. Durchlaucht! denn was Recht ist, das soll

geschehen, muß geschehen, so lange der Kanzler eine Feder findet, für das Recht zu schreiben. Aber dem Grafen ist Recht, nicht Recht. Da sitzt es. Er wird den Vortheil der Landschaft über Ew. Durchlaucht Vortheil setzen.

Wäre der Vortheil des Landes nicht mein Vortheil? Lieber Kanzler, Sie sehen, ich habe den rechten Mann für die Stelle gefunden.

Wenn Ew. Durchlaucht meinen, sagte der alte Mann mit freudig glänzenden Augen: ich kann Ja dazu sagen, und Gott wird auch Ja und Amen dazu sagen. Ew. Durchlaucht verlieren jährlich ein Paar tausend Thaler. Der Unterthan gewinnt es, und singt Freudenlieder, und die Fürstenkrone wird dafür in jener Welt auf Ihrem Haupte stehen.

Recht, wir schränken uns in dieser ein wenig ein, lieber Kanzler. Hier sind die ersten Vorschläge des neuen Direktors.

Schon? schon? Nun denn, wie lauten sie? Ei! ei! das alles ist wahr. Aber,

aber, was wird man in der Residenz davon sagen?

Ich bin hier Herr in meinem Hause, lieber Kanzler. Ich habe nur Gott, meinem Gewissen, und meinem Lande Rechenschaft zu geben.

Ei! ei! ei! das alles ist wahr. Gott weiß, ist wahr. Ich habe geredet, geschrieben, ermahnt: wie die Schulen für das Volk, so Land und Fürst! Wahr! wahr! Eine gute Volksschule ist die reiche Seegenshand Gottes für ein Land; eine schlechte ist die Pandorabüchse, aus der alle Uebel kommen. Aber der neue Direktor greift hinein, als wollte er das Land zerreißen. Das wird mehr als einige Tausende kosten.

Wir schränken uns noch mehr ein, lieber Kanzler. Ich dächte, wir hätten nicht viel dagegen zu sagen.

Nicht ein Wort, Ew. Durchlaucht; denn Volkssache ist Gottessache, ist Fürstensache. Woher aber das Geld nehmen? Wie wird das lauten? Er las des Grafen Vorschläge. Des Kanzlers Miene wurde freundlich,

immer freundlicher. Er nickte mit dem Kopfe Beifall. Ein Direktor von sechs und zwanzig Jahren! so behutsam, so vorsichtig! so — großmüthig, Ew. Durchlaucht. Pack auf die Last! pack auf! sagen sie alle; aber Niemand will sie selbst tragen. Er will es! Bei Gott! das ist viel! sehr viel!

Da hast du die Meinung meines Kanzlers von dem Grafen; denn du scheinst zu glauben, als wäre ich es allein, die ihn lobte.

Sieh, so wirkt er nun in dem Dienste des Landes, der Menschen, deren Fürstin ich bin. Es war eine schöne Scene, da er zu mir kam, mir zu danken, daß ich ihm eine Stelle angetragen hatte, wo er nützlich seyn könnte. O meine Schwester, es ist eine Freude, einen wahren Mann reden zu hören!

Und damit wir dem weitläuftigen Geschäftsgange ein wenig aus dem Wege kommen, Herr Graf, sagte ich: so gebe ich Ihnen das Recht, sich unmittelbar an mich selbst zu wenden, und mich, wenn hin- und herreden nöthig wäre, so oft zu sehen, als Sie wollen; ich werde immer Zeit für Sie

haben. Mein Kanzler wird Ihnen, wie mir, ein wenig zu umständlich seyn, desto schneller aber werden wir seyn.

Er kam oft, und ich habe in ihm noch mehr gewonnen, als einen Landschafts-Direktor. Auch einen herzlichen Freund habe ich in ihm erhalten; obgleich mir der Kanzler sagte, er wäre zu stolz, der Freund eines Fürsten zu seyn. Stolz? wie kam der alte Mann auf dieses Wort? Er redet mit der tiefsten Ehrerbietung mit mir, freimüthig, es ist wahr. Aber stolz? seltsam, ich weiß, man hält auch mich für stolz. Der ganze Hof hält mich dafür; auch von dem Grafen sagt man das, und selbst mein Vater theilt diese Meinung. Ich finde es nicht. Ich möchte das, was sie alle Stolz nennen, die feinste Grazie des Anstandes, Bescheidenheit nennen. Und ich bin gewiß, daß er auch von mir nicht sagt, daß ich stolz sey, obgleich ich es in der Gegenwart dieses Mannes am meisten fühle, was ich mir selbst, was ich ihm schuldig bin. Ich fühle mich nie mehr Fürstin, als wenn er vor

mir steht, und gewiß fühlt er sich nie stolzer, als wenn ich vor ihm stehe. Doch wem halte ich eine Lobrede, ihm oder mir?

4.

Ich zitterte, meine Geliebte, da ich deinen Brief, den ich nicht auf dem gewöhnlichen Wege des Couriers erhalten hatte, öffnete. Ich lächelte, da ich deine Besorgnisse sah. Du batest mich, die Sache ja nicht leicht zu nehmen, ja recht vorsichtig mein Herz zu prüfen. Seltsam! recht sehr seltsam, daß dein feierlicher Ton, mit dem du mich beschwörst, mich in genaue Obacht zu nehmen, mich ebenfalls feierlich machen kann, wie auch der Ungläubige sich anfängt zu fürchten, wenn er lange von Gespenstern erzählen hört.

Dieser junge, sechs und zwanzigjährige Landschafts-Direktor läßt sich gerade melden, da ich in einer Gespensterfurcht war. Mir fing das Herz an zu pochen, wie ich seinen Nahmen hörte. Mir war es, als ob du Recht hättest, als müßte ich ihn mit

Begeisterung lieben. Er kam. Ich hörte kaum, was er sagte; der Himmel mag wissen, was ich antwortete. Ich prüfte, während er sprach, mein Herz, um dir zu antworten. Er ist ein schöner Mann! Sieh, das bemerkte ich jetzt erst. Braun von der Sonne, von der Luft gebrannt, und doch schön. Denn über der langen Adlernase, unter den schwarzen Augenbraunen funkeln ein Paar herrschende Königsaugen, seine Blicke sind wie Pfeile, die durch Mark und Herz gehen. Ein Mund, sanft wie der Mund eines Mädchens, lächelnd wie die Ruhe, das Gesicht rund, weich, wie eines Mädchens Gesicht. Doch ohne Portrait wird dir das nicht deutlich, ich muß schon sehen, wie ich zu seinem Portrait komme, und sollte ich es selbst mahlen.

Die Figur ist ein wenig soldatisch, mich dünkt, man sieht ihr den Kavalleristen an, steif, kalt; aber wenn die Bewegung der Seele in die Figur geräth, so sieh, wie sie sich nach und nach belebt, emporrichtet, wie die Brust stolzer sich wölbt, der Fuß feste

sich stellt, der Anstand eines Gottes aus der erborgten Gestalt der Sterblichen hervorbricht. Sieh dann die rege Bewegung seines Gesichts, seine Blicke, gleich zu beherrschen, oder mit Liebe zu bezaubern, das Spiel seiner Arme und Hände, das Kräftige, das Harmonische, das Schöne, das Edle.

Wenn ich nicht ein wenig verliebt in den Mann bin, den ich eben so abgemahlt habe, so weiß ich nicht, wie ich so mahlen konnte. Und dennoch ist alles wahr, mehr als wahr! Ich nehme kein Wort zurück, und du hast dennoch geirrt. Höre ihn reden, liebste Schwester, seine Stimme ist Musik, seine Worte sind die schönste Musik zu den schönsten Gedanken. Man will ihn hören, man will seinen Gedanken folgen, man will seine Worte, die Wendungen merken, womit er die schönen Gedanken verschönert, man will ihn sehen, sehen mit welchen Blitzen seines Auges er diese Worte begleitet, mit welchem Lächeln der süßen Lippen. Man muß ihn schreiben sehen, wie die Gedanken ihn bewe-

gen, wie sie auf das Papier nieder fliegen, ächte Kinder seiner schönen Seele; man muß ihn sehen, wie er mit dem Kanzler redet, zuerst Unrecht hat, wie er nun aber mit unwiderstehlicher Gewalt der Beredsamkeit, und der Wahrheit, die in seiner Seele wohnt, den Kanzler anfaßt, fortreißt, überzeugt, und besiegt. Man muß —

Wenn ich den Mann nicht liebe, so — sagt doch mein Kanzler: das ist ein Zauberer. Wenn ich mit ihm rede, so ists, als verstände ich dann erst die Gesetze, und als würden sie mir dann erst heilig. Und doch lieb' ich den Mann nicht, und bin auch nicht in Gefahr ihn zu lieben.

Ich könnte dir tausend Gründe sagen, warum das nicht seyn kann; aber einen für alle: bin ich nicht seine Fürstin? ist er nicht mein Diener? Ich will bitten, liebe Schwester, daß du mir bei den letzten Worten ja keine stolze Stellung giebst; es ist die Resignation eines ruhigen Charakters, mit der ich das sage, welche das Schicksal, das Kronen vertheilte und Schäferstäbe, ehrt. Ich

mag das nicht einmal als möglich träumen, was die Wirklichkeit unmöglich gemacht hat. Bin ich nicht Aebtissin, zwar eine Protestantische; aber Aebtissin?

Nein, meine Schwester, sey ohne Sorgen. Ich sehe die Unmöglichkeit ein, ihn zu besitzen; ich kenne meine Pflicht, ich ehre sie, und wollte ich sie nicht ehren, so dürfte ich den Mann nicht lieben, dessen stolzer, reiner, freier Blick mir die Schande meines Innern vorwerfen würde.

Sey ohne Sorgen. Ich bin ewig deine gute treue Schwester, die nichts so liebt, als dich, nichts so ehrt, als die Tugend. Wäre ich in einem andern Stande geboren, so würde dein Brief deine Rosamunde unruhig gemacht haben.

5.

Mein scherzhafter Ton in meinem letzten Briefe, schreibst du: sagt gegen mein Herz aus? Schrieb ich denn scherzhaft? wie? Ich fürchte, mein Ton wird ernsthaft genug werden.

Dein Brief hatte denn doch seine Wirkung gethan. Ich fand nachher, meine geliebte Schwester, daß mein Herz nicht ganz so ruhig war, als ich geglaubt hatte. Ich ertappte mich doch zuweilen in unbewußten Augenblicken auf Träumereien, in denen sein Bild, nicht sein Geist, eine sehr große Rolle spielte. Ich konnte zuweilen wünschen, in seinem Stande geboren zu seyn, um nur zu wissen, heuchelte ich mir selbst, wie es mit einem Mädchen werden würde, gegen das er nur ein Jüngling, und das für ihn nur Mädchen wäre, nicht Fürstin. O Mädchenneugierde, sagte ich lächelnd, mich selbst verspottend; mehr dachte ich nicht. Ich sah ihn am Hofe, denn er mußte jetzt oft in der Residenz seyn; ich sah ihn mit den geistvollsten, mit den schönsten Mädchen zusammen; aber er war sich immer gleich; ich möchte sagen finster, finsterer als gewöhnlich.

Die einzige, die er auszeichnete, war das Fräulein Braun. Ich war neugierig, ihr Verhältniß zu kennen, da ich hörte, daß die Hand des Fräuleins versagt war.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Ich scherze mit ihr über den Grafen, und ich höre, was ich hätte längst wissen können, daß sie seine Verwandte ist, daß sie und der Graf in der Kindheit einige Jahre zusammen gelebt haben. Ich — ich, meine Schwester — und ich merkte nichts — ich fiel habsüchtig über das Fräulein her, ich ließ mich herab, ihr meine Freundschaft zu versichern, um nur geschwind recht viel aus der Kindheit des Grafen zu erfahren. Nun? und der Graf? fragte ich dreimal kopflos, bis ich etwas falschlächelndes in des Fräuleins Gesicht sah; das bedurfte es, um mich wieder zu mir selbst zu bringen. Das Fräulein erzählte mir, jetzt erst fällt mir es mit einer glühenden Schamröthe ein, daß sie vielleicht nur erzählte, weil ich ihr mit meinen Liebkosungen Muth gemacht hatte — erzählte mir, daß der Graf gar nicht glücklich sey.

Gar nicht glücklich? sagte ich nicht, sondern eine Dritte, die herzu getreten war. Mir schwebte das: warum nicht? auf den Lippen. Die Andre that diese Frage.

Ich

Ich begriff mich, ich hörte jetzt gleichgültig zu, ja ich hatte das Herz, so sehr es auch pochte, einem Vorübergehenden ein Paar Worte dazwischen zu sagen, ohne aber eine Sylbe von dem zu verlieren, was die Braun sagte. Warum nicht? fragte die Andere, eine Bekannte von ihm.

Mein liebes Kind, sagte die Braun: es ist schon viel, wenn man von Hohenegk sagen kann: so ist es. Warum es so ist, das weiß Niemand, als er.

Sind Sie seine Vertraute?

Eigentlich ist seine Vertraute und sein Vertrauter Niemand. Auch sollte es Ihnen Mühe genug kosten, von ihm zu sagen: er hat Kummer; so erstaunlich hat sich dieser Mann in seiner Gewalt. Ja, wenn ich ihn nicht so genau kennte! Sehen Sie ihn nur, er ist immer heiter.

Und was vermuthen Sie? die Frage hatte die Andere aus meiner Seele gestohlen. Ich horchte mit angezogenem Athem.

Hm! hm! antwortete die Braun lächelnd: jeder Mensch hat seine schwache Seite. Er

auch. Da errathen sie: Hohenegk sitzt, ist er zu Hause, die Arme über die Brust gekreuzt, wie die Geduld auf einem Grabsteine still da, spricht in einem sanften, kränklichen Tone mit seinen Tauben, kritzelt Verse an Doris, singt sie zur Laute, läuft Abends in der Dämmerung im Garten auf und nieder, spielt lauter Adagios, und —

Er ist verliebt! sagte die Andre. Errathen! rief die Braun: Kind, ich hätte Ihnen nicht zugetraut, daß Sie so leicht rathen.

Aber in wen?

In seines Predigers Tochter, wenn der eine hat, oder in seines Jägers Schwester, oder in seine eigne Mutter, wenn die noch lebte, oder in seines Freundes Frau, so etwas muß es seyn; denn wer von uns würde den armen Grafen seufzen lassen? Er liebt etwas Unmögliches!

Sieh, meine Schwester, hier pochte mein Herz laut und ängstlich, ein fremdes, verzehrendes Feuer drang durch mein Wesen, wie die Braun das gesagt hatte; mir war es gewiß, er liebte mich: denn mir fiel ein,

wie er — wie er — tausend Dinge fielen mir ein, wobei ich seine Liebe gemerkt hatte. Seine Blicke, voll eines stillen Feuers, sein Eifer, meine Wünsche zu erfüllen, ach seine Seufzer sogar fielen mir Thörin ein, mein Herz schlug stärker, die Flamme in meinem Innern brannte glühender, und die Gluth auf meinen Wangen war nicht Scham der Fürstin, es war die verrätherische Scham des Mädchens, es war die Glut einer heimlichen Liebe. Ich hatte Besinnung genug, um auf eine leidliche Art das Gespräch abzubrechen.

Ich ging auf mein Zimmer; ich las deinen ersten Brief noch einmal. Ach, meine geliebte Schwester, wäre ich deinem Rathe gefolgt! Und doch, denn ach! ich liebte ihn schon, ohne es zu wissen. Ich las deinen Brief. Er erfüllte mich mit Scham, mit Reue, mit Schmerz; aber leise, leise hob sich eine andre Empfindung, ach die ich mit Thränen Vergnügen nennen muß, stoßweise in meiner Seele empor. Ich war geliebt. Ich war geliebt! Ich dachte das, ich fühlte das mit Entzücken.

Ach mit einem Entzücken, das in seiner Natur zu rein war, als daß es ein Verbrechen verbergen konnte.

Mitten in diesem Entzücken, das meine Seele immer siegender füllte, fühlte ich, daß meine Ruhe dahin war.

Prophetisch sagte ich einen Vers, den ich, ich weiß nicht wo, gefunden habe:

et le bonheur finit où le plaisir commence!

Der stolze Traum vor ausgeträumt von dem Frieden der Seele, dem ungestörten Frieden. Ich fühlte den Schmerz, den tiefen Schmerz, die finstre Unruhe des Verbrechers, der Schande mitten durch den Sturm der Entzückungen einer glücklichen Liebe. Da fiel mein Blick auf das schöne Gemählde, ein Geschenk meiner Schwester, Herkules am Scheidewege. Ich warf mich vor dem Bilde nieder. O meine Schwester, o du reiner Geist meiner Schwester, rette das Herz, das zu schwache Herz eines liebenden Mädchens. Ich sprang auf. Ich will! rief ich stolz. Ich will! wiederholte ich noch stolzer.

Da sagte der Kammerdiener: der Graf von Hohenegk! als wollte der alte ehrliche, treue Mann mich beim Wort nehmen.

Wird nicht angenommen! antwortete ich noch stolzer. Ach wie demüthig erröthete ich, da ich hinzu setzte, beschämt von dem alten Manne, der vor mir stand: oder wenn es große Eile hat . . . Er ging und kam zurück: es hat Eile! Nun denn! sagte ich verdrießlich, als wollte ich dem ehrlichen Alten meine Schwäche wegheucheln: so laßt ihn kommen.

Er kam! Er kam! O meine Schwester, wie stand ich da, mit pochendem Herzen, mit glühender Wange, mit dem wilden Sturme der alles besiegenden Leidenschaft, vor ihm, vor dem Manne, der ruhig, seines Sieges gewiß, dastand. Es war, als würde mir mein Fürstenschmuck abgerissen, als riefe eine hohnlachende Stimme mir zu: eine Sklavenkette um deinen Hals, du Sklavin der Leidenschaft! nicht die Krone auf dein Haupt!

Ich war so verwirrt, daß es ihm nicht entging. Wenn Ew. Durchlaucht, sagte er,

die Papiere zusammen nehmend, befehlen, so hat es Zeit.

Nicht doch, sagte ich: eine Begebenheit, die mich betrübte, ein Schmerz, eine Unruhe — fangen Sie an.

O nun war es noch ärger; denn nun hef=tete er Blicke des tiefsten, schönsten Mitlei=dens auf mich, so dringende Blicke des Mit=leides, daß ich nicht weniger thun konnte, als ihm zu sagen, es sey schon vorüber; es wäre nichts, gar nichts. Um ihn zu über=zeugen, daß ich ruhig war, fing ich an mit ihm heiter zu plaudern. Ich scherzte mit ihm. O Schwester, wie weit, wie weit kann diese verderbliche Leidenschaft führen. Ich war wie ein liebendes Mädchen, wie ein Kind, so lächelnd, so freundlich, so hoffnungsreich. Ich las die Entzückungen der Liebe in seinem Auge, ich theilte sie mit ihm. Ich hatte ganz vergessen, was ich, wer er war. Wir spra=chen von Musik, ich trat an mein Instru=ment, spielte und sang.

Ich sah mich nach ihm um; denn ich glaubte, er würde hinter meinem Stuhle ste=

hen; aber er stand mitten im Zimmer, wo er vorher gestanden hatte, in einer ruhigen, ehrerbietigen Stellung. Diese Achtung für mich brachte mich wieder zu mir selbst. Jetzt glühete ich vor Scham, einen Augenblick vorher vor Liebe.

O wie ruhig stand er da! wie groß! wie stark! wie edel! wie großmüthig nahm er sich gegen mich! Kein Wort, kein Blick mißbrauchte meine zu kindische Schwäche! Ich beurlaubte ihn, ich glaube wieder mit einigem Anstande, ohne es sehr merklich gemacht zu haben, wie viel dazu gehörte mich wieder zu mir selbst zu bringen. Ach, das that deine Schwester, da sie eben vor dem Bilde des Herkules dir gelobt hatte, stark zu seyn. Das that sie! O wirst du deine Schwester noch in mir erkennen wollen? Aber diese Aufrichtigkeit, mit der ich dir das ganze Gewebe meiner Thorheiten offenbare, sey dir ein Beweiß, daß ich nicht ganz deiner unwürdig bin. Ich hoffe, dieses soll die letzte Schwäche deiner Rosamunde gewesen seyn.

6.

Du wirst nichts mehr von meiner Hand lesen, als das Gemählde eines zerrissenen Herzens, ach könnte ich sagen nur von Schmerz zerrissenen Herzens, nicht auch von der Schande! Ach meine Schwester, wie beneide ich jetzt dein Schicksal! Ich liebe, ich werde geliebt! Das war sonst der theure Wunsch unserer jungen Herzen. Und jetzt! jetzt ist er erfüllt, und ich fahre davor zurück, wie vor dem Medusenhaupte. Jetzt fliehe ich den brennenden Pfeil im Herzen. Du hattest Recht. Ich spielte mit der Leidenschaft, — ach! und hätte früher fliehen sollen! Aber warum muß ich denn fliehen vor dem menschlichen Glücke? Warum soll ich allein mit der schönsten Blume des Lebens mein Haupt nicht kränzen? warum nicht trinken aus der Quelle des Lebens? So fragt das zitternde Herz, wenn er vor mir steht, wenn unsre Herzen ängstlich zitternd schlagen, wenn sein trüber, glühender, die stille Liebe verkündigender Blick, meine Seele zauberisch auf meine Lippen zieht,

wenn nur das Wort: ich liebe! Das einzige Wort fehlt, um einander in die zitternden Arme zu fliegen, um eins, eins zu seyn auf ewig!

Ich muß mich abwenden, um dieses Wort nicht zu sagen; ich muß meine Seele mit schrecklichen Bildern anfüllen, an die Rache meines Vaters denken, und den Stolz des Fürsten, den mein Herz nicht mehr kennt, zu Hülfe rufen; und wenn er gegangen ist, so schlage ich die Hände betrübt zusammen, und rufe: o warum habe ich ihm nicht gesagt, daß ich ihn liebe?

Warum? ist denn eine Krone mehr als ein Herz voll einer seligen Liebe? der Thron mehr als das Glück? ein Titel mehr als die Liebe? eine kalte Verbeugung mehr als die flammende Umarmung zweier Liebenden? aber ach, sagt nicht so jeder, um die schimpflichen Fesseln, welche die Leidenschaft ihm anlegte, zu beschönigen? Fort! fort! Unglücklich darf ich seyn, ohne zu erröthen; aber darf ich schwach seyn? Und doch frag' ich betrübt: warum dürfte ich nicht sein seyn?

Die Liebe steht, wie jede Leidenschaft, in unserer Gewalt. Entfernung, Zerstreuung, Arbeit! damit mag ein Sünder seine verderbliche Begierde besiegen! mein Schicksal ist für immer geworfen. Ich liebe ihn, und liebte ich ihn nicht ewig, könnte Entfernung, und lägen Welten zwischen uns, könnte Arbeit mein Herz von dieser Liebe heilen, so möchte es brechen vor Schande, so war ich nicht tugendhaft, so war nie mein Herz rein, so brannte in den tiefsten Gründen meiner Seele die unreine Flamme der sinnlichen Lust. Nein, meine Schwester, nein! Ich liebe ihn, meine Liebe ist ewig! sie ist nicht irdischer Natur. Der Tod wird meine Gestalt zerschlagen und meine Krone zerbrechen, mein Rang wird aufhören mit dem letzten Athemzuge meiner Brust; aber meinen Geist wird er nicht antasten, und meine Liebe nicht! O, wenn sie höherer Natur ist, wie mein Fürstenhut, warum soll ich ihm nicht sagen: ich liebe dich ewig!

Elender, verächtlicher Trost! die Liebe ist vergänglich! Elender Trost, der mir die

Schande meines ganzen Geschlechts beut für einen ewigen Schmerz! Ich möchte nicht aufhören, ihn zu lieben, nein! Denn was soll sonst am Menschen unvergänglich seyn, wenn es das alleredelste nicht ist? Verächtlich nicht, aber unglücklich darf er seyn. Und das bin ich, meine Schwester! das bin ich.

Nach tausend Jahren nennt vielleicht keine Lippe den Nahmen unseres Hauses mehr. Vergessen ist deine Rosamunde. Neue Fürsten, neue Völker leben. Vor tausend Jahren, wo waren meine Ahnen? vor zweitausend Jahren? Wilde, Wilde, die nakkend unter einer Eiche doch Nahrung und Lager fanden. Ach, wäre deine Rosamunde glücklich gewesen, glücklich in seinen Armen! möchte ihr Nahme dann nach tausend Tagen, nach tausend Augenblicken von der ganzen Welt vergessen seyn! O Schwester, wie wünschten wir oft einmal in einer engen reinlichen Hütte wohnen zu können; das Begränzte, das Enge, das Kleine schien uns ja das Schönere. Soll ich es jetzt nicht wünschen, jetzt, da die Liebe, das Glück des

Lebens, der Frieden, die Ewigkeit, alle Schutzgötter des Lebens mit mir in die Hütte einziehen würden? O träume ich mit wachenden Augen den Traum meines Glücks, so bedarf ich gar des Thrones nicht, meine Schwester. Nein, meine gute Schwester, er ist dem Glücke meines Traumes hinderlich. Denn ich, ich muß ihm alles seyn, alles, wie er mir alles ist. Alles! Ich muß des Morgens ihn wecken, ich, kein anderer! O, das Glück, das wahre Glück ist nur mit der Liebe, und mit der Einfalt des goldenen Zeitalters im innigsten Bunde. Aus meiner hohlen Hand muß er trinken; ein goldner Becher, mit Edelgesteinen besetzt, auf dem das fürstliche Wappen prunkt, ist ein Geräth, das die Liebe verschmäht. Ein Rosenkranz, den er lächelnd geflochten, ist die Krone, welche die Liebe achtet. Ein Ruheplatz an einer Quelle, an dem meine Hand ein Rosendach gepflanzt, ist der schönste Thron der Liebe. Ein Gesang, den er erfand, und der den Nahmen Rosamunde tausendmal nennt, den meine Lippen mit süßen Seufzern unterbro-

chend singen, und den er mit Umarmungen und zärtlichen Nahmen begleitet, das ist die Huldigung, welche Natur und Liebe gebieten, und sie allein besitzt. O in diesen süßen Träumen, meine gute Schwester, wohin soll ich da mit dem Throne, mit der Pracht, mit dem Reichthume? die Liebe erfindet alles, macht alles selbst, verachtet alles, was nicht sie selbst ist. Wäre er ein König, wäre ich eine Königin, o wahrhaftig, wir müßten von unsern Thronen herab, in eine Schäferhütte, in die Natur uns verbergen, um glücklich zu seyn durch die Liebe.

Ach, ich darf diesen Träumen nicht nachhängen; ich fange sonst an zu glauben, daß ich muthwillig das Glück des Lebens von mir stoße, das mir die Liebe, die Natur, die Gottheit, mein Herz bieten. Ich darf nur lächeln, und die Hand ausstrecken, und ich bin glücklich, glücklich, wie Niemand auf der Erde gewesen ist.

O, warum sage ich ihm nicht: ich liebe dich, theurer Mensch! Ich liebe dich ewig!

7.

Schmerz oder Liebe, wenn nicht der letzte Schmerz, der Tod, oder die Verzweiflung, oder das Entzücken, das Entzücken überirdischer Wesen, (denn ich bin der Raub aller dieser Empfindungen) wird mir mein Geheimniß entrissen. An meinem Geburtstage war Ball in Masken. Es war ausgemacht, daß jeder in der Tracht irgend einer Nation erscheinen sollte. Meine Kammerfrau, du kennst das gute, alte, neugierige Mädchen, hatte kaum davon gehört, als sie mich unablässig um meine Meinung plagte, in welcher Maske ich erscheinen wollte. Es ist mir ganz gleich, sagte ich.

Da saß ich, Schwester, da träumte ich wieder meinen Traum: Wäre ich die Tochter eines Hirten, er ein Hirt. Wer weiß auch? wenn nun mein Vater eine reichere Heerde hätte? Wäre ich eine Wilde in den unermeßlichen Wüsten Amerikas! Da allein gelten die Gesetze der Natur. Mit Pfeil und Bogen bewaffnet, durchzögen wir die Wälder, die Höhen, in einem Thale, an ei-

nem fischreichen See schlügen wir unsre Hütte auf, und lebten glücklich.

Nun habe ich es, rief die Kammerfrau, nun habe ich es. Sie wissen, darauf fällt gewiß Niemand von allen Masken, — Sie wissen —

Mein Traum hatte mich so erheitert, mit ihm allein in diesen lautlosen, ungeheuren Wildnissen zu leben, daß ich freudig rief: ich habe es auch! Jetzt ist mir es eingefallen. Ich will eine Wilde aus Nordamerika seyn.

Ich war es. Ich trat in den Saal. Niemand kannte mich. Denn es war verabredet worden, daß Niemand von dem andern wissen sollte. Mein Auge flog in dem Saale umher, um ihn zu entdecken. Er stand neben mir, in der Maske eines Wilden, freilich ein wenig mehr nach der Natur gekleidet als ich. Mein Verdacht fiel auf meine Kammerfrau, daß diese ihm meinen Anzug verrathen haben könnte; aber in dem Augenblicke bat ich ihm auch den Verdacht ab. Wie konnte er das? Er, der sein Geheim-

niß, in den tiefsten Grund seiner Seele verschließt.

Ich erkannte ihn denselben Augenblick an der stolzen Gestalt, an dem festen leichten Gange. Graf Hohenegk! sagte ich mit übel verhehlter Freude über die Gleichheit unserer Masken.

Ich merke, sagte er: ich kann mich wenig verbergen. Aber, setzte er sogleich hinzu: Ew. Durchlaucht eben so wenig. Ich erkannte Sie sogleich.

Das werden wir ja, wenn wir anders von demselben Stamme der Wilden sind.

Ich bin ein Nadowessier, sagte er ruhig.

Ich habe bei meiner Kleidung an gar keinen Stamm gedacht. Ich wollte nichts seyn, als eine Wilde. (O meine Schwester, wie verwegen war ich, ihm das zu sagen? Meine Kleidung machte mich muthiger.) Er antwortete nicht; aber seine Augen, die ich allein sehen konnte, hingen still flammend auf mir fest. Wir verließen uns; denn man sammlete sich um uns her. Da die Neugierde aller gestillt war, da sie sich alle endlich kann-

ten,

ten, da kam mein Wilder zurück. Ich liebe dieses Vergnügen, sagte ich: besonders wenn sich nicht alles kennt. Es macht alle Menschen gleich. Er zeigte mir einen Römischen Triumphator, und sagte: wie hoch steht der Römer dort über den Wilden?

Nur als Maske, sagte ich. Der Mensch — Ich wußte nicht, was ich hatte sagen wollen. Ich war verwirrt.

Wenigstens uns hat die Maske gleich gemacht, setzte ich hinzu.

Eine andre Nation hätten wir auch nicht wählen dürfen, als eine wilde, um ganz gleich zu seyn, sagte er, mit einem Tone, der Bedeutung hatte. O meine Schwester, mir fiel ein, ob er nicht ebenfalls nach einem ähnlichen Traume seine Maske gewählt hatte. Das mußte ich wissen. Ich that, als verstände ich ihn nicht. Er mußte sich erklären, und ich wußte es gewiß, er hatte dasselbe gedacht, dasselbe!

Junger Wilder, fragte eine Maske im Vorübergehen: das ist die Tochter Eures

Königs? da zitterte mein Herz. Ich horchte auf seine Antwort.

Mit einem sehr eifrigen Tone, als wollte er sich die Täuschung nicht rauben lassen, worin ihn meine Kleidung versetzte, antwortete er: wir haben keinen König. Oder Fürst, oder Anführer? fiel die Maske ein.

Keiner von uns Wilden, sagte er mit zu fester Stimme für den Scherz: kennt etwas Höheres als sich selbst.

Meine Schwester, mein Herz schlug ungestüm. O, warum sagte ich nicht: und ich kenne nichts höheres, als dich!

Sie sind sehr ernst, sagte ich, um etwas zu sagen; denn mein schlagendes Herz schien mich verrathen zu wollen.

Ich mag nicht mit dem Spiele spielen, und so will ich mir den Traum eines Traums nicht nehmen lassen. Jeder sollte den Ton seiner Maske halten, als ob es sein natürlicher wäre, um nicht aus dem Spiele wieder ein Spiel zu machen.

So fürcht' ich, wir haben bis jetzt mit dem Spiele gespielt, bemerkte ich, meinen

Ton erheiternd, so viel es mir bei meiner Empfindung möglich war.

Freilich. Das hätten wir nicht gesollt! erwiederte er. Hier nahm meine Mutter mich mit sich fort. Der Traum eines Traums! dachte ich unterwegs. Nein, ich will mir ihn eben so wenig rauben lassen, als er. Mein Herz fing stärker an zu pochen, vor Angst, zitternd vor dem nächsten Augenblicke, der kommen konnte; aber voll Muth, voll Entschlossenheit, sich den Traum, den süßen Traum des Traums nicht rauben zu lassen. Die Maske gab mir Muth, er konnte nicht sehen, wie ich erröthete. Ich will einen Augenblick glücklich seyn, sagte ich, den Saal wieder hinab gehend.

Freund, sagte ich, ihm begegnend: ich suche in dieser Wüste meine Eltern. Wir jagten am Hügel gestern, und fischten am See. Dann habe ich sie verloren.

Er fuhr zusammen, da er sich so anreden hörte; aber mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit im Ton antwortete er: Armes Mädchen, ich komme vom Hügel eurer Jagd, vom See, wo ihr fischtet; aber dort sah ich Niemanden.

Sieh, hier stockte er — ich habe keinen mehr als mich selbst, diesen Bogen, diese Pfeile: bleibe bei mir, du sollst meine Schwester seyn. Ich will dich nie verlassen.

Da stockte mein Athem, die Schläge meines Herzens drohten mich zu tödten; denn seine Worte waren so bewegt von dem sanften Geiste einer innigen Zärtlichkeit. Seine Hand bebte, die er mir mit dem Bogen entgegen hielt; ich konnte nichts antworten, der erste Laut aus meiner Brust wäre ein Wort der Liebe geworden. Ich schlug mein Auge nieder, Glut drang in meine Adern, durch meine Seele. Ich mußte hier ewig schweigend, die Blicke niedergeschlagend, so stehen: sah ich auf, so war ich sein, redete ich, so war ich sein. So stand ich zitternd voll Schmerz, voll Entzücken, die sich zuckend durch meine Nerven jagten. Er schwieg wie ich. Mein Vater foderte mich zum Tanze.

Mein Wilder saß in der tiefsten Ferne des Saals, an eine Säule gelehnt, anscheinend in ruhiger Stellung da. Ach ich fühlte in meiner Brust, was in seiner vorging. Da hieß mein Vater die ähnlichen Nationen zu-

sammen tanzen. Wo ist dein Wilder? fragte er. Der Graf kam. Unsre bebenden Hände lagen in einander. O meine Schwester, mußte ich nach dieser Scene mit ihm tanzen? Er berührte mich kaum, ich kaum ihn. Aber aus seinen Fingerspitzen floß eine verzehrende Glut in mein Herz. Wie ich den Reihen hinab getanzt hatte, da fühlte ich, ich war ermattet von dem Sturme, den ich scherzend erregt hatte. Mein Auge wurde finster; ich schwankte. Mein Gott! wie wird mir! rief ich mit matter Stimme und tappenden Händen. Da sank ich, und fühlte nichts mehr. Ich erwachte, und lag mit dem Kopfe an seiner Brust.

Eben kam meine Mutter, mein Vater. Ich war nur eine Sekunde lang ohnmächtig gewesen, und noch eine Sekunde lang hatte ich bebend an seiner Brust geruht. Sein Herz schlug unter meiner Wange. Das fühlte ich; das werde ich ewig fühlen, meine Schwester.

Nur einen Augenblick! sagte er, wie ich mein Haupt emporrichtete, und meine beiden Arme meiner Mutter entgegen streckte.

Mir wurde nicht wohl, sagte ich. Man brachte mich sogleich in mein Zimmer. Der Arzt erklärte es für die Folge einer starken Erkältung. Ach, ich Arme! Ich fühlte nichts, ich dachte nichts, ich sagte nichts. Ich fühlte nur sein Herz an meiner brennenden Wange schlagen.

Ich wurde nun im Ernst krank, so krank, daß man einen Tag lang sogar für mein Leben gefürchtet hatte. Selbst meine irrige Phantasie war noch mit seinem Bilde erfüllt. Ich befand mich in einer unermeßlichen Wüste, da suchte ich ihn, ihn, mit Angst und Entsetzen. Mein Fuß drang durch dornenvolle Wälder, ich erstieg die höchsten Gebirge; denn immer jenseits, jenseits hörte ich seine schöne Stimme: Rosamunde, meine Rosamunde! rufen. Jenseit dem breiten Strome stand er, und lockte mit seiner süßen Stimme mich durch den reißenden Strom. Ich suchte ihn in allen dunkeln Thälern; und niemals fand ich ihn. Endlich erblickt' ich ihn; — ich wollte in seine Arme fallen, da erwachte ich von der irren Phantasie, und war gesund.

Mein Kanzler brachte mir einige Tage darauf Papiere zum Unterschreiben. Alles hat gestockt, sagte der Alte; ich habe indeß abgemacht, was ohne Ew. Durchlaucht Unterschrift hat abgemacht werden können. Der Landschaftsdirektor liegt auch.

Graf Hohenegk? krank? seit wenn? Mich ahnete es.

Hm, fast so lange als Ew. Durchlaucht. Ein Paar Tage hat er sich mit Gewalt aufrecht gehalten. An einen Arzt ist nicht zu denken gewesen. Er hat mit der ganzen Welt disputirt, er sey gesund, bis ihm endlich Hand und Fuß den Dienst versagen. Der Arzt behauptet, es sey eine Gemüthskrankheit. Der Graf meint aber, was ein Arzt nicht kennt, nennt er eine Gemüthskrankheit, und da hat er Recht. Nun will er sich selbst kuriren. Er hat sich eine Reise nach Madrit, und von da nach Smyrna, von Smyrna nach Petersburg, und von dort nach Palermo verschrieben. Hilft das alles noch nicht, so will er ein Paar Jahre unter die Wilden ziehen. Und das sagt der Graf

alles lachend, als wäre es eine bloße Spötterei auf seinen Arzt. Aber heimlich macht er die ernsthaftesten Anstalten zu einer Reise, die den Zubereitungen nach Jahre lang dauern soll. Ist er allein, so sitzt er, die Stirn in die Hand gedrückt, stundenlang da. Seine Leute jammern, klagen.

Ich zog mir den Feuerschirm, wie der alte Mann den Nahmen nannte, den mein Ohr nicht hören darf, ohne daß mein Herz pocht, vor das glühende Gesicht. Aber bleich genug wurde ich, da ich von dieser Reise hörte. Ach, der Kanzler kann das alles ziemlich genau wissen. Des Grafen vertrautester Freund ist des Kanzlers Schwiegersohn. Ich fragte nach dem.

Hm, sagte der alte Mann: der will nicht mit der Sprache heraus, oder er kann nicht, sagt meine Tochter, weil er nichts weiß. Wie er dem Grafen seine Vorbereitungen zu einer so langen Reise vorhält, und ihn bittet, sein Vaterland, seine Freunde, die Bewohner seiner Güter nicht zu verlassen, da sagte der Graf, einen finstern Blick auf seinen Freund

heftend: Laß mich! du weißt nicht, was du bittest. Laß mich ja! Dann fällt er ihm mit einer Mitleid erregenden Heftigkeit um den Hals, und spricht: schweig! aber ich muß fort! weit fort von hier!

Sieh, diese rührende Geschichte erzählte der alte Mann mit seiner gewöhnlichen Kälte, durchflocht sie mit seinem Ei! ei! und seinen Anmerk.ngen. Mir war es, als wiche das Glück und das Leben mit jedem Worte weiter von mir zurück. Ich nahm die Feder zu unterschreiben. Er hielt die Papiere in der Hand. Geben Sie; ich bin eilig! sagte ich.

Hier Numero Eins, fing er an. — Ich nahm ihm die Papiere aus der Hand, und fing an zu unterschreiben. Mir war tödtlich bange, mir war, als müßte ich hinter ihm herfliegen, wollte ich ihn nicht auf ewig verlieren. Mein Gott! rief der Kanzler. Ei! ei! das ist wichtig! wie die Feder geht! Nur Ein Wort will ich sagen. Ew. Durchlaucht, ei! ist das fürstlich! Gott Lob! rief er endlich; daß es nur lauter Kleinigkeiten

sind. Und doch mögen Sie hier bleiben, bis Sie Zeit haben, sie anzusehen. Ich beurlaubte ihn, den redlichen Mann, mit einer undankbaren Kälte.

Ich fand noch einen Vorschlag des Grafen unter meinen Papieren. Ich ließ ihm schreiben, daß ich morgen Zeit haben würde, seinen mündlichen Vortrag über den Vorschlag anzuhören. Ich sandte ihm das, und erhielt diese Antwort:

„Ich bedaure, daß meine Schwäche, die von einer Krankheit mir zurückgeblieben, mich verhindert, Ew. ꝛc. selbst zu sagen, daß der Arzt mir, vielleicht aus einer zu großen Sorge für mich, jedes Geschäft, von welcher Art es sey, untersagt hat, und daß ich folglich gezwungen bin, das Amt, das Ew. Durchlaucht Gnade mir anvertraute, in Ihre Hände zurückzugeben. Ich habe deshalb die Behörden schon ersucht, mir Rechnungen und Papiere abnehmen zu lassen."

O meine Schwester, ich hielt diesen Brief in meiner zitternden Hand. Ich suchte nach einem tröstenden Worte darin, das den Ab-

schied auf ewig versüßte. Nein, nein! kalt war alles, wie der Tod. Kalt war der Brief, wie die Empfindung, die durch mein Inneres fuhr, und vor der mein Herz erstarrte.

Es ist noch immer erstarrt, meine Schwester! Ich lese noch immer die Worte, die tödtlichen Worte seines ewigen Abschieds. Leb wohl, meine Schwester!

8.

O der Undankbare! Er reist ab, und überläßt mich der Verzweiflung und der Schande! O dieser stolze, selbstsüchtige Mann! jetzt erst, da es zu spät ist, reist er. Warum verließ er mich nicht früher? warum drückte er erst den flammenden Pfeil tief in meine Seele? warum entriß er mir erst den Stolz, der mich im Schmerze aufrecht erhalten hätte? Erst da ich schwach war, erst da stößt seine Hand mein Herz zurück. O, durfte er mich jetzt verlassen? Jetzt?

War ich nicht seine Geliebte? O hatte ich nicht in seinen Armen meine Liebe ge-

standen? hatte nicht eine Ohnmacht an seinem Herzen das Geständniß meiner Liebe besiegelt? O der Wortbrüchige! sagte er nicht: du sollst mein seyn! meine Schwester! Habe ich ihm denn nicht gesagt, daß ich ohne ihn, ohne seine Hülfe in der unermeßlichen Wüste des Lebens verloren wäre? Da streckte er mir die Hand entgegen, zum hohen Schwur entgegen, und sagte: ich will dich nie verlassen! O der Undankbare! Wenn er vorher reiste, so konnte ich mit Stolz, mit zärtlichem Schmerze an ihn denken. Jetzt weiß er meine Liebe, und er verläßt mich doch. Ich werde erröthen müssen, wenn sein Nahme genannt wird. Er hat mich nicht unglücklich gemacht, er hat mich erniedrigt. O, was that ich ihm, daß er mich erniedrigen mußte? — —

Ich schrieb ihm nach ein Paar Tagen wieder. Ich hoffe, mein Herr Graf von Hohenegk, daß ich Sie selbst und bald sehen werde. Ich hoffe, Sie werden einsehen, daß wir uns sprechen müssen, sollte es auch nur seyn, um das Interesse zu berichtigen, das

uns beiden so nahe lag, das Interesse meiner Unterthanen, des ganzen Stifts. Ich bitte Sie, sobald Ihre Gesundheit es erlaubt, um einen Besuch.

Er antwortete nicht. Ich hoffte also mit jedem Augenblicke auf seine Ankunft. O meine Schwester, ich zitterte vor seinem Anblicke. Was wollte ich ihm sagen? was konnte ich ihm sagen? Sterben vor seinen Augen, das war alles, was mir übrig blieb. Ach, ihm sagen, daß ich ihn liebte, das sehe ich, das war unmöglich. Aber er kam nicht. O meine Schwester, ich bitte dich, urtheile nicht zu hart über ein unglückliches Herz. Du hast die verderbliche Leidenschaft der Liebe nicht gekannt. Dein Leben floß unter Blumen, wie ein reiner Bach auf einem Sandgrunde durch eine Wiese dahin; kein Windhauch, kein fallendes Blatt trübte den reinen Spiegel deines langsam und still fließenden Lebens. Das meinige ist ein See, der auf dem Gebirge sein Ufer losgerissen hat, und nun verheerend durch die Felsen bricht, von Klippe zu Klippe stürzt, und un-

aufhaltsam, verderbend, dahin tobt, bis er sich in das Meer des Todes hinabwirft. Verurtheile mich nicht mit Härte!

Sieh, und ich will dir alles gestehen. Ich ließ das Kleid des Wilden, das ich den Abend trug, über einen Stuhl hängen, das sollte ihm in die Augen fallen. Ich putzte mich wie eine Braut, einfach, ohne allen Schmuck. Nichts sollte ihn an den verhaßten Rang erinnern, den er fliehen wollte. Aber er kam nicht. Ach, Schwester, ich nahm mir vor, was ich sagen, welche Wendungen ich nehmen wollte, um sein Herz zu bestricken, zu bezaubern, es im unbedachten Sturme wegzureißen. Er durfte nicht reden; denn ich war eine Fürstin. Ich durfte nicht reden, denn ich war ein Mädchen.

Aber ich war in Verzweiflung. Ich sah nur nach ihm; wenn die Thüre meines Vorzimmers ging, so zitterte ich. Ich ließ alles abweisen, auch die nothwendigsten Besuche. Ich bewilligte alles, was man von mir foderte, um nur Zeit für seinen Besuch zu erhalten. Er kam nicht.

Endlich kam sein Brief. Dieser: Ein unglückliches Gestirn verfolgt mich, huldreichste, durchlauchtige Fürstin, indem es mir durchaus unmöglich macht, Ihre Befehle zu erfüllen. Eine weite, lange Reise, auf der das Glück meines ganzen Lebens beruht, zwingt mich durch die Schnelligkeit, womit ich sie antrten muß, auch die Pflichten der gewöhnlichen Höflichkeit zu versäumen. Ich kann nicht einmal meinen Freunden Lebewohl sagen, so theuer ist mir jeder Augenblick, und so wird die so menschliche Güte Ew. Durchlaucht mich entschuldigen, wenn ich Ihnen schriftlich die tiefe Verehrung sage, mit der ich ersterbe, Ew. u. s. w.

O meine Schwester! meine Schwester! Ich werfe mich in den Wagen, ich fahre nach K** auf die Abtei. Ich habe meine Mutter gebeten, mich zu entschuldigen. Das ist alles, was ich konnte. Er ist vielleicht noch nicht fort! Fort soll er! Er soll reisen. Aber wissen soll er, der Undankbare, daß er eine Unglückliche zurückläßt, die der stumme Schmerz tödten wird.

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

K***.

Wenn Ihnen die Ruhe, der Frieden Ro-Rosamundens werth sind, Herr Graf, so reisen Sie nicht, ohne sie vorher zu sehen.

Was es auch seyn mag, was Ihr Herz und das meinige beunruhigt, so würde ich nicht feig fliehen. Ich bin ein Mädchen, Herr Graf, aber ich würde zittern, wenn ich ein Wesen verlassen wollte, das nicht gewohnt ist, seinen Frieden aus einer eisernen Nothwendigkeit zu nehmen. Es mag nöthig seyn, daß Sie reisen, aber ich will meine Verhältnisse klar übersehen, und wenn ich in einem Abgrunde versinken soll, so soll mich die Hand des einzigen Freundes, den mein Herz unter den Menschen fand, nicht rücklings hineinstürzen. Ich habe Muth zu allem, was das Leben, die Nothwendigkeit gebeut, sogar zu sterben, wenn es seyn muß. Aber Ihre Hand soll es nicht seyn, Hohenegk, die den Todesstoß nach meinem Herzen führt. Merken Sie das. R.

Hohenegk an Rosamunden.

Es giebt Augenblicke, wo nichts, nichts von dem Leben zu retten steht, als der Wille, wo das Glück zertrümmert ist, die Hoffnung in ewigen Schmerz sich auflöst, und die Zukunft in Verzweiflung. Ein solcher Augenblick ist für mich da. Ich muß mich jetzt retten, oder ich kann mich nie retten. Ich kenne Ihr Herz, es bedarf nichts als sich selbst, um stärker zu seyn, als das Geschick. Ich bedarf mehr, ich bedarf der Flucht, um sicher vor mir selbst zu seyn. Haben Sie Mitleiden mit mir. Ich reise. H.

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

So reise, Unglücklicher, und nimm den noch größern Schmerz mit, daß du ein Herz in Verzweiflung zurückließest, dem du den letzten Trost nahmest, den letzten Trost, mit Ruhe zu sterben, dem du mehr geben konntest, Muth, das harte Geschick zu tragen.

R.

Hohenegk an Rosamunden.

O, wo bin ich, wo? meine Rosamunde! Hier stehe ich noch immer fest gezaubert an dieser Stelle, wo du deine Arme um mich schlangst, wo deine Lippen die meinigen berührten. Hier kniee ich, und zweifle wieder, ob ich lebe, ob ich bin: ob ein glücklicher Wahnsinn mein Gehirn zerreißt. Ich zittre zu erwachen.

Nein, o all' ihr schützenden Mächte einer heiligen, einer unglücklichen Liebe, es ist kein Traum! Rosamunde ist mein! Hier stand sie, zürnend erst, dann, als ich zu ihren Füßen sank, gütig wie die Gottheit. O Rosamunde, Rosamunde! Wie hätte ich mich auch trennen können, von dir, von ihr! von der Quelle meines Lebens, von der Freude meines Daseins, von mir selbst!

O laß nun die Rache sich bewaffnen, laß die Gewalt mit tausend Dolchen nach meinem Leben zielen, laß sie! o laß sie! Ich habe ein anders Leben, ein besseres von den Lippen der Einzlaen, von Rosamundens Lippen getrunken. Dorthin rauscht das Leben

mit den Blutströmen aus meinem zuckenden Herzen. Aber dein Bild, Rosamunde, steht fest gezaubert vor meiner besorgten Seele. Ich sinke, ich falle, ich sterbe; aber ich fühle deine Küsse, ich höre die Töne von deinen Lippen: ich liebe dich! dein Arm hält mich; ich lebe dem harten Geschick zum Trotz, und bin glücklich!

Hohenegk an Rosamunde.

Nein, nein, ich darf dich nicht wiedersehen! mitten unter den Großen deines Vaters muß ich dir sonst zu Füßen fallen, deine Hand ergreifen, und rufen: sie liebt mich! Nein, ich komme nicht wieder an den Hof. O lieber will ich wieder wie zuvor das Geheimniß in meiner wunden Brust zwischen lauter Giftwunden einkerkern, als jetzt, jetzt, da du mich liebst, da du mein bist, unter den Höflingen kalt vor dir stehen. Meine Verzweiflung kann ich verbergen; aber mein Entzücken nicht. Dein Anblick, Rosamunde, betäubt mich. Ich vergesse, daß außer

der Welt, die Rosamunde heißt, noch eine Welt ist, die Ansprüche an mich hat. Der Anblick deiner Lippen bezaubert mich. Im wüthenden Wahnsinn meiner alles vergessenden Liebe pocht mein Herz, meine Sinne verirren sich, ich hebe meine Arme, um dich an mein Herz zu drücken. Man hat mich fast für betrunken gehalten, sagtest du mir.

O wie wenig muß man auf mich gemerkt haben, wenn man f a s t sagt. Ich war trunken, von deinem Anblick trunken, von den Tönen deiner süßen Stimme. O ich hätte dich fragen mögen, wie kann Rosamunde von etwas anderm reden, als von unserer Liebe!

Nein, nein, du liebst mich nicht! du nicht! wie könntest du sonst ertragen mich zu sehen, wo noch außer uns etwas lebendiges sich regt.

Du bist mir das einzige Leben in der Natur, und mich belebt nur dein Blick mit Liebe, mit unaussprechlichem Entzücken.

— — —

Und so wars von dem ersten Augenblicke

an, da ich dich das erste Mal unter den Deputirten deines Stiftes sah. Nie hatte ich geliebt! nie! Mein Herz war verschlossen. Ich fing an die Liebe für eine Fabel zu halten, da trat ich vor Rosamunden hin, und aus meinem Herzen trat nicht der Keim der Liebe, nein die volle, stolzeste, schönste Blüthe derselben stieg aus ihm hoch empor. Ich habe dich nie mehr geliebt, als in dem ersten Augenblicke. Da beugte ich das Knie vor Rosamunden; es war die Huldigung der Liebe.

Hoffnungslos wäre meine Liebe gewesen? Hoffnungslos, genußlos? Welcher Narr sagt so! Ach, ich war in manchen Augenblicken in meiner Liebe, die in meinem Herzen als das verborgenste Geheimniß lag, so glücklich als jetzt, da ich wieder geliebt bin. Ich sah dich, ich hörte den Ton deiner Stimme. Es war mir erlaubt, dein Kleid zu berühren, die Feder, womit du geschrieben hattest, das Papier, auf dem dein Arm geruht hatte! Wehe mir, wenn ich mehr gewollt hätte. O Rosamunde, ich konnte oft nicht begreifen,

wie du so gütig gegen mich seyn konntest. Deine Güte konnte mich glücklich machen; aber sie berechtigte mich zu nichts.

Da lernte ich dich näher kennen, dein Herz, deinen Geist, den unendlichen Reichthum deiner Seele; da rückte dich deine Hoheit über alle meine Wünsche hinaus, über alle meine Begierden. Du selbst gabst meinen Wünschen ihre erhabene Richtung. Du nanntest mich einmal einen edlen Mann. O mit dem Worte, Rosamunde, erlöschtest du jede unreine Flamme in meiner Seele, du locktest den Keim jeder Tugend hervor. Meine Seele wurde rein von allem Niedrigen, Kleinen, Schlechten. O Rosamunde, ich wurde tugendhaft, denn du hattest mich edel genannt. Da fühlte ich mich deiner werth. O wenn sie einen Sterblichen lieben darf, rief ich: so bin ichs. Das hob mich höher, hoch zu allem Guten.

Ach, da fühlte ich zum ersten Mal, daß du mich lieben könntest; da sah ich deine Blicke in sanfteren Flammen als der Tugend blitzen, in den Flammen der Zärtlich-

keit; da vernahm ich deine leisesten Seufzer; da entging mir das Beben deines Herzens nicht länger. Ich liebte dich nicht mehr, nicht anders als sonst, aber ein Entzücken, und ein Schmerz, beide ohne Maaß, stürzten sich in meine Seele. Ich war der glücklichste und der Unglücklichste aller Menschen.

Mein Leben verrann in einem Schmerze, den ich nicht achtete; denn ich war so glücklich. Ich fühlte die Unmöglichkeit, die wie eine Welt, wie die unbezwingliche Allmacht sich mir entgegen stellte. Das sah ich, ach! recht wohl. Ich hoffte nichts, gar nichts! Wir waren Beide zum Schweigen verdammt! Ich und du. Ich verschloß meine Seele, mein Herz; dein Nahme wurde mir der geheimnißvolle Nahme einer Gottheit, der über sterbliche Lippen nicht kommen darf. Ich habe nie von dir geredet, nie deinen Nahmen genannt. Ich bin gewiß, daß nur du mein Geheimniß errathen konntest; kein Anderer.

Nimm denn mein Leben, rief ich geduldig dem unerbittlichen Geschick zu: ich will

dennoch glücklich seyn. Ich war es, Rosamunde, in meinen Träumen, in einer Welt, die ich mir selbst schuf, wo die Allmacht meiner Phantasie uns so leicht zusammenführte.

Da traf ich dich in einer lieblichen Einsamkeit. Rosamunde! rief ich. Geliebter! riefst du. Unsre Geister wurden in einem Lächeln Eins, unsre Hände, die zusammen fielen, deuteten nur den ewigen Bund unserer Seele. Meine mächtige Phantasie that mehr als das Leben, wir wurden zu Einem Wesen, dachten mit Einem Geiste, fühlten mit Einem Herzen, wie zwei Pflanzen vereinigt zu Eins, von Einem Safte ernährt werden.

Da fand ich dich bald, in jenen unendlichen Räumen, dich, den schöneren Engel, und die Liebe vereinigte uns. Wir schwebten Eins durch die Unermeßlichkeit, glücklich, und ewig liebend.

O, rief ich betrübt: wäre es dem allmächtigen Geschick nicht Millionen Mal leichter geworden, uns glücklich zu machen, als es meiner Phantasie wird? O warum mußte

sie eine Fürstin seyn? Gebt mir, ihr Mächte des Himmels, eine halbzerstörte Hütte, ein Feld voll Dornen und Disteln, und laßt mich den ganzen Fluch meines gefallenen Geschlechts tragen; gebt mir aber Rosamunden dazu, und ich bin ein Gott!

O laßt mich sie finden in den Wüsten, in den Wäldern eines fremden Welttheils. Für sie will ich mit den reißenden Thieren kämpfen, für sie auf dem leichtesten Kanot mit den Stürmen der Ströme, mit dem Mangel, mit dem Winde, mit dem Tode, unter tausend Gestalten. Gebt mir Rosamunden, und ich bin ein Gott!

Immer lebendiger drückten sich diese Vorstellungen in meine Seele, und immer tiefer grub sich der Schmerz in sie ein. Da war dein Geburtstag. O, rief ich: was soll ich ihr geben, die ich mehr liebe als mein Leben? Wäre sie eine Wilde, so bekränzte ich ihre Hütte, ich brächte ihr die Beute meiner Jagd, eine Blume, ein Lächeln, und sie würde um meinen Hals fallen, und wir wären glücklich. Da wählte ich die Kleidung eines Wilden, und du trugst dieselbe.

Ich sah, ich erkannte dich. Mein Herz schlug im wildesten Entzücken. Ich sah in dem Sturme aller meiner erregten Empfindungen einen Wink des Geschicks in deiner Kleidung. O wären wir allein gewesen! Jetzt wäre ich zu deinen Füßen gesunken! Ich war wie wahnsinnig, wenn ich die andern fremden Gestalten um uns her sah. Da redetest du, ach so unbeschreiblich freundlich. Auf deinen Tönen zitterten die Flammen der Liebe. Wir wurden getrennt. Du kamst zurück. Du redetest mich als Wilde an. Eine Welt voll Wonne senkte sich langsam auf meine Seele. Ich antwortete auf deine rührenden Töne mit den Tönen der Liebe. Ich wußte, Rosamunde liebt mich. Da schwiegst du, zitternd, mit gehaltenem Athem, und schlugst verschämt das Auge an den Boden. Geschick! dachte ich ergrimmt. Schwarz hing die Zukunft, aber jetzt mit tödtlichem Schrekken bewaffnet, über mir. Ich schwieg.

Da mußte ich mit dir tanzen, du schwanktest, du sankest ohnmächtig an meine Brust, deine Brust hörte auf zu schlagen — da

schlugst du dein Auge wieder auf, und eine Thräne sank aus deinem Auge auf meine Brust. Wo du bliebst, weiß ich nicht; was aus mir wurde, weiß ich nicht. Ich legte meinen Mund auf die Stelle, wohin deine Thräne gefallen war. Mir wars, als schlürfte ich sie in mich, in mein Wesen, als wären wir Eins!

Da beschloß ich zu reisen, und zu sterben. Ich kam zu Hause; eine Krankheit warf mich nieder. Da erhielt ich deinen Brief. Gott! rief ich: sie soll keine Thräne mehr vergießen. Ich beschloß zu reisen, und in einem unbekannten Winkel der Erde zu sterben.

Da kam dein zweiter Brief. Und wenn Engel mich in ihren Arm lockten, rief ich: ich will gehen, und ein Grab suchen. Sie soll nicht mehr weinen. Mein Wagen fuhr vor. Ich hatte getrieben. Da kam dein letztes Billet. Himmel und Erde! rief ich. So soll ich noch vorher den Kelch alles irdischen Schmerzes trinken. Ich flog nach K***. Wir sahen uns, wir lächelten, wir sanken einander in die Arme.

O Rosamunde, wird noch solch ein Augenblick hier oder jenseits kommen? O Rosamunde! meine Rosamunde!

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

1.

Ich verstehe nichts von deinen Entzückungen, du Wesen, dem ich ganz zugehöre, du, du Seele meiner Seele, du Licht meines Geistes, so wie ich jetzt nicht begreife, wie ich unruhig seyn konnte, ehe ich dein war. Was war einfacher, natürlicher, als daß mein Geist deinen faßte, und meine Seele in deine sich versenkte, mein Herz deines verstand? sie waren Eines, Eines Geschlechts. Uns finden, uns sehen, uns hören, uns lieben, auf ewig vereinigt seyn, daß war eine so einfache Handlung, wie in der sichtbaren Welt das Zusammenfließen zweier reiner Thautropfen, die sich berühren.

Wie man vor einem unbekannten Uebel zittert, so zitterte ich vor einer unbekannten Seligkeit. Ich hielt die Sehnsucht, die geistige Sehnsucht meines ewigen Geistes für

den heißern Lauf des Blutes, für eine empörte Begierde der Sinnlichkeit. Ich verwechselte mich selbst mit dem Mädchen; ich hielt die leise Stimme einer andern Welt für den Seufzer der Lust. Ich kannte mich nicht, nicht dich, nicht die Liebe, die uns beseelte.

Mit zitternder Hand schrieb ich dir. Die Scham glühete auf meinen Wangen, eine Flamme der Rache, und erfüllte meinen Busen mit den Rachegöttinnen, den Rächerinnen der verletzten jungfräulichen Scham. Die verzweifelnde Hand zerriß in wahnsinniger Leidenschaft den Schleier, den zarten Schleier, der die Jungfrau ewig verhüllen soll. Ich schrieb dir, dem Manne, das Geständniß meiner Liebe. Ich erstarrte, daß das möglich war, was mir immer unmöglich schien.

Da kamst du, ich sah dich. Du sankst zu meinen Füßen. Ich reichte dir die Hand, die noch vor meinem Irrthume bebte. Kaum hatte sich meine Seele dir geöffnet, dir, dem Freunde, dem Bilde meiner Seele, da zerfloß das Schrecken, die Rache floh, die

Schamröthe machte der Gluth einer reinen, ewigen Liebe auf meinen Wangen Platz. Ich lächelte, und eine Ruhe, eine Stille, ein Frieden, wie nur Himmlische sie schmekken, senkte sich in meine befriedigte Brust. Ich schlug meine Arme um dich; ich drückte dich und den Frieden an meine Brust. Dein Mund berührte meine Lippen, und ein Strom von stiller Seligkeit zog in meine Seele ein.

Ich begreife deine wilden Entzückungen nicht. Frieden ist der Nahme meiner Empfindung, Frieden! Zufriedenheit! Tiefer, ungestörter, unzerstörbarer Frieden, seit du mein bist, seit ich dein bin! laß den Tod seine zerstörende Hand auf mein Herz legen. Ich sehe lächelnd seine Bewegung, er nimmt von mir nichts als die dunkle Wolke des Lebens, die mich deinen Augen verhüllte. Schimmernd stehe ich da, und warte, und lächle, und jauchze; denn seine Hand, die uns ewig vereinigt, nähert sich deinem Herzen. Wir sind! O, das habe ich gefühlt, da ich an deinem Herzen lag. Unser Daseyn

ist kein Traum! Wir sind nicht die Bilder eines fremden Gehirns. Wir sind wir selbst! Wir hören uns schon; noch verhüllt die dunkle Mitternacht des Lebens uns einander; die Form verhüllt wie eine Binde unsre Augen. Die Binde fällt, die Sonne des Todes zerstreut das Dunkel. Wir stehen im ewigen Glanze da.

Ich fürchte nichts. Was hat unsere Liebe mit dieser Erde zu schaffen? Was diese ewige, unveränderliche Natur unserer Geister, die eins sind, mit den kleinlichen, armseligen Verhältnissen dieses Lebens? Will ich denn etwas von dir, und wünschest du denn etwas von mir? Wir sind, daß wir sind, und daß wir sind, was wir unserer Natur nach seyn müssen, Eins! Hing das von uns ab? von irgend einer Macht des Lebens? Sie trenne uns, die Allmacht der Menschen, um zu beweisen, daß unsre Liebe irdischer Natur war. Kann ich nicht Tochter seyn, weil ich deine Geliebte bin? nicht Schwester? nicht Fürstin? Ich werde alles mehr seyn, besser, heiliger!

O mein Freund, ich glaube nicht, du wirst mich eine Schwärmerin heißen, wie meine Schwester mich nennt, die mit schweren Seufzern, mit dunklen prophetischen Tönen, dein Unglück, und meines voraussagt. Was könnte man uns thun. Du wolltest fliehen, sterben, weil ich nicht dein war. Jetzt bin ich dein; du hast die Wonne des Lebens geschmeckt, du bist mit der Krone des Daseyns geschmückt. Was kann man dir nehmen, mein Herz nicht! meinen Geist nicht. Meine Hand kann man dir nehmen, dein Leben! dem du freiwillig entsagen wolltest? Kann ich nicht sterben, wie du? Und wäre es dein Wille und meiner, auch der Macht der Menschen zu trotzen: sind wir nicht frei? Ist unser Wille, ist die Verborgenheit, ist das Schweigen nicht eben so mächtig, als der Wille des Fürsten? Können wir nicht Monate lang alle Mittel zubereiten, die uns von hier führen, die unsern Weg verhüllen, die unsern Aufenthalt auf ewig verbergen? Ihr könnt, sagt jene große Römerin, mich verhindern, leicht

zu

zu sterben, aber zu sterben könnt ihr mich nicht hindern. Mein Vater kann mich hindern, so glücklich zu seyn, als ich möchte; aber glücklich zu werden, das kann er nicht hindern, wenn wir ernsthaft wollen.

Aber wir wollen nicht. Wir wollen auch die kleinste Pflicht nicht verletzen, die menschliche Thorheit uns aufdrang. Wir sind Eins! Das ist mein Triumph, mein Frieden, meine Seligkeit! — Werden wir es mehr seyn, du Einziger meiner Seele, als wir es jetzt sind, wenn du mich Weib nenntest?

Du hast Recht, mein Freund! Es giebt Augenblicke, in welchen das Schicksal den Werth ganzer Jahrhunderte verbarg, wie in den Edelgesteinen den Werth ganzer Königreiche. Der Augenblick, da du in meine Arme sankst, war ein solcher Augenblick. Was ist das Leben gegen ihn? und doch ist nur dieser Augenblick der Bürge meiner Zukunft, die aus solchen Augenblicken besteht. Die Liebe, diese reine, himmlische Liebe ist der Gott, der den engen Kerker des Lebens

zerbricht, die Bande des Todes zersprengt, und allmächtig und triumphirend den Menschen in seine wahre Heimath führt, in das Reich der Ewigkeit.

Du hast Recht, mein Geliebter, mitten unter dem versammleten Hofe sind wir nicht an unserer Stelle; wie höhere Geister, sollten wir nicht Theil nehmen an den kleinlichen Geschäften des Lebens. Aber ich werfe von Zeit zu Zeit meinen Blick auf dich, wie der Schiffer nach der langen, langweiligen Reise den getrösteten Blick auf den himmlischen Leuchtthurm wirft, schon die Scene denkt, wie die Geliebten nun bald an seinem Halse hängen, und darüber das gehaltlose Gebrause der Wellen unter ihm vergißt. Aber ich ersuche dich, mein Freund, ein wenig mehr auf deiner Hut zu seyn. Du heftest deine sehnenden Blicke auf mich, du antwortest Niemanden, du seufzest laut, wenn alle lächeln, du starrst jeden Frager an, und hebst die Hand, um einen wegzuschieben, der zwischen uns tritt.

Verriethe ein Zufall unser Geheimniß

ich würde ruhig und freimüthig vor meinen Vater hintreten, und ihm sagen, so glücklich ist deine Tochter! Aber so lang es in unsrer Gewalt steht, laß uns es bewahren, mein Einziger!

2.

Du erblaßtest, da ich dir im Vorübergehen sagte: wir müssen fliehen! Ich erinnere mich auch wohl noch eines Gesprächs über diesen Gegenstand. Gut denn! es sey! Aber, mein Freund, mein Freund, jetzt haben wir unser Geschick noch in unserer Hand, und vielleicht in ein Paar Tagen hat das Schicksal uns in seiner Gewalt. Hast du alles überlegt? bist du auf alles gefaßt? Willst du mit Ruhe das Herz deiner Rosamunde, ihr Glück, ihr Leben sogar, auch ihr Leben, mein Freund, der Obhut der blinden menschlichen Leidenschaft anvertrauen, deren unbedachtem, wüthendem rasenden Zorne, dem beleidigten Hochmuth? wohlan so laß uns bleiben, lächeln, hoffen, und sterben!

Sterben! sterben! Ich lächelte sonst be

dem Worte. Was ists denn mehr, sich verlieren, um zu erwachen, besser, schöner, erhabener. Ich verlor mich ja einmal auf jenem Maskenballe. Ich schwankte, ich verlor meine Sinne, meine Seele; ich starb, und da erwachte ich — o Himmel! o Entzücken! an dem schlagenden Herzen, in den umfassenden Armen des Geliebten wieder! So dachte ich.

Jetzt? jetzt? O jetzt gedenke ich doch mit einem kalten Schauder, nicht an meinen Tod, an deinen! an den Tod des Mannes, den ich allein liebe, für den ich allein lebe, der es jetzt, jetzt verdient, daß ich für ihn lebe, daß ich mit ihm sterbe.

Es ist so leicht! so leicht! Mein Einziger, so leicht das Glück unsers Lebens! Der Vorwand zu einer Reise ist gefunden. Du dankst ab, du gehst voraus, besorgst die Pferde, besorgst ein Schiff. Ich wollte ja am hellen Tage das Schloß verlassen, ich wollte das entflohene Mädchen mit suchen helfen, so unkenntlich macht mich die Farbe, und der männliche Anzug.

Du selbst erkanntest mich ja erst, wie ich dir meinen Nahmen nannte, du kanntest mich wieder am Auge, Haar und Sprache. Das Haar schneide ich vom Haupte, das Auge entstellt die Wunde von einem Zugpflaster. Du wirst eben so entstellt. Wir sind ein Paar Franzosen aus dem südlichen Frankreich. Wer wird uns kennen, wer uns verrathen?

Wir fliegen mit der Eile des Windes. Ehe man von mir erfährt, daß ich nicht im Bade bin, haben wir das Meer erreicht. Wir erreichen Brest, wir schiffen uns ein nach Asien, nach jedem Theile der Welt, den du wählst, und der uns Sicherheit giebt.

O, das alles weißt du so gut als ich. Niemand kann uns erkennen, Niemand verfolgen, Niemand einholen, Niemand unsern Weg entdecken. Und dann! dann! O mein Freund! Hier steht in der freundlichsten Gestalt das Glück des Lebens, und lockt uns, und hält das Füllhorn der süßesten Freuden bereit, sie über unsre Häupter zu schütten.

Dort aber steht die Neugierde, die Verläumdung, lauernd auf unsre Blicke, auf unsere Seufzer, um uns anzuklagen. Dolche sind für den Hochverräther geschliffen, Gift würzet von nun an jede seiner Mahlzeiten, der Tod wird dich angrinsen aus jedem Blicke eines unbekannten Menschen. Du wirst sterben, sterben müssen, und dann — deine Rosamunde? sie wird dich wieder finden in dem stillen Lande der Liebe und des Todes. Wohlan! wähle! wähle nun selbst! Was stehst du an, mein Theurer?

Ich weiß, was es ist! Ich weiß, was du scheuest! Du scheust das Hohnlachen, womit mich der Neid auf meiner Flucht begleiten wird, du scheust die Pfeile der Verläumdung, welche das Laster auf meinen guten Nahmen abdrücken wird. Man wird zu dem Nahmen Rosamunde das entlaufene Mädchen hinzusetzen! Das scheuest du, darum willst du bleiben, darum der Rache eines unversöhnlichen Vaters, und deinem Herzen Trotz bieten. Darum?

Ich werde den Pfeilen der Verläumdung

doch nicht entgehen. Das verliebte Mädchen konnte den Mann, den sie liebte, nicht überleben. Sie floh mit ihm ins Grab! kommt das nicht auf Eins? Zwar wird man mich dann beisetzen in die fürstliche Gruft mit Fürstenhut und Szepter.

Nein, ich will nicht spotten, mein edler Freund! Aber das ist es doch allein, warum du erblassest, wenn ich dir sage, wir müssen fliehen! Ach dort würden mich ein liebender Mann, blühende Kinder, ein frisches Geschlecht edler Menschen zu Grabe begleiten. Hier der Zorn eines beleidigten Vaters. Darum?

O mein Freund, deine Rosamunde warnt dich! Jetzt sind wir noch Herren unsers Geschicks. Morgen nicht mehr, und bist du denn auf alles gefaßt? auf alles? denn bei Gott, du sollst das Opfer nicht allein seyn, ich will es mit dir werden.

Und früh oder spät müssen wir es werden. Meine Mutter ahnt unser Geheimniß. Gestern gab sie mir ein Buch von einer Prinzessinn, die einen Grafen Königsmark liebt.

Man ermordet den Grafen. Ach, es war kein Strahl unsers Geistes, unserer Liebe in dieser Geschichte. Es war eine Reihe von Verbrechen, Schlechtigkeiten und Gemeinheiten. Aber meine Mutter erreichte ihren Zweck. Der Tod des Grafen erschütterte mich, obgleich seine Geliebte noch fortlebte. Ich hatte sie gelesen. Ich war sehr bewegt, unbeschreiblich bewegt. Da nahm meine gütige Mutter mich an ihren Busen, und sagte mit ihrer sanften Stimme: wer würde nicht Herr einer Leidenschaft werden können, wenn ihm eine solche Katastrophe bevorstände, und in unserm Stande kann es nie anders werden. Ueberlege wohl, was ich dir sage, meine Rosamunde. Du hast einen Vater, und einen Bruder.

So sagte meine Mutter. Wir müssen fliehen, sagt dir Rosamunde. Meine Mutter weiß unser Geheimniß, wer weiß, wer es jetzt noch weiß? Und, überlege wohl, was meine Mutter sagte: in unserm Stande kann es nie anders werden. Es wird anders werden, meine Mutter! denn sie über-

lebte den Geliebten. — Laß uns fliehen! Laß uns fliehen!

Der Graf Hohenegk an Rosamunden.

O du Grausame, warum schmückst du den Himmel mit der unaussprechlichsten Seligkeit aus, den Himmel, dem ich entsagen muß? Warum?

Nein, nein, Rosamunde, nicht darum. Nein, wir müssen bleiben. Ich bin auf alles gefaßt. Meinst du denn, Rosamunde, ich kenne die Gefahr meiner Lage nicht? Aber es giebt Augenblicke, denen das Glück den Werth von Jahrhunderten gegeben hat, und in deinen Armen habe ich tausend Jahrhunderte gelebt. Aber Rosamunde, es giebt Augenblicke, in denen das Herz den Schmerz von Jahrhunderten zusammen gedrängt hat, und diesen Augenblick soll Rosamunde nicht erleben. Wir fliehen, und sind glücklich. Aber das Gerücht bringt die Trauernachricht vor Rosamundens Ohr, daß der Gram um die entflohene Tochter, und die Schande ihres stolzen Stammes ihren Vater getödtet,

ihre Mutter getödtet hat. Rosamunde hört, daß die letzten Tage ihrer Eltern Tage des Unfriedens waren, daß der Vater die liebende Mutter im Verdacht der Sorglosigkeit hat. Rosamunde weiß, fühlt, sie war nur das einzige Kind ihrer Eltern, die sie so sehr liebten. Sie weiß, ihr Vater gab ihr die Abtei, um sie bei sich zu behalten. Sie flieht, und der Gram tödtet ihn.

O meine Rosamunde, sterben können wir, wenn das Geschick gebietet, aber einen solchen bittern Augenblick verdienen, nein! das dürfen wir nicht.

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

Du hast Recht, mein Freund. Ich danke dir! Ich danke dir, du edler Mensch! Aber meine Mutter soll alles wissen. Alles! Sende mir alle meine Briefe!

Der Graf Hohenegk an Rosamunden.

Hier sind die Briefe! Rosamunde sey vorsichtig, du hast das Geschick deines Geliebten

in der Hand. Gehe nicht sorglos damit um. Doch was du thust, ich bin ewig dein.

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

Sieh, ich mußte ihr, meiner Mutter, erklären, wer wir waren, was wir wollten, was ich wollte. Ich war mit ihr allein. Ich bat sie, mich ruhig anzuhören. Ich war ruhig, ruhig wie ein Mensch, der seines Glückes ganz gewiß ist. Ich erzählte ihr, ja ich las ihr die Briefe an meine Schwester vor. Sie wurde ängstlich. Ach, rief sie: ich errathe, mein Kind! mein unglückliches Kind! Und wie sie nun ist, je weiter ich kam, desto ruhiger wurde sie. Ich erzählte ihr dann die Begebenheit auf dem Ball, und nun gab ich ihr unsre ganze Korrespondenz, bis auf deine letzten Paar Worte, womit du mir meine Briefe schickst. Sie las sie; immer heiterer wurde ihre Stirn, immer muthiger ihr Blick.

Ich könnte dir Unbesonnenheiten vorwerfen, meine Rosamunde, sagte sie: du hast

mit der Gefahr, mit deinem Herzen, mit der Leidenschaft, mit der stärksten aller menschlichen Leidenschaften gespielt. Du spielst noch jetzt mit ihr. Aber ein tugendhaftes Herz hält jede Empfindung für eine Tugend. Deine Liebe ist es nicht, wie keine Liebe auf der Erde. Sie ist der Trieb deines schönen, reinen Herzens. Sie schwieg. Hast du mir noch etwas zu sagen? fragte sie.

Nichts mehr, wenn meine Mutter meine Liebe billigt.

Ich billige sie nicht, Rosamunde. Aber ich kann sie kein Verbrechen heißen. Es ist die muthige Unbesonnenheit deines jungen Herzens. Und willst du und Er — sagte sie nach einigem Nachsinnen — wollt Ihr Euch meiner Leitung überlassen, so —

Ich warf mich ihr zu Füßen. Das war es, rief ich, was ich nicht zu bitten wagte. Meine Mutter wird nichts verlangen, was mir unmöglich ist.

Das sollte ich. Zuerst muß der Graf an meinen Hof, er mag immer Landschafts-Direktor bleiben; dann muß ich Euch die

Kunst lehren, Euer Geheimniß den lauernden, errathenden Blicken des Hofes zu entziehen. Und Gott gebe, daß ich die Mittel finde, sie Euch zu lehren.

Sie umarmte mich, stand auf, trat in ein Fenster, sann nach, und rief auf einmal: Gott! wenn das ginge! wenn es wäre! wenn es wäre!

Sie war außer sich vor Freuden. Sie drückte mich unaufhörlich und immer fester an ihre Brust. Aber sie sagte mir nichts von allem, was sie dachte. Aber ich sah an ihrer steigenden Brust, an der fröhlichen Unruhe, die immer größer, zuletzt marternd wurde, wie sehr sie mich liebt, wie glücklich sie uns zu machen wünscht. Sie bat mich zuletzt, sie zu verlassen, weil sie nicht fähig sey, mir länger zu verschweigen, was sie mir nicht sagen dürfe. Ich ging. Ich habe mich schon zweimal bei ihr melden lassen. Sie hat aber meinen Besuch abgeschlagen. Ihre Kammerfrau sagte mir, sie wäre ungewöhnlich fröhlich.

Was soll ich davon glauben? was kann

ich glauben? Eben läßt sie mir sagen, ich soll mich bereit halten, mit ihr nach ihrem Lustschlosse zu fahren. Wir fahren ganz allein. Nur ihre Kammerfrau und der alte treue Kammerdiener begleitet uns. Ich soll durch die heimliche Treppe hinab zum Wagen gehen in einen doppelten Schleier gehüllt.

Rosamunde an ihre Schwester.

— — Ich ging die heimliche Treppe hinab. Meine Mutter saß schon im Wagen, lächelnd, aber mit einem so segnenden Lächeln, daß ich auf dieses Lächeln hin, in die schönsten Träume verfiel, die schönsten Wünsche meines Lebens erreicht zu haben glaubte; aber, meine Schwester, ich glaubte noch immer zu wenig. Dieses Mal übertraf die Wirklichkeit den warmen Traum eines hoffnungsreichen Herzens, und die Liebe der Mutter hatte mehr Reichthum als die Phantasie eines heißliebenden Mädchens. Aber sie sprach nicht; auch konnte ich nicht fragen, denn die Kammerfrau saß mit im Wa-

gen, die, obwohl sie, wie du weißt, die ganz vollkommne Vertraute meiner Mutter ist, dennoch fremd und sehr abhängig thut. Der Garten war gegen die Gewohnheit verschlossen. Der Kammerdiener wartete unserer an der Thüre des Gartens, und verschloß wieder hinter uns.

Er gab meiner Mutter einen bejahenden Wink. Ich sah schon umher, ob ich nicht den Grafen sehen würde. Wir kamen wieder an die zweite Thüre, die auch verschlossen war, und doch wünschte ich, wir würden ein Paar Tage dort bleiben. Unsre Leute mußten also von der Dorfseite ins Schloß gekommen seyn. Der Garten war höchst öde und einsam. Wir stiegen aus, statt aber ins Haus zu gehen, nahm meine Mutter meine Hand, lächelnd, und führte mich durch die große Allee in den Pavillon, den der alte Kammerdiener sogleich hinter uns verschloß. Wir gingen hinauf. Der Saal öffnete sich, und da stand der Graf. Ich küßte meiner Mutter die Hand, und flog in des Grafen Arme. Er erblaßte, ob

wohl er auf meiner Mutter Befehl hier war.

Sie sind ein edler Mensch, sagte meine Mutter. Sie wollten mich nicht vor Gram sterben lassen, über die geflohene Tochter. Nun denn, mein lieber Graf, hier fingen sich an ihre Augen zu benetzen, zum Lohne für Ihren Edelmuth empfangen Sie denn die Tochter aus der Mutter Händen. Seyn Sie mein Sohn! Ich darf Sie zwar nie so nennen; aber doppelt will ich die Mutter seyn. Seyn Sie der Gemahl meiner Tochter. Sie darf Sie zwar nie so nennen; aber desto länger sey sie Ihre Geliebte! desto mehr sey sie es.

O meine Schwester, wir warfen uns ihr beide zu Füßen. Sie umarmte uns. Dann öffnete die Kammerfrau, die mit dem kältesten Gesichte diese Scene voll warmer Liebe gesehen hatte, ein Nebenzimmer. Der Hofprediger und der Leibarzt traten in den Saal. Alles schwieg. Auf einen Wink meiner Mutter legte der Hofpredigrr die Hand Deiner Rosamunde in des Grafen Hand.

Der

Der Kammerdiener war auch im Saale. Der Prediger redete so leise, und doch hörte man in dieser ängstlichen Stille jeden Hauch. So wie die Ceremonie vorüber war, gingen der Hofprediger und der Leibarzt in das Nebenzimmer zurück, ich und meine Mutter aus dem Pavillon dem Schlosse zu. Der Kammerdiener blieb bei dem Grafen; ach! dem ich noch nicht ein Wort hatte sagen können.

Eine Art von Angst hatte sich, ich möchte sagen, meines äußern Daseyns bemächtigt, mein Herz flog in dem höchsten Triumphe der Liebe. Ich ging langsam und stumm neben meiner Mutter her; die Kammerfrau sprach über das Wetter mit ihrem kalten Tone. Wir gingen in das Schloß. Es war Besuch, Spiel, Souper. Um eilf Uhr ging ich mit meiner Mutter in ihr Zimmer. Sie öffnete darin eine Tapetenthüre, die auf einen Korridor führte. Sie ging vor mir her mit zwei Lichtern in den kleinen Flügel, der nicht bewohnt wird. Sie öffnete die Thür, hier stand der Graf.

Meine Mutter lächelte uns zu. Wir erstarrten beide. Sie sagte gute Nacht, und verschwunden war sie.

Da standen wir gegen einander über. Ueber meine Wangen rollten heiße Thränen des Glücks, da legte ich mich noch einmal, ach fast wieder ohnmächtig unter der Last des zu schnellen, des so unermeßlichen Glükkes, an sein Herz, und es schlug wieder unter meiner Wange; aber den Schlag der glücklichen Liebe. Ach, meine Schwester, darf das glückliche Weib es dir gestehen? da wurde ich noch glücklicher, als ich gedacht hatte, und meine Liebe wurde menschlicher, als wär ich die züchtige, verschämte Braut, und er der glückliche, muthige Mann. Ich war ein Mädchen mit allen Schwächen, ein glückliches Mädchen. Und meine Liebe wurde heißer, inbrünnstiger, vertrauter. Mein Herz, meine ganze Seele wurde erhaben, da ich sein Weib war. Ich hatte ihn geliebt, jetzt betete ich ihn an. Ich hatte seinem Charakter getraut, jetzt wurde mein Zutrauen aber kindlicher, inniger, gewisserer. O die Natur

hat Mann und Weib, wenn nicht mit heiligen, doch mit festern Banden zusammen gebunden, als die Tugend zwei Menschen.

Jetzt fühlte ich, daß ich sein war, wie sehr ich es war, und ob er gleich zu meinen Füßen lag, meine Hände an seine Lippen drückte, im Uebermaaß des Entzückens mich anbetete, so fühlte ich doch mit dem süßesten Klopfen des weiblichen Herzens zum ersten Mal, daß es die Entzückungen der Natur und meine Schönheit waren, die er fühlte. Ich fühlte das ohne Neid, daß ihn die Natur nur durch mich so glücklich machte. Ich fühlte es ohne Neid, daß er mich nicht, daß er nur die beglückende Natur anbetete. Sein trunkener Rausch des Entzückens beglückte mich eben so, als die feine geistige Bewunderung meines innern bessern Werths. Ich war ein Weib, ich war glücklich. Ja Deine Rosamunde ist es unaussprechlich. O meine Freundin, o meine Schwester, wie die Wirklichkeit mich mehr beglückt hat, als meine Träume!

O meine theure Mutter sorgt für alles.

Mein Gemahl ist Oberhofmeister bei ihrem Hofe geworden. Er wohnt unten, und eine Treppe, zu der er nur den Schlüssel hat, führt in meiner Mutter Zimmer, und zu mir. Wenn er keine Geschäfte hat, und seiner Geschäfte sind so wenig, so ist er bei mir. Ich selbst werde für unpäßlich ausgegeben. Niemand kommt zu mir, als meiner Mutter Kammerfrau, und ihr Kammerdiener.

Ach oft falle ich dem treuen, kalten, stummen Mädchen, wenn sie zu mir kommt, um den Hals, schluchze an ihrem Halse und benetze sie mit Thränen, aus einem Uebermaß von glücklicher Wehmuth. Die Unglückliche, die nie liebte, — oder liebte sie, und mußte ihre Liebe verbergen? — die Unglückliche sieht mich groß an, lächelt, küßt meinen Rock, oder meine Hand, und geht eben so stumm wieder.

Der Leibarzt, der Hofprediger sehen mich. Sie sagen mir kein Wort, daß sie die Glückliche und ihr geheimes Glück beweinen. Ach, es wird mir bange, daß ich so verstohlen die stolzeste Krone der Natur, der Liebe trage, daß Niemand es weiß, Niemand mir sagt:

du Glückliche! Niemand merkt etwas. Meine Mutter hat das Mittel getroffen, uns zu lehren, unser Geheimniß den Blicken des Hofes zu entziehen. O wie heuchlerisch ist der Mensch. Mein Herz flammt! Auf meinen Lippen brennt das Feuer seiner glühenden Küsse noch, und ich stehe da kalt, stolz, wie die Fürstin vor ihm. Er beugt sich bis zur Erde vor mir, vor mir, die oft vor ihm auf den Knieen liegt, die Arme auf seinen Knieen verbreitet, und so von ihm Lächeln, Liebkosungen und Schmeichelworte erbettelt.

Ob es mein Vater weiß? Fast glaube ich es, meine Schwester. Meine Mutter ist gar zu sicher, gar zu ordentlich verfahren. Würde ohne Erlaubniß meines Vaters der Hofprediger uns haben trauen können; würde der Leibarzt Zeuge haben seyn wollen? Ich glaube, mein Vater weiß es, daß der Graf mein Gemahl ist. Ich fragte meine Mutter. Sie küßte mich. Bist du glücklich? fragte sie. Nun wenn man glücklich ist, so muß man nicht alles wissen wollen.

Meinst du nicht auch, daß er es weiß?

Er ist seitdem, ich weiß selbst nicht wie, als ob ich nicht mehr seine Tochter in dem Maaße als vorhin wäre, als wüßte er mich unter dem Schutze eines andern Mannes. Er mußte sonst genau wissen, was mit mir vorging. Er entfernte gewisse Menschen aus meinem Zirkel. Das thut er nicht mehr. O meine Schwester, ich erröthe, wenn ich bedenke, was man meinem Vater gesagt haben kann, um seine Erlaubniß zu dieser Verbindung zu geben. Ich erröthe, daß der Leibarzt mit um die Sache wissen mußte. Ich fühle die Glut der bittersten Schande auf meinen Wangen brennen, wenn ich bedenke, mit welchen Vorstellungen man meines Vaters Ja erhalten haben mag.

Ach, das fürchte ich, meine Schwester, das fürchte ich, das ist der Pfeil, der mein glückliches, entzückenvolles Leben durchdringt, so oft mein Vater seinen Blick auf mich richtet.

Ach, wenn es nicht wäre. Meine Mutter könnte mein Glück vollenden, wenn sie mir sagte: es ist nicht, es ist nicht! Dein Vater darf dich achten!

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

O mein Hohenegk! mein Hohenegk! mein Gemahl! mein Freund! Ich sah deine finstre krause Stirn: was bedeutet sie? der Prinz Rudolph verfolgt mich. Weiter nichts, weiter gar nichts. Er ist der nächste Verwandte meines Hauses. Er ist der Freund meines Bruders, und hat ihm das Leben im Felde gerettet!

Nein, mein Freund, du bist nicht eifersüchtig. Ich bin dem Prinzen die äußern Beweise der Achtung, der Dankbarkeit, der Verwandtenliebe sogar schuldig. Nein, nein, nein, Treuer, laß mich es aus deinem Munde hören, daß du nicht eifersüchtig warst. Er verfolgt mich, das ist wahr. Mein Bruder, auch das ist wahr — ist sein Freund. Sogar hat er ein Paar Worte fallen lassen, die mich ängstigen würden, wenn mein Vater nicht sogleich sehr auffallend gesagt hätte, das ist nicht möglich! daran ist nicht zu denken.

Nein, eifersüchtig bist du nicht. So höre

denn: der Prinz ist ein Wollüstling. Er flieht die Ehe, weil sie seinen veränderlichen Neigungen Zwang thut. Das weiß ich von ihm durch meine Mutter. Er ist ein ränkevoller Verführer der unschuldigsten, reizendsten Mädchen. Warst du eifersüchtig, so hast du jetzt aufgehört es zu seyn.

Graf Hohenegk an Rosamunden.

Eifersüchtig? O meine Rosamunde, wenn ich es je werde, so habe ich auch aufgehört in demselben Augenblicke, es zu seyn. Ich liebe dich! ich liebe dich unaussprechlich! aber was ists, daß ich dich liebe? dein reiner Sinn ists, deine Tugend, deine Treue. Laß den ersten Zweifel daran in meiner Seele aufsteigen, und er zerschlägt, wie ein Hagelwetter, die Blüthen, die schönsten Blüthen meiner Liebe. Eifersucht? nein! nein!

Aber ich kenne diesen Prinzen Rudolph. Sein Geist ist ausgebildet. Er hat Talente, Kenntnisse, Geist, aber ein leeres Herz. Die Wollust ist seine Leidenschaft. Er betrachtet

Rosamunden, diesen fleckenlosen Engel mit Blicken, die ich kenne, und die mir unerträglich sind; und auf mich — o dies hast du nicht gesehen — wirft er Blicke, als kennte er in mir den Geliebten Rosamundens. Deine Mutter hat eine Vorliebe für ihn, weil sie aus seinem Hause, weil er der Sohn ihrer liebsten Schwester ist. Das soll nichts heißen, meine Rosamunde; aber wenn dieser Prinz wollte, und du wärst nicht mein, und dein Vater wüßte nicht, daß du mein wärst. Ich würde vor diesem Prinzen zittern. Das dachte ich, da er vor dir stand, mit dir redete, so angelegentlich, mit dem ganzen Zauber seiner feinen Sitten, und seines Geistes. Da zog sich meine Stirn kraus. O magst du lächelnd auf der schneeweißen Blüthe eines zarten Gewächses gern ein zerstörendes Insekt kriechen sehen?

Nein, meine Rosamunde, dich galt mein finstrer Blick nicht. Wie du ihn behandelst, mußt du ihn behandeln.

Rosamunde an Graf Hohenegk.

Komm zurück, komm zurück, mein Geliebter, deine Abwesenheit kann so nöthig nicht seyn, als der Trost, den ich von dir fodre. Mein Bruder ist todt, und mein Vater fast trostlos. Meine arme Mutter jammert mich. Ich habe meinen Bruder wenig gekannt, zu wenig, um ihn zu lieben. Meine Mutter liebte ihn, fürcht ich, auch nicht; aber sein schneller Tod hat sie dennoch gewaltig erschüttert. Sie ist ernsthaft krank geworden. O mein Hohenegk, was würde aus mir werden, wenn wir auch sie verlieren sollten, und der Prinz Rudolph würde dann dein und mein Herr? Alle die großen Plane, an denen meines Vaters Herz so sehr hing, hat dieser Tod seines Sohnes erschüttert, und ich fürchte, das Leben und den Muth meines Vaters mit.

Der Prinz Rudolph bleibt als der künftige Nachfolger noch eine Zeitlang bei uns, und, mit Zagen sag ich es dir, er hat bei mir um meine Hand geworben. Es kostete mir Mühe, meinen Abscheu zu verbergen,

meinen Abscheu, der so gewaltsam gegen ihn mein Herz bewegt; denn diesem Unmenschen ist es gelungen, eben in den Tagen, da er mich mit Liebeserklärungen verfolgt, die unschuldige, liebe, reitzende Luise zu verführen, und sie, der Elende! sogleich in seinem unwürdigen Triumph dem ganzen Hofe Preis zu geben. O wie hasse ich ihn jetzt! wie sehr!

Es kostete mir Mühe, seinen Antrag im Scherz abzulehnen; aber wenn er ihn wiederholt, wenn er ihn meinem Vater thut? Wenn er —

Ach viel, viel drückt mein Herz! Viel, sehr viel. Ich fürchte fast, daß er weiß, daß wir in einer andern Verbindung stehen, als es scheint. Er nennt deinen Nahmen oft, wenn er mit mir redet, und allemal, wie mir es scheint, mit einer Art von Eifersüchtelei. Er hat sich im Ernst meiner Abreise mit meiner Mutter widersetzt, und so ernsthaft bei meinem Vater, der ihn liebt, daß nur meiner Mutter Lächeln die Sorge von mir nimmt, als müßte ich bleiben. O

mein Vater weiß alles, alles! Fast hat mirs meine Mutter gestanden. Er weiß, daß ich in zwei Monaten Mutter werde. Er weiß es gewiß.

Und doch bin ich ängstlich. O komm zurück, komm recht bald zurück! mein Geliebter, komm!

Rosamunde an Hohenegk.

Wie ist mir? wie? Hier sitze ich, in meinem Zimmer, stütze das Haupt, ach, kein Blick in die Zukunft tröstet mich mehr: nicht der schöne Gedanke, daß ich nun bald Mutter seyn werde, du Vater. Niemand ahnet meinen Zustand. Der Gesundheitszustand meiner Mutter macht die Gegenwart des Leibarztes hier auf unserm Lustschlosse durchaus nothwendig, und verhütet alles, was Verdacht erregen könnte. Ich bin meiner Mutter Wärterin, so findet man es natürlich, daß ich sehr bequem gekleidet bin. Meine Farbe ist die Gesundheit selbst; aber die Sorge wohnt in meinem Herzen; schwer in meinem Herzen.

Ach, jetzt erst weiß ich, daß du auf den Befehl meiner Mutter deine Abwesenheit so lange hinausziehst. Wir dürfen uns nicht mehr sehen. Wir! Meine Mutter betrachtet mich oft mit nachdenklichen, sorgenvollen Blicken. Und wenn ich ihre Hand ergreife, sie flehe, sie frage, so füllen sich ihre Augen mit Thränen, die sie mir verbergen will. Mein Vater vermeidet mich, wenigstens jedes Alleinseyn mit mir. Der Prinz Rudolph, den ich seltener sehe, hat ein ernsteres, ich möchte sagen zärtlicheres Wesen gegen mich angenommen. Er redet nicht mehr von seiner Liebe; aber in seinen Augen, wenn sie nicht lügen, flammt sie noch.

O mein Hohenegk, er ist in der That unserm Geheimnisse auf der Spur gewesen, der Himmel weiß wie! Glücklicher Weise hat man ihn zu bereden gewußt, daß er sich irre, wenn er es nur glaubt. Eben darum müssen wir jetzt getrennt seyn, jetzt, da ich meinen Schmerz und meine Hoffnungen mit dir theilen müßte.

Ich sitze hier, stütze meinen Arm auf, und

singe oft mit Thränen in den Augen eine Romanze, mit einer traurigen, in die Seele dringenden Melodie, und singe sie wieder, und werde nicht müde sie zu singen, und es ist, als sänge ich meine eigene Geschichte.

Wohin ist mein Muth, Hohenegk? wohin? Ach, vor einem Jahre noch, so lange ists, ein Jahr hat nur unsre Seligkeit gedauert — vor einem Jahre noch: da stand ich lachend vor dem Spiegel, färbte mein Gesicht, drückte den Hut in die Augen, und hüpfte, als Knabe gekleidet, die Treppen hinab durch die Wachen, durch die forschenden Augen der Bedienten, über die Gasse weg, in Hohenegks Haus, stürzte in dein Zimmer, in deine Arme, und lachte, wie du mich nicht erkanntest, und rief endlich: Rosamunde! O wie leicht schien mir die Flucht! wie nahe das hülfreiche Ufer Asiens.

Wohin ist mein Muth? Ach mit keiner Farbe werde ich die stille Sorge auf meinem Gesichte bedecken können. Zwischen hier und dem Meere liegt ein unermeßliches Land, und zwischen Europa und Asien ein unendliches

Meer. Ach, man braucht mich nicht erst unglücklich zu machen, ich bin es schon!

Ich bin es schon. Seit drei Monaten habe ich dich nur einmal, nur eine Minute lang gesehen. Ich hatte nicht Zeit, dich einmal wieder zu erkennen, mich deiner Stimme wieder zu erinnern, deines Tons, deiner Blicke. Ich hatte dir erst die Hand gegeben, da mußtest du mir die deinige schon wieder entziehen.

Und jetzt, meiner Mutter Sorge, meiner Mutter Thränen, ihre bedenklichen Seufzer, ihre prophetischen Worte, womit sie mir das Elend schon ankündigt, das ich noch nicht sehe. Ach, Hohenegk, Hohenegk, sie nehmen so meinem Herzen erst allen Muth; denn sie kennen mich. Ach sie kennen mich!

Und dieser Prinz, und seine heuchlerische Liebe! O es thut mir weh, es sagen zu müssen. Er weiß, wie reich ich bin, wenn meine Eltern todt sind. O wie gern wollte ich von ihm mit allem Gelde der Welt die Erlaubniß kaufen, mit meinem Gatten in der niedrigsten, in der ärmsten Hütte seines Landes zu wohnen!

Und mein Vater! mein Vater! er wendet unruhvolle Blicke auf seine Tochter. Er ist zärtlicher als jemals. Es ist, als fodre er von mir die Erfüllung eines Wunsches, den er mir noch nicht sagen will, und der mein Herz brechen wird. Ach, ich fürchte, sie werden mein Herz brechen, es wird schon vorher brechen, ehe die Zukunft ihr Leid über mich ausschüttet. Und so singe ich mein Lied, und die Melodie meiner Trauerromanze hallt mir aus den Sternen entgegen, wenn ich die Blicke um Hülfe dahin wende Meine Uhr scheint mir die Romanze zu schlagen. Ich seufze, ich weine, ich bete. Ach könnte ich einmal dein heitres, muthiges Auge sehen, so würde der Schlag meines Herzens freudiger werden. Ich höre nichts als Seufzer, ich sehe nichts als sorgenvolle Blicke, und ich singe nichts als die Worte:

Es starb die arme Adelheid;
Still war ihr Herz; still war ihr Leid.

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

O mein Geliebter! die Zukunft umgiebt mich dunkel, und meine Träume sind noch finstrer als die dunkle Zukunft. Ich bin der stolze Monarch, dem man die Krone abnahm, den Purpur und dann die Freiheit; und zuletzt fesselte man ihn an den Wagen seines triumphirenden, grausamen Feindes. Wehe!

Und du lebst noch? fragte jemand einen vom Throne gestürzten König. War denn die Schlange der Kleopatra giftiger, als mein unendlicher Schmerz? O mein Freund, feigherzig, feigherzig streck ich die Arme nach dem Leben aus, da ich alles verloren habe, was das Leben zu einem Gute machte.

Man nahm mir alles, alles, was die Natur, die Liebe, das Glück, das Gesetz mir gegeben hatte, und da warf deine Rosamunde das Einzige, was ihr übrig blieb, von sich: den Muth zu hassen. Hier sitze ich, und weine verstohlen meine Thränen, ich fürchte, sie möchten es sehen, daß ich mich für unglücklich halte; ich zittre, einen andern

Willen zu haben, als den ihrigen. O was hat das Schicksal, was haben meine Eltern aus mir gemacht! Was!

O mein Vater, mein Vater, er setzt in dem trügerischen Spiel des Stolzes das Haupt seines Kindes, das Leben der Mutter und des Kindes! dein Haupt hat er auf das grausame Spiel gesetzt. Deines! Was thatst du ihm? du? ich? was? Er band mit den diamantnen Banden der Liebe unsre Herzen zusammen, und nun zerreißt die gewaltsame Hand die Bande und unsre Herzen wieder; mit einem bittern, furchtbar drohenden Lächeln ruft er Wesen, die in den Flammen der Liebe auf ewig vereinigt sind, zu: trennt Euch! kann er das? darf er das? O so nenne nur der Sklave, wenn er unter der blutigen Kette ermattet, seinen grausamen Herrn: Vater! Wir kennen das Wort Vater! von der lächelnden Lippe der Liebe, des Zutrauens, des Kindes! O wehe! O bist du nicht Vater? bin ich nicht Mutter? Für mich allein hat die Natur den Seegen in Fluch, die Liebe in Haß umgekehrt!

Getrennt von dir! Ach, auf ewig getrennt! O mein Geliebter! o mein Gemahl! o du Vater meines Kindes! So war das Gebot des Fürsten, deine Geliebte nicht zu sehen, doch mächtiger als deine Liebe? Ach, du warst ein Mann! ich war ein Weib! Ich bin Mutter! Ich kann nur flehen um Liebe, um Schutz für das Kind, das unter meinem Herzen lebt! Aber du! ó du!

Nein, nein! komm nicht! der Ort, wo ich wohne, ist eine Mörderhöhle. Du kommst nicht lebendig wieder ins Freie! O Hohenegk! Ach, sähe ich nur eine Zeile von deiner Hand. Meine Mutter sagt, du wärst gesund! das ist alles, was ich von dir weiß. Die grausame Mutter! muß ich denn nicht wissen, daß er mich liebt, daß er um mich weint, um mich sorgt? Muß ich dies nicht von deinen Lippen hören, an deinem schlagenden Herzen fühlen? O kenne ich denn allein die Liebe?

Ach, ich wage es nicht, sie alle zu bitten, daß ich noch einmal dich sehen darf. Ich zittre vor dem finstern, unruhigen Blicke,

mit dem mein Vater mich betrachtet! Ich erblasse, wenn meine Mutter mir ihr Mitleiden bezeugt. Ich fürchte, sie kommen, mir beide anzukündigen: er ist todt!

Der Gedanke überfiel mich so schrecklich, so entsetzlich, daß ich aufsprang, nicht mit meinem alten ruhigen Muthe bewaffnet, den habe ich verloren, nein! Der Zorn, die Verzweiflung, die Angst gab mir den Muth! Ich lief zu meiner Mutter. Was ist dir? rief sie erschreckend mir entgegen. Ich fiel ihr flehend, aber auch aus Mattigkeit zu Füßen. Mutter, sagte ich zitternd: bei dem Heile dieses Kindes unter meinem Herzen! bei dem Nahmen Mutter, den ich trage, schwöre ich Ihnen, wagt man es, das Leben meines Gemahls anzutasten, so haben Sie keine Tochter mehr, und ich und sein Kind, wir folgen dem Vater ins Grab! Haben Sie mich verstanden? Sie erblaßte. Nein, nein, sagte sie zärtlich. O mein Kind, schwer liegt die Hand des Geschickes auf unserm Hause; aber dahin wird es nicht kommen! O mein Kind, du allein kannst die

Bande des Unglücks, worin uns ein hartes Schicksal gefangen hat, sanft von uns loswinden. Dein Leben, deines Kindes, deines Freundes, deiner Mutter Leben stehen in deiner Hand. Opfere deine Liebe, und wir alle sind gerettet!

Da sprang ich auf, mein Geliebter! wendete die Augen kalt in die drohenden Wolken, in den Himmel, zu dem Wesen, das unerbittlich das Opfer von mir foderte. Eben wollte ich sagen: ich bringe es! da betrübte der tödtliche, schreckliche Gedanke meine Seele, ich sank ohnmächtig in die Arme meiner Mutter. Ich fand mich in meinem Bette erst wieder. O lebe wohl! lebe wohl!

Schreckliche Träume verfolgen mich!

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

Ich Unglückliche bin Mutter! Ich bins! Eine Tochter hat von mir das Leben erhalten! Sie heißt Elise. Auf meinem Dasein ruht der Fluch der Natur! das Dasein meiner

Tochter gab mir nur den tödtlichen Schmerz der Geburt. Ich durfte sie nur einmal an meine Brust drücken, die der wilde Schmerz noch durchzuckte. Nur mit dem verlöschten, ermatteten Auge habe ich deine Tochter gesehen, durch den schweren Traum der todesgleichen Ermattung habe ich nur ihre weinende Stimme gehört. Dann nahm man sie aus meinen zitternden Armen, von meiner zitternden Brust, von meinen segnenden Blicken, unter meinem halb vollendeten Gebete weg; man überließ mich dem Schmerze, und raubte mir das Entzücken, das die Natur in die Herzen aller Mütter strömt. O Tod! rief ich: zerschlage nun mein gebrochenes Herz, ehe es die harten Menschen zerschlagen.

Meine Mutter knieete am Bette, und bat um meine Liebe! Starr, mit einem finstern Blicke, sah ich sie an, wie sie sagte: ich bin deine Mutter! Mußte sie mich erst an den Nahmen Mutter erinnern? Ich bin auch Mutter! sagte ich in dem heiligen Zorne der Natur. Sie raubten mir ja mein Kind! Sie sind nicht Mutter! Da sank sie ohn-

mächtig auf mein Bett. Und wäre in diesem Augenblick die Schöpfung in das alte schreckliche Nichts zerronnen, kalt hätte ichs gesehen. O was kann man mir noch thun? Man hat mir meine Tochter genommen! Man schlachte die unglücklichen Eltern des verwaiseten Kindes!

O laß uns sterben, mein Hohenegk! Was ist die Erde? der Aufenthalt wilder grausamer Tiger; das Leben? ein Seufzer der gequälten Brust. Laß uns sterben! O sterbt alle, ihr Menschen, deren Herzen menschlich schlagen! werde wieder, was du warst, Erde! der Schauplatz einer wilden, aber nothwendigen Zerstörung! Wölfe mögen wieder, Löwen und Tiger wieder die Erde zu dem Schlachtfelde ihres Hungers machen! Nein! der Mensch prahle nicht mit Tugenden, die er nicht hat. Sein Ehrgeiz, seine Habsucht, seine Wollust sind fürchterlicher, als der blutgierige Blick des heranschießenden Tigers! die Heuchelei des falschen Erbarmens ist der einzige Vorzug des Menschen. Für Leiden nur, die er nicht selbst erregt, hat

er Mitleiden! Er verlangt nur verwandte Tugenden, wie der Wolf nur Schwäche von dem Lamme, das er zerreißen will, ertrotzt! Laß uns sterben!

— — —

O die Grausamen, warum geben sie mir wieder Hoffnungen! Warum belebten sie das ruhige Herz wieder mit neuen Wünschen, mit neuen Träumen, die sie nicht erfüllen werden? Ich soll meine Tochter sehen, versprach mir meine Mutter. Ich soll sie sehen, von Zeit zu Zeit! da riß ich mich empor aus dem dumpfen Gefühle des Todes, der mich stumm machte, aus dem Abgrunde der kalten Verzweiflung, in dem ich lebte. Ich antwortete meiner Mutter nicht mehr, nicht mehr meinem Vater. Ich beschwöre dich, sagte meine Mutter: Rosamunde! ich beschwöre dich, sey anders! du verdirbst dich, den Mann, den du liebst, mich. Ich antwortete nicht. Ich sah finster vor mich hin. Es waren mir Töne des Zufalls, die ich nicht achtete Ich bitte dich, sagte sie: bei dem Heile, bei dem Leben des Grafen Hohenegk, ermanne dich.

Dein Vater fürchtet, daß man alles errathen wird. Dein Vater ist unerbittlich im Zorn!

Da lächelte ich bitter! sehr bitter! Ich gebe ihnen die Erlaubniß, sagte ich kalt, den Vater des ermordeten Kindes, den Gemahl der sterbenden Mutter zu tödten. Da sagte sie: Rosamunde, dein Kind lebt, deine Tochter lebt! du sollst deine Elise wiedersehen! du sollst sie sehen! rette nur Elisens Vater, rette deiner Tochter den Vater! da schlug mein Herz wieder, da sprang ich auf, warf mich ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie, nannte sie wieder Mutter! Da legte sich die Farbe der Hoffnung wieder auf das Leben. Wenn? wenn? rief ich. Wo ist sie?

Sie ist bei sehr guten Menschen, deren Nahmen ich dir sogleich nennen werde, wenn du ruhiger bist.

Ich bin ruhig! rief ich. Sie umarmte mich, sie weinte an meinem Herzen. Ach, mein Freund, wir waren beide so unglücklich, und nun liebten wir uns wieder. Sie versprach mir das Haus bald zu nennen, wo

unsre Elise ist. Hohenegk, sagte sie, darf sie nicht sehen. Er wird beobachtet!

Wer beobachtet ihn? fragte ich zitternd; denn nun fühlte ich aufs neue meine Liebe, meine Sorge, die unter der zerdrückenden Last meiner Verzweiflung verschwunden waren. Das wirst du bald hören, sagte sie. Jetzt nichts davon! Laß uns des Glückes rein genießen, daß ich wieder deine Mutter, du wieder meine Tochter bist. Da nahm sie mich in ihre Arme, und jetzt entriß ihr meine schmeichelnde Liebe das Geheimniß, sie sagte mir, wo meine Tochter ist.

O mein Hohenegk, du sollst sie nicht sehen. Versprich mir das. Sie ist bei dem Kammersekretair Löwenberg. Sie wird als ihre Tochter erzogen. Sende deine Antwort an meine Mutter. Sie lebt! sie lebt! O dürft' ich sie sehen, sehen nur in die Ferne. Könnt' ich nur einen Ton ihrer Stimme hören! könnt' ich das! O könnt' ich das!

Der Graf Hohenegk an Rosamunden.

Was soll ich dir schreiben, meine Rosamunde? Ich habe dem Tode auf dem Schlachtfelde getrotzt! da hing ich mit keinem Bande an dem Leben. Alle meine Hoffnungen lagen vorwärts. Es war der Siegskranz der Ehre. Jetzt hat die Liebe mich mit tausend Banden an das Leben gefesselt. Ich möchte den Augenblick, da du deine Hand mir reichtest, da du mir sagtest: ich bin dein! den einzigen Augenblick möchte ich von der Zeit fest halten; in ihm lebe ich, in ihm bin ich allein. Er enthält mein Glück, mein Dasein. Was soll ich dir sagen, meine Rosamunde?

Daß ich unglücklich bin? o kein Mensch hat den Schmerz gefühlt, der auf meiner Seele liegt. Ich bin getrennt von dir! Aber du liebst mich! Du bist mein! Rosamunde ist mein! Sieh da, ein Meer voll Seligkeit, von dem aller Schmerz der Erde keinen Tropfen vertrocknen kann. Ich lebe zwiefach mit einer Seele voll Schmerz, mit einer Seele

voll Entzücken. Ueber mein Geschick gebietet deine Stimme, meine Rosamunde; deine Stimme! sie allein! Ich fürchte die Allmacht deines Vaters nicht! nicht seine Drohungen. Lächelnd, sobald du sagst, komm zu mir, würde ich durch seine Wachen gehen, und stände er zürnend am Eingange deines Zimmers, er würde mich nicht aufhalten, als mit meinem Tode!

Ich fürchte gar nichts; gar nichts! Es ist als hätte das Schicksal seine Macht über mich verloren. Es giebt nur einen Schmerz für mich: dein Schmerz, dein Leiden! Nur ein Unglück für mich, das deine! das Uebrige würd' ich weder belächeln, noch beweinen. Es ist mir fremd! ganz fremd! Ich bin von dir getrennt, ich würde es noch länger seyn, um dich nicht noch mehr zu betrüben, meine Rosamunde. O möchte der Tod alle seine Pfeile auf den Ort richten, an dem ich dich sehen könnte; ich würde triumphirend dahin treten! tausend Leben für einen Blick der Liebe meiner Rosamunde!

Man kennt uns nicht, meine Freundin!

Man kennt uns nicht! Man könnte eher die Wärme von der Flamme trennen als uns.

Entscheide du mein Geschick! du, meine Einzige! Was kannst du entscheiden? feste Trennung nicht. Aber entscheide du, worüber du entscheiden kannst, über den Ort, wo ich seyn soll, wo ich athmen soll. Lieben werde ich dich überall, wo ich athme. Lieben wirst du mich überall, und das ist mein Glück, das keine Macht uns rauben kann. Mein Geschick mache dir keine Sorge, Geliebte. Ich werde in einer zu glücklichen Vergangenheit leben, wenn das Schicksal mir gebietet, der Gegenwart zu entsagen. Ich werde mit deinem Bilde, mit deinem Geiste reden! und wer kann mir das wehren? Die Träume meines Schlafs werden mein Leben werden, meine Welt, und im Wachen werde ich träumen, ich sey von dir getrennt! Ich werde mir eine Welt aus der Erinnerung bauen, über die kein Fürst, kein Schicksal herrscht, über die nur meine Liebe, meine Treue der Gott ist. Und werde ich nicht glücklich seyn?

O meine Rosamunde, wir werden wei-

nen; aber Engel, wenn sie nicht so lieben, wie wir, werden die Thränen unsers Schmerzes beneiden!

— — —

Ich habe dein Abbild, dich, dich meine Rosamunde gesehen. Ich habe deine Stimme gehört! ich habe deine Hände gefaßt, deine Lippen geküßt, ich habe dich an meinen Busen gedrückt! O wer ist der Mensch, der sagen darf, ich sey nicht glücklich?

Ich ritt mit meinem alten, treuen Jakob, unter dem allernatürlichsten Vorwande, nach einem Gute meines Bruders. Auf dem halben Wege liegt Eichthal, wo Elise, Rosamundens Tochter, lebt. In der Kleidung eines Musikanten ging ich in Eichthal hinein. Ich ging auf des Kammersekretairs Haus zu. Mein Gesicht war durch die Farbe ganz unkenntlich. Ich spielte auf der Flöte mit der Kunst eines Virtuosen, und so lockte ich den Kammersekretair auf die Hausflur. Er liebt die Musik, das wußte ich.

Ich spielte meine Rolle mit aller möglichen Kunst. Man gab mir in dem Gesinde-

zimmer zu essen. Da öffnete sich endlich die Thüre, und die Wärterin trat mit dem Kinde in das Zimmer. Es war deine Tochter, meine Tochter! O Rosamunde, Rosamunde! da hätte bald die Liebe, die stürmende Empfindung mich verrathen. Thränen, die ich kaum der Wärterin verbergen konnte, stürzten aus meinen Augen. Und doch durfte ich nicht zögern; denn die Wärterin konnte wieder gehen. O welch ein schönes Kind! sagte ich, und streckte die zitternde Hand nach dem Kinde aus.

Nicht wahr? sagte das Mädchen freundlich, und beugte sich auf das Kind nieder, und nannte seinen Nahmen: Elise! Ich war entzückt. Ich sah deine Augen; ich glaubte deine lächelnde Miene zu sehen, deine Stimme in dem Lallen meiner Tochter zu hören. Ich nahm das Kind auf meine zitternden Arme, und bat das Mädchen um etwas. Ich will das Kind so lange halten, sagte ich mit freundlich bittender Stimme. Das Mädchen ging hinaus. Ich war mit meiner Tochter allein. Da drückte ich das

Kind an meine Brust, an meine Lippen, da benetzten meine heißesten Thränen meine Tochter.

Es war nur ein Augenblick, aber einer jener Augenblicke, von denen Rosamunde sagt, daß sie den Werth ganzer Menschenleben haben. Wehe dem Menschen, der nicht in einem solchen Augenblicke das Weh eines ganzen Lebens aus seiner Brust auszulöschen vermag.

O meine Rosamunde, ich sah meine Tochter. Das war es nicht, was mich so glücklich machte. Der Gedanke: Rosamundens Tochter! Rosamundens Leben schlägt in diesem Herzen, ihr Geist schaut aus diesen Augen, ihre Stimme tönt von diesen Lippen, das war es, das!

Ich sah dich. Ich hörte dich. Meine Lippen berührten die deinigen. Und nun die Anmuth dieser Züge, diese kindischen Züge, dieses feine Lächeln, das nicht so roh, so körperlich wie an andern Kindern war, sondern schon geistvoller. Dieser holde Blick eines noch starren unausgebildeten Auges,

rührende Unschuld auch bei einem fremden Kinde! Und nun der Gedanke, o meine Rosamunde! der Gedanke, der in den glühenden Jünglingsjahren, unter der reitzendsten Verführung des Beispiels und der Schönheit mein Schutzgeist war, der Gedanke, daß in dem Kinde der Geist des Vaters mit dem Geiste der Mutter auf ewig vereinigt, fortlebt! O Rosamunde, dieses doppelte Daseyn, unsres getrennt in uns, und das vereinigte Daseyn unsrer Seelen in dem Kinde, deines Geistes, meines in Einem Geiste eines Menschen vereinigt. O diese himmlisch wundervoll vereinigten Züge der Eltern in dem Gesichte des Kindes! Ist es möglich, daß Menschen aufhören können, sich zu lieben, wenn ein Kind das Bild ihrer Liebe, ihres Innern, da ist? ist es möglich?

O Rosamunde, Rosamunde, konnte ich unglücklich seyn? Hatte ich nicht dich an meiner Brust, wie ich das Kind an mich drückte. Hat die Natur nicht auf ewig unter uns in dem Kinde gesprochen: sie sind vereinigt auf ewig! Nein, Rosamunde, we-

auch werden soll: ich habe gelebt! Ich habe geliebt, ich habe genossen, ich werde fortleben mit dir in Elisen, bis der Tod uns alle vereinigt.

O sieh, Rosamunde, ich stand hundert Schritte von der Thüre des Hauses, und sann und sann, und eine Stimme rief: entführe deine Tochter! rette dich mit ihr in einen Winkel der Erde, und Rosamunde ist dein, und das Glück ist dein, und ewig kannst du sie lieben.

Von dieser großen Idee getroffen, vergaß ich einen Augenblick dich, meine Rosamunde. Ich wollte das Kind entführen. Ich bin glücklich! rief ich. Und Rosamunde? rief mein Herz. Da wendete ich das Gesicht zu dem Hause um, und sagte: Gott seegne dich, meine Elise! und den Mann, der dir Vater ist! Ich entführe dich nicht!

Ich warf mich auf einer Anhöhe, die von hohen Eichen beschattet ist, auf die Kniee, und betete für dich, für Elisen, für deinen Vater, für alle. Ich war glücklich. Sey du es auch.

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

Du hast sie gesehen? o du hast meine Elise gesehen? O sieh, wenn nun meines Vaters Grausamkeit uns tödtet, mag er doch, wir haben ja unser Leben, unser Seyn, unsern Geist, ja unsern Körper sogar haben wir schon geflüchtet. Wir stehen unter seiner Macht nicht mehr. In unsers Kindes Adern rollt unser Leben, unser Geist denkt in seinem Haupte. O laß uns sterben! Hohenegk! laß uns sterben!

O mein Gott, wie muthig bin ich jetzt wieder! Ich sagte das meiner Mutter mit all dem Stolze, den das Glück, das verdiente Glück, und die Sicherheit giebt. Sie sagte mir ernst und gerührt: du spielst jetzt mit einem theuern Leben, wie du ehemals mit der Leidenschaft spieltest. O meine Tochter, ists dir gar nichts, mit deiner Tochter zu leben! ihre, und zugleich deine, und Hohenegks Vollkommenheiten aufblühen, Euren Geist in Elisens Geiste sich entfalten zu sehn? Wen hat denn Elise, als dich? als Hohen-

egt? Sterbt ihr so ist sie allein! Sie gehört keinem Menschen an. Sie wird erwachsen, wie ein Zweig ohne Wurzel noch eine Zeit dürftig grünt, dann welkt und stirbt. Denn an wen soll ihr Herz sich hängen? Eine Waise setzt sich auf das Grab ihrer Eltern, ihre Blicke dringen in den Boden, der die theure Asche verschließt, das Geflüster in dem Grase scheint ihr die Geisterstimme ihrer Eltern, ihre Träume sind ihr die Tage, die sie nicht erlebt hat, die Tage der Leiden. Deine Tochter, mein Kind, darf nicht einmal dein Grab kennen, wenn du todt bist, nicht das Grab ihres Vaters. Sie steht allein in der Welt, ein Fremdling überall, ohne Liebe, ohne ins Leben gewurzelt zu seyn, steht sie verlassen da, ihre Träume sind so unglücklich als ihr Wachen. Der glücklichste Traum kann ihr kein Menschengesicht zeigen, dem sie angehört. Lebst du aber, Rosamunde, lebt der Graf — die Jahre rauschen dahin, die Stunde wird kommen, wo Elise an deinen Busen fällt, wo sie dich Mutter nennt: und um die unschätzbare Seligkeit dieser Stunde willst du dich bringen, Rosamunde?

Da gestand ich ihr, von der Wahrheit ihres Gemähldes überwältigt, daß du deine Tochter gesehen hättest. Sie erschrak heftig; aber sie beruhigte sich wieder, da ich ihr die nähern Umstände sagte. Sie bat mich, dich zu ermahnen, ja vorsichtig zu seyn. Sie sagte mir mit ängstlichem Eifer: der Prinz Rudolph — ich zitterte bei diesem Nahmen — läßt ihn auf das allergenaueste beobachten, und Rosamunde, setzte sie, meine beiden Hände ergreifend, und zitternd hinzu: du kennst diesen Prinzen nicht, ach, den ich liebte, denn er ist meiner theuersten Schwester Sohn! aber du kennst ihn nicht. Er kennt deine Liebe zu dem Grafen, er ahnet deine Verbindung mit ihm. Das Wohl unsers Hauses, der Wunsch deines Vaters, eine geheime Sorge, die sein Herz drückt, machen es nothwendig, daß du dem Prinzen Rudolph deine Hand giebst, daß —

Da war es heraus, das fürchterliche Geheimniß. Ich erblaßte. Aber sogleich hatte ich meinen Muth wieder. Nimmermehr, meine Mutter! rief ich; das ist unmöglich.

Sehen Sie, daß uns nichts übrig ist, als muthig zu sterben.

Vielleicht läßt sich auch das abwenden, sagte sie sanft und zärtlich. Ich fiel ihr um den Hals. Das läßt sich abwenden, rief ich: das muß sich abwenden lassen. Sagen Sie das meinem Vater, er hat keine andre Wahl, als seinen Wunsch aufzugeben, oder mein Leben.

O Hohenegk, laß uns sterben! Sieh, sie wollen unsre Seelen, nicht unsre Hände allein, auseinander reißen. Noch einmal will ich dich sehen, meine Tochter sehen, dann laß uns muthig sterben! Uns ist nichts übrig, als die Ewigkeit, wo andre Richter richten, als grausame Menschen.

Rosamunde an den Grafen Hohenegk.

O mein Hohenegk! es ist geschehen! Ich bin verloren!

— — —

Ich habe Elisen gesehen! der Leibarzt hat sie mir gebracht! O Schmerz! o Ent-

zücken! o warum mußte das Leben solche Wonne haben, da es solchen Schmerz hat! Ich nahm meine Tochter auf meine Arme, ich nahm sie an meine Brust. Ich war außer mir, ich warf mich mit dem Kinde mitten im Zimmer auf die Knie. Ich schluchzte, betete, weinte, und segnete sie. O verstand das Kind mein mütterliches Herz? Es lächelte, es streckte mir die Arme entgegen. O welch eine Allmacht hat die Natur in das Mutterherz gelegt, und in das Lächeln eines Kindes. Sein Lächeln, die Bewegung seiner Arme gaben mir die schönste Empfindung meines Lebens. Und dieses Kind, rief meine Mutter: willst du verlassen? du willst es hinausstoßen in die Fremde, in die Welt, wo kein Herz für seines schlägt? Nein, rief ich: ich will leben! O für dieses Mädchen, für meine Tochter leben! Mutter, retten Sie mich nur von der verhaßten Verbindung. Ich will meinen Gemahl nicht wiedersehen. Ich will alles, nur das Einzige nicht; denn es steht nicht in meiner Macht.

Da öffnete sich die Thüre, und mein Va-

ter trat ins Zimmer. Ich erschrak; ich erschrak so heftig, daß ich meine Tochter nicht mehr zu halten vermogte. Meine Mutter nahm sie mir ab. Ich zweifelte, ob mein Vater alles wüßte, und fürchtete, meine Tochter sey in Gefahr.

Mein Vater war nicht zornig. Er sah nur kummervoll aus, aber auf seinem Gesichte war ein Zug von Mitleiden, von Güte, der mich rührte; denn ich hatte ihn selten gesehen. Er näherte sich mir mit einer ungewissen Miene. Ich hoffte, Rosamunden heiter zu finden, sagte er zu meiner Mutter. Der Nahme, er nannte mich selten bei dem Taufnahmen, mischte etwas Zärtliches hinzu. Er hätte sich meines Herzens nicht schneller, nicht gewisser bemächtigen können als damit; denn er nahm meine Tochter auf den Arm, er sah sie an, und schien ihr Gesicht mit meinem zu vergleichen. Er lächelte, er küßte das Kind.

Weil er gar nicht nach dem Kinde fragte, so sah ich, er wußte, daß es seine Enkelin war. Noch mehr sah ich das, wie er mir

Elisen brachte, wie er sie an meine Brust legte. Diese sanfte Spielerei meines Vaters, der ich so wenig gewohnt war, hatte etwas unbeschreiblich rührendes für mich. Ich küßte seine Hände, und er umarmte dafür meine Mutter, eine Liebkosung, die so sehr selten ist, daß meine Mutter zu weinen anfing.

O nein, nein, sagte er gerührt: ich wollte Ihnen beiden nicht schmeicheln. Gewiß nicht. Nein, es rührte mich, wie das so fortgeht auf Erden: Vater, Tochter, Enkelin! du bist glücklich gewesen, meine Tochter, fuhr er fort: ich habe es gern gesehen. Aber nun ist es Zeit, daß auch ich glücklich werde, daß auch meine Wünsche erfüllt werden. Darf ich dem Prinzen Rudolph sagen, fragte er meine Mutter: daß die Prinzessinn ihm ihre Hand giebt?

Meine Mutter warf ihre Blicke, sie fleheten so zärtlich, auf mich.

O mein Vater, rief ich: soll ich denn aufhören glücklich zu seyn? Soll Ihre Tochter nicht glücklich bleiben?

Ich glaubte nicht, fuhr er zu meiner

Mutter fort, daß ich das hören würde. Oder hat sie eingewilligt?

Nicht völlig, sagte meine Mutter furchtsam: aber Rosamunde ist zu vernünftig, als daß sie nicht am Ende finden sollte —

Ich sehe gern, wenn sie sogleich findet, was so vernünftig, was so nothwendig ist. Sie baten für sie um Aufschub — bloß um Aufschub —

Meine Tochter wird nicht wollen, daß ich bereue, für sie um Aufschub gebeten zu haben —

Ich drückte meine Tochter an meine Brust, die immer heftiger zitterte; denn nun galt es Leben oder Tod.

Ich befehle dir zu reden, sagte mein Vater, aber nicht mit seiner gewohnten Strenge.

O mein Vater, sagte ich leise: Sie sind Herr über mein Leben; über meine Empfindungen bin ich es selbst nicht.

Ich fodre keine Empfindungen, ich fodre Handlungen. Ich möchte gern, daß du thätest, was geschehen soll, mit dem Anstande, der deiner würdig ist. Du bist die Erbin

meines Hauses, meines Fürstenthums. Meine Enkel sollen hier regieren.

Ich warf mich, mit seiner Enkelin auf dem Arme, vor ihm nieder. Regieren müssen ihre Enkel nicht! aber glücklich müssen sie seyn! O lassen Sie Ihre Tochter glücklich seyn, segnen Sie Ihre Enkelin! ich hielt ihm das Kind entgegen.

Das habe ich, sagte er, und seine Blicke blieben sanfter auf dem Kinde hängen; das habe ich. Das will ich! ich will väterlich für das Kind sorgen! aber sie ist meine Enkelin nicht. Sie ist Rosamundens Tochter, aber nicht die Enkelin des Fürsten. Und denket sie wie du, so müßte ich meine Urenkel unter den Handwerkern suchen. Laß mich es nicht bereuen, daß ich einmal schwach gegen meine Tochter war.

Er sagte das alles nicht hart, nicht streng. Er war nie so gütig als in diesem Augenblicke.

O mein Vater, mein Vater, Sie waren nicht schwach, Sie waren gerecht gegen die Liebe, die das Glück meines Lebens macht.

Er lächelte. Dann fuhr er betrübt fort. Es muß geschehen, mein Kind, es muß! Soll dieses Land, über das mein Haus ein Jahrtausend von Eltern auf Kinder herrschte, soll dieses Land das Eigenthum eines Fremden werden? Sollen meine Nachkommen, meine Enkel, meine Urenkel — hier fuhr er erschreckend zusammen — fühlst du Rosamunde, was ich sagen will? Ich kann es nicht sagen. Der Prinz Rudolph liebt dich. Seiner Liebe nur darf ich anvertrauen, was deines alten Vaters Glück ausmacht, deiner Mutter Glück, dein Glück, und das Glück — hier hielt er einen Augenblick inne — das Glück eines Sohnes, der die Frucht einer zärtlichen Liebe war. Du liebst deine Tochter, soll ich nicht lieben, was du liebst? Soll ich deine Mutter nach meinem Tode der Vernachlässigung Preis geben? dich selbst? und einen Mann, den ich so gern schonen möchte, der Rache eines beleidigten, heftigen Fürsten? Soll ich das um einer Grille willen, die nun befriedigt seyn kann?

Sie nennen eine Grille, was — hier

fiel er mir ein: was eine Grille ist. Oder meinst du, ich kenne das Herz nicht? Unser Haus verlangt es. Das Wohl meiner Unterthanen fodert es, daß du dem künftigen Herrn des Landes deine Hand giebst. Wärst du nicht frei, wärst du die Gemahlin eines Fürsten, ich müßte wünschen, deine Ehe getrennt zu sehen. Man hat von *** aus Absichten auf den Prinzen Rudolph, die ich nicht zugeben darf. Gut, sieh dich als ein Opfer für das Land an. Aber bringe es, bringe es mit Anstand.

Ich darf es nicht bringen, sagte ich ernst, die Gesetze der Ehre, der Tugend verbieten es. Ich bin die Gemahlin —

Die Gemahlin? fragte er mit feurigen Augen. Das bist du nicht! Ich wollte meine Einwilligung gleich nicht zu einer Ceremonie geben, die dem Manne, den du meinst, kein Recht geben konnte, die aber doch jetzt deinem Eigensinne ein Recht zu geben scheint. Also Witwe willst du erst seyn, ehe du deine Hand versprichst? — Mein Kind, fuhr er heftiger fort: es muß geschehen, was ich will.

Du mußt die Gemahlin des Prinzen Rudolph werden, um welchen Preis es auch seyn soll.

Ach, Hohenegk, hier bebte ich, ich erblaßte, ich sah dich todt zu meinen Füßen liegen. Aber ich fühlte auch meinen Tod. Ich sah meinen Vater an. Ich sagte: o mein Vater, mich schaudert. Mich schaudert vor dem Gedanken, den Sie da dachten.

Mich schaudert auch. Aber dem Prinzen Rudolph wird kein Preis zu hoch seyn, deine Hand zu erhalten, und mit ihr die Ansprüche, die meine Linie auf die Grafschaft *** hat, auch wird er dein Vermögen nicht verlieren wollen. Wie du willst, mein Kind, so oder als Wittwe. Hat dir die Fürstin, meine Gemahlin, nicht gesagt, daß der Prinz vermuthet? und wie kurz ist der Schritt von der Vermuthung bis zur Gewißheit!

Wir schwiegen alle. Sieh, Rosamunde, fuhr mein Vater fort: wie ich die Erlaubniß zu deinem Glücke gab, da hätte ein andrer Fürst den Befehl zu des Mannes Tode gegeben, der es wagte, die Majestät seines

Herrn zu erniedrigen. Ich war nicht Fürst, ich war Vater und Mensch! Ich willigte in dein Glück. Ich bitte dich, mein Kind, vergilt mirs nun. Sey jetzt auch Mensch, rette einen Mann, den du liebst, rette eine Tochter, die das Geschick ihres Vaters theilen muß; erfülle die Wünsche eines gütigen Vaters, der dich nicht durch seine Güte berechtigte, nein zu sagen. Erfülle seine Wünsche! laß uns aufhören, Fürsten zu seyn, sey du Tochter, ich will Vater seyn. Du kennst die Stimme des Landes. Alle meine Unterthanen müssen eine Verbindung zwischen dir und dem neuen Landesherrn wünschen. Frage meine Räthe, frage deine Frauen, deinen ehrlichen, treuen Kanzler, er wird dir die heißen Wünsche meines Volkes sagen. O meine Tochter, du hast da an deinem Herzen deine Tochter liegen: so liegt mein Volk mir am Herzen. Sey ihre Mutter! Ich that alles für dich, alles! ich gab meine Einwilligung in eine Verbindung, die mich entehrte! thu etwas für mich. Gieb deine Einwilligung in eine Verbindung, die dich

ehrt, die uns alle beglücken wird, die Millionen Menschen, die dich Mutter nennen, die deinen alten Vater beglücken wird. Ich werde sterben, aber ruhig wird mein Auge sich schließen, wenn dieser Wunsch erfüllt wird. Ich würde dir danken sogar, denn das Etablissement meines Sohnes ruht auf deiner Einwilligung.

Hier faßte er meine Hand, meine Mutter die andre. Mein Vater streichelte meine Wange. Meine Mutter sagte: die Pflicht befiehlt dir, Rosamunde, dein Vater bittet dich. Des Grafen Hohenegks Sicherheit fodert es, und ich, ich, o mein Kind — hier machte sie eine Bewegung, als wollte sie die Kniee gegen mich beugen. Ich fiel laut schreiend in ihre Arme. Ich willige ein! rief ich außer mir.

Da lag meine Mutter an meiner Brust. Mein Vater liebkoste mir. Ich lag in seinen Armen. Ich sank in seinen Armen in Ohnmacht. Wie ich zu mir selbst kam; da war meine Tochter verschwunden, mein Vater war fort, und meine Mutter saß an meinem Bette.

Mein

Mein Vater sandte mir sogleich eine große Summe mit der Aufschrift: für Elisen, und die Abschrift eines Briefes nach Wien, worin für meine Tochter um die Erhöhung in den Grafenstand nachgesucht werden sollte. Am andern Morgen kam der Prinz zu mir. Er bat um meine Hand. Mein Vater, der gegenwärtig war, legte unsre Hände zusammen, und unsre Verlobung wurde dem Hofe angekündigt.

Ich war sehr krank. Der Prinz hat nun allen Verdacht auf dich aufgegeben. Dein Leben ist in Sicherheit, meiner Tochter Leben und Glück auch. Und ich, ich Arme, ich habe es erkauft, theuer! sehr theuer! So habe ich dein Geschick denn entschieden! So! wie war das möglich? Ich frage mich täglich darum. Wie war es möglich! Und doch fühl ich in meinem Innern eine Stimme, die mir sagt, ich habe nur meine Pflicht gethan.

Wie war es möglich? wie? Ich stütze meine Hand auf, und singe:

Es starb die arme Adelheid! —
still war ihr Herz! still war ihr Leid!

Ich halte mit Gewalt die Blicke fest auf die Gegenwart. Ich zittre vor dem Worte Morgen! wie einer, der vom stürmenden Meere gegen den Felsen getrieben wird, er hält sich fest an jeder Welle, jede treibt ihn dem zerschmetternden Felsen näher. Und endlich, o Gott! da liegt er zerschmettert.

Ich habe die Gratulationen des Hofes angenommen. Der Boden schwankte unter meinen Füßen, ein schwarzer Flor lag vor meinen Augen. Meine Mutter stand neben mir und unterstützte mich. Sie erstaunte, da sie mich beim Schreiben traf, mich fragte: an wen? und ich antwortete: an den Grafen! Du schreibst ihm das selbst? O mein Einziger! Wer sollte dir denn den Dolch in die Brust stoßen, als meine zärtliche Hand? etwa das Gerücht?

Ach, sie verstehen nicht, alle nicht, wie wir uns liebten. Meine Mutter glaubt, du würdest mich nun hassen. Ach, sie weiß nicht, wie viel, wie sehr viel unglücklicher ich bin', als du; ach sie weiß nicht, daß dein Auge um deine unglücklich gewor-

dene Rosamunde weinen wird; sie weiß nicht, wie oft wir von dieser Stunde, die nun wirklich geworden ist, geredet haben! Nein, Hohenegk, wir wußten es, was Liebe war, wir werden das ewig wissen. Ich soll dich warnen, daß du nicht wieder nach Eichthal zu Elisen gehst. O mein Hohenegk, ich bitte dich, für dein Leben gab ich meine Ruhe hin! laß mir den Triumph, daß ich es gerettet habe. Laß mir den Triumph, so lange ich bin. Schreib mir, und addressire deine Briefe von nun an an meine Mutter.

Es starb die arme Adelheid! –
still war ihr Herz! still war ihr Leid!

Gott mit dir, mein theurer Freund, Gott mit uns allen!

Der Graf Hohenegk an Rosamunden.

Ich fliehe, meine Rosamunde, in eine verborgene Einöde der Erde, mein Leben und meinen Gram zu verbergen. Und das ist mein Gram, meine Freundin, daß ich glücklicher bin als du! als du! O daß ich fliehen

muß, mit dem brennendsten, mit dem giftigsten aller Pfeile im Herzen, daß wir — beide — vielleicht das Leben verkannt haben. Wir wollten dem Schicksal für das Leben einen höhern Werth abtrotzen, als es hat. Wir wollten unser eigen seyn, und keine Herrschaft anerkennen. Die Banden des Geschicks, an denen wir lagen, zersprengten wir, und retteten uns hinaus in die finstre Wüste des Unglücks! Wir warfen uns kühn, nur mit unserer Liebe bewaffnet, dem Gange unsres Lebens, dem Drange unsrer Verhältnisse entgegen, und rollten das Rad des Schicksals in ein Gleis, das nur unsre Liebe geschaffen hatte. Ach, Rosamunde, der Mensch, der das will, darf das Leben seiner und anderer nicht achten, das Unglück darf keinen Weg zu seinem Herzen finden, die Freude nicht. Er muß sterben können in jeder Minute, für jede Minute, aus jeder Ursach. Das glaubten wir zu können. Wir glaubten es, und die Natur mit verborgener Gewalt verstärkte die Fesseln, die uns ans Leben knüpfen.

O meine Rosamunde, da ich jetzt, jetzt

fliehen muß, jetzt, da ich ein Weib, eine Tochter gegen die Macht eines Menschen zu vertheidigen habe; nicht meine Liebe sondern ihre Rechte! o mußte ich nicht da fliehen, da ich mich zum ersten Male zu deinen Füßen warf? durfte ich den Kampf gegen das Geschick wagen, da ich jetzt die Waffen vor Menschen niederlegen muß? Und warum muß ich? warum? warum mußt du mir gebieten zu fliehen? weil durch unser Leben die Wurzeln, die Lebenswurzeln andrer Menschen gehen, weil du Tochter, Mutter, Gattinn, Fürstin, Weib bist; weil ich Vater, Oheim, Gatte, Unterthan, Mann bin! Weil ich Mitleiden fühle, Hoffnung, noch jetzt Hoffnung! darum!

O Rosamunde! du hast deine Pflicht gethan. Du hast deinem Vater das Opfer gebracht, das ihm gebührte. Ach! hätten wir früher dem Schicksal ein leichteres Opfer bringen müssen! O meine Rosamunde, wie ich den Dolch schärfe, der meine Seele durchschneidet! Ich gesette zu meinem Unglück die Schuld, ein neues Unglück; ich schelte meine Liebe, die ich für das Göttlichste hielt, mei

ne Leidenschaft, weil ich zu schwach bin zu sterben!

Ich fliehe! Ich habe meine Tochter an meine Brust gedrückt; ich hielt den Sohn meines so geliebten Bruders, den er mir im Sterben übergab, für den ich zu leben ihm schwor: den hielt ich gen Himmel. So fest war ich ins Leben gewurzelt. Mein Schmerz bewaffnete ohne Hinterlist meine Hand gegen mein Leben; die weichere Menschlichkeit, mein Vatergefühl, meine Liebe für dich, Rosamunde, entwaffnete beständig die zuckende Hand.

Ich wußte, ich stieß auch nach deinem Leben, ich riß dich gewaltsam mit meinem Tode in das Grab. Das fühlte ich, und ich beschloß zu leben. Ich fühlte die Allgewalt des Geschicks; ich fühlte nun doppelt den Schmerz der unglücklichen Liebe. Ich beugte mich feig unter den Gram, wie unter das Schicksal.

O wäre ich damals mit ihr geflohen! rief ich ungroßmüthig. Rosamunde, laß uns würdig und menschlich scheiden! du erfülltest

deine Pflicht! daran habe ich nicht einmal, nicht in der schmerzhaftesten Minute, gezweifelt. Ich fliehe mit den Kindern meines Bruders. Ich lasse dir deine Tochter. Sie sey, wenn das Schicksal will, einmal die Erbin meines Vermögens, und meines Neffen Gattinn! Lebe wohl! lebe wohl, Rosamunde!

Dein Nahme wird der letzte Seufzer meines Mundes, die Liebe zu dir, das einzige Gefühl meines Herzens seyn! Lebe wohl!

Rosamunde an ihre Tochter Elise.

Noch kennst du deine Mutter nicht, meine Elise, nicht deinen unglücklichen Vater. Aber die Stunde rückt heran, da ich dich Tochter nennen werde! Und für diesen heiligen Augenblick, meine geliebte Elise, da mein Kind in den Armen ihrer wiedergefundenen Mutter vor Entzücken erstaunt, da deine Mutter an dem Herzen der wiedergefundenen Tochter nach langem Gram die Thränen der höchsten Freude vergießt, bei dieser hei-

ligen Stunde beschwöre ich dich, Elise: erfülle den Wunsch deines unglücklichen Vaters. Belohne du ihm die Treue, die Liebe, die deine Mutter ihm nicht belohnen konnte.

Er erzog in der Einsamkeit seinen Neffen für dich. Dieser Gedanke wurde das Element, worin seine Seele lebte, er wurde seine einzige, seine süßeste Hoffnung. Sein Leben schlug wieder Wurzeln in dieser Vorstellung, daß seine Tochter, und eines geliebten Bruders Sohn, den er erzogen und lieben gelernt hatte, Mann und Weib werden sollten! Dein Vater, deine Mutter bitten dich, Elise.

Du liebst nicht, das weiß ich. Du kennst den jungen Grafen Hohenegk. Aber wenn du auch liebtest, Elise, und liebtest du wie deine Mutter deinen Vater liebte, so habe ich dennoch das Herz, von dir das Opfer zu fodern, das deine Mutter brachte, ein besseres Opfer, ein schöneres von dir zu fodern: die Hoffnung eines unglücklichen tugendhaften — deines Vaters — zu erfüllen! Du bist groß und edel! Ich fodre viel; aber ich

fodre nicht mehr, als ich selbst den Muth hatte zu thun! — O meine Tochter! o meine Elise!

Dieses waren die Papiere, welche die Fürstin Rosamunde Elisen gab, und die Elisen bestimmten, ihre Hand dem jungen Grafen Hohenegk zu geben. Hätte man einen Tag, oder nur ein Paar Stunden zwischen dem letzten der Briefe und Elisens Entschluß vergehen lassen, sie würde den Grafen ausgeschlagen haben. Aber diese Briefe hatten des Mädchens Seele mit den Schicksalen ihrer Eltern so angefüllt, hatten sie so gerührt, daß sie sich selbst vergaß, gar nichts war, als Tochter. Das Opfer wurde ihr so leicht, das sie brachte. Der letzte Brief ihrer Mutter an sie selbst hatte ihre Brust mit einem falschen Heroismus erfüllt. Sie konnte, was ihre Mutter gekonnt hatte. Wie aber das Opfer vollendet war, da trat zu spät der Schutzgeist ihrer Liebe vor ihre Seele, und mit ernstem Blicke goß er die Schale eines

nahmenlosen Wehes über sie aus. Sie fühlte, daß sie rettungslos verloren war, und sie hatte nicht mehr den Muth, sich gegen ihre Leiden zu wehren. Sie war unglücklich, trostlos, wie ein unglückliches Kind es ist, ihre bessere Natur diente ihr zu nichts, als nur nicht andre unglücklich zu machen.

Der junge Fürst fühlte jetzt eine Leere, die mit nichts auszufüllen war. Die Liebe zu seiner Schwester war die erste Leidenschaft, die nicht befriedigt war, die nicht befriedigt werden konnte, und so befand er sich in der allerseltsamsten Empfindung seines Lebens. Beständig angezogen von allen Begierden, und beständig zurückgestoßen von einem Hinderniß, das er nicht überwinden konnte. Er dachte unaufhörlich an seine reitzende Schwester. Er hatte ihr das Versprechen gegeben, sie glücklich zu machen, das wollte er halten.

Er runzelte hundertmal die Stirn, wenn er bedachte, daß er selbst dem schönen Mädchen den Geliebten zuführen sollte; aber er wollte Theil an seiner Schwester haben, und so fuhr er nach einem Jagdhause ab, das

nicht weit von Eichthal entfernt lag. Er übersann, was zu thun war, und da er keine Manier heraussann, wie er an Löwenbergs kommen sollte, so fuhr er gerade vor des Kammersekretairs Haus.

Er öffnete das Zimmer. Eben saß die ganze Familie und überlegte, wohin Elise gebracht seyn könnte. Karl erkannte den Fürsten. Sein Gesicht wurde dunkelroth vor Zorn. Sie ist seine Schwester, war sein zweiter Gedanke, und er kündigte seinem Vater die Gegenwart des Fürsten an. Dieser suchte nach einem Eingange, den ihm jeder gern erspart hätte.

Sie haben, sagte er, sich gegen den Kammersekretair wendend: die Gräfin Hohenfels erzogen, und dafür bin ich Ihnen Dank schuldig; denn Sie wissen wohl nicht, wie nahe mich die Gräfin angeht. Sie ist meine Schwester.

Karls Gesicht erheiterte sich bei diesen Worten. Der Vater sagte: eben sind wir besorgt um der Gräfin Schicksal, Ew. Durchlaucht, sie ist — entführt.

Aber in Sicherheit; sie ist in Steuer auf ihrem Gute. Der Fürst sah umher. Sein Blick fiel auf Karln. Das ist, sagte er, Ihr Sohn, der Pflegebruder der Gräfin? das ist mir lieb! die Gräfin hat mir aufgetragen — oder vielmehr — ich weiß, junger Mensch, was Sie wünschen, was die Gräfin wünscht. Es sind Dinge vorgefallen, die — Man horchte hoch auf, und der Fürst wollte, man sollte ihn errathen. Kurz, die Gräfin hat mir entdeckt, daß sie dort den jungen Mann liebt, sagte er mit finsterer Stirn. Karl erblaßte, sein Oheim ebenfalls, der Vater richtete sich stolz empor, der Fürst fuhr fort, aber immer finster, er war verlegen; er konnte die Wendung nicht finden, mit der er seine Meinung sagen wollte. Kurz, die Gräfin soll glücklich werden. Ich erlaube Ihnen, sie zu heirathen! Kaum war das Wort aus seinen Lippen, da lag Karl, sein Oheim, und seine Mutter zu des Fürsten Füßen. Karl umfaßte seine Kniee, seine großen Augen schwammen in Thränen. O mein Dank! rief er entzückt.

Still, still! sagte der Fürst jetzt freier: Sie haben mir eben so viel zu gut zu halten, als zu danken. Denn ich war der Gräfin Entführer. Doch das übrige läßt sich besser im Gehen abmachen. Nehmen Sie meine Büchse, und begleiten Sie mich auf die Jagd! sagte er zu Karln. Ich hoffe, Sie sollen finden, daß ich das Herz habe, eine Unbesonnenheit wieder gut zu machen. Kommen Sie, glücklicher, sehr glücklicher Mensch!

Karl ging mit ihm. Der Oheim stand noch immer mitten im Zimmer, und beugte sich bis tief auf den Boden, wie der Fürst längst fort war.

Nun, Bruder! rief er hastig: was sagst du nun zu den Familienpapieren?

Möchtest du, daß der erste Freiherr von Löwenberg seinen Adel auf diese Weise erhalten hätte? durch die Heirath mit dem Bastard eines Fürsten? du siehst weder wie ja, noch wie nein aus. Die Wahrheit zu gestehen, ist mirs Eins, wie er dazu gekommen ist; er könnte leicht schlimmer dazu gekommen seyn als so!

Das denke ich auch! sagte der Kantor unbesonnen, ohne daran zu denken, daß sein Bruder ihn gefangen hatte.

Und so wollen wir nicht die Flügel darüber zusammenschlagen, uns auf die Zehen stellen, und aus Leibeskräften krähen.

Ich meinte nur, Bruder, jetzt könnte es uns nicht fehlen, die Papiere wieder geltend zu machen.

Ich wünschte, Bruder, sie gälten nie mehr, als sie uns gegolten haben, keinem unsrer Enkel mehr, als einem von uns.

Hm! hm! sagte der Kantor, so sagte er allemal, wenn er glaubte etwas Hartes sagen zu müssen: wer von uns verwahrt sie denn so eifrig?

Ich! ich! Bruder! ich! Ich griff nach den Papieren, wie des seligen Vaters Haus in Flammen stand, zuerst. Ich verkaufte sie um keinen Preis. Aber ich möchte sie nicht gegen mein Adelsdiplom aus dem kaiserlichen Kabinet vertauschen; denn diese Papiere, so wie wir sie haben, sind unschätzbar. Sie sind ein Sporn für jeden Löwenberg, ein Sporn

und ein Ziel zugleich. Bei jeder schlechten Handlung sagte man sich: du bist der Papiere nicht werth! Bei jeder edlen: nun bedarf ich der Papiere nicht. Sie sind wie ein Edelgestein, den ein Armer trägt, für die höchste Noth eine Rettung, ein Trost in jedem Mangel. Setze ihn gegen Geld um, so ist er in Kurzem verloren.

Gut denn, Bruder, ich meine, durch Ellisen geht ein Glücksstern über unsre Familie auf.

Das ist etwas anderes; nachdem du es meinst. Denn ich bleibe dabei, ich wollte, sie wäre deine Tochter, oder die Tochter irgend eines ehrlichen Mannes, und Karl müßte ihretwegen Kantor oder Bälgentreter werden. Dabei, Bruder, ist Glück. Daß sie die Tochter einer Fürstin, die Schwester eines Fürsten ist, wenn dabei Glück ist, so ist es ein glücklicher Fund. Mehr nicht!

Gut, so meine ich, ich danke Gott, daß Karl glücklich ist!

Siehst du, Bruder, nun ists so, wie ich wollte; siehst du, nun faltet deine Frau an-

dächtig die Hände, und meine Frau schaut andächtig gen Himmel; ich aber sage: ich danke Gott mit dir, Bruder. Aber dabei könnten die Papiere verbrennen, und wir würden doch Gott danken. Karl ist glücklich! Laß Elisen deine Tochter seyn, und sein Glück hat noch einen Zuwachs: ein Beweiß, daß du Unrecht hattest, hier an die Papiere zu denken.

Ich wette, die ganze Provinz beneidet uns um den heutigen Tag, sagte der Kantor dennoch wieder.

Ein Beweiß, Bruder, daß ganze Provinzen so denken können, wie du; aber flößen von unsern Augen jetzt Thränen, keine würde leichter fließen, weil unser Fürst uns besucht hat. Ich möchte Elisen sprechen, wie das alles gekommen ist.

Hier nahmen die beiden Weiber das Wort, und ergossen sich in Vermuthungen, wie das gekommen seyn könnte; dann gingen sie in die Zukunft, und erriethen, mit Hülfe des Kantors, was der Fürst aus Karln machen könnte, machen würde, machen müßte. Der

heitre,

heitre, hoffnungsreiche Geist des Kantors trieb es so weit, als es ein Mensch treiben konnte. Der Kammersekretair saß in der Ferne und hörte lächelnd zu. Die drei arbeiteten sich so tief in eine Zukunft voll Glück hinein, daß sie unbeschreiblich heiter wurden. Hier sprang der Kantor auf, und rief, und legte dabei seine Mütze auf den Tisch: jetzt behaupte ich, daß kein Haus glücklicher ist, als das unsrige.

Das ergriff den Kammersekretair sehr stark. Guter Gott! sagte er: sie wissen nicht, was sie sagen; und wenn wir unglücklich seyn müssen, so laß darum keine unsrer Thränen heißer und schwerer fließen, weil wir mit einem Glück prahlten, das dies Leben nicht kennt. Bruder, sagte er stark: glaubten wir an eine Nemesis, ich würde jetzt ihr opfern, sie zu versöhnen! Laß uns aufhören! Laß uns enden!

Aber mitten in dem frohen Gespräche, das der Kantor immer wieder zu erheitern wußte, kamen Karl und der Fürst zurück. Karls Gesicht strahlte vor Freude; denn er hatte

mit dem Fürsten, dem der Jüngling mit seinem schönen Feuer der Dankbarkeit und des Glücks gefallen hatte, verabredet, sie wollten Beide zu Elisen fahren, und die Verbindung der beiden Liebenden sollte den ersten Augenblick ihrer Ankunft seyn. Der Fürst fühlte sich selbst froh werden unter den natürlichen Ergießungen eines schönen und beglückten Herzens. Karls Ehrfurcht gegen ihn wich der Liebe, der Dankbarkeit. Der Fürst hatte so etwas noch nicht gesehen, wie dieses schöne Vertrauen, diese innige, inbrünstige, dankbare Empfindung des Jünglings. Er fühlte in dem Augenblicke, von diesem Menschen könnte er das Leben fodern, er würde es ihm nicht verweigern, und fühlte sich durch Karls Liebe gehoben. In dieser Empfindung kam er mit Karln zu Hause an. Hier theilte dieser den Plan, den der Fürst hatte, seinen Verwandten mit. Das nahe Glück des allgemeinen Lieblings, Karls, öffnete jedes Herz mit Liebe, Freude, Vertrauen. Der Fürst stand umringt von einer dankbaren Familie, von unbeschreiblich glücklichen

Menschen, die vergessen hatten, wer er war, die einer nach dem andern Karln an ihre Brust nahmen, um ihm zu liebkosen.

Da öffnete sich die Thüre, und der Kammersekretair erhielt einen Brief. Von Elisen an dich, Karl! sagte er, und reichte dem Sohne den Brief. Karl erbrach ihn, las zwei Reihen, erblaßte, erblaßte immer mehr. Er ließ den Brief aus den zitternden Händen fallen, heftete starr die Blicke auf den Boden, und ging dann rasch zum Zimmer hinaus. Der Kammersekretair nahm den Brief auf, las ein Paar Zeilen, seufzte, und sagte mit zitternder Stimme: Bruder, Gott lasse keine unsrer Thränen darum heißer fließen, weil wir eben so prahlten. Elise — hier versagte ihm die Stimme — Elise — schwach setzte er hinzu: Elise ist schon verheirathet!

Da standen sie alle bleich und bebend da. Alle schwiegen und schlugen die schweren Blicke zu Boden.

Das ist nicht möglich, sagte der Fürst: an wen? wer hätte das Herz gehabt? Wer?

Elisens Vater, sagte der Kammersekretair: der Graf von Hohenegk, an seinen Neffen, den jungen Grafen Hohenegk, ist sie verheirathet.

Hier ging die Mutter schwankend hinaus und dem unglücklichen Sohne nach. Der Oheim verhüllte nach und nach das bleiche Gesicht, und die rollenden Thränen. Jetzt trat Karl, an der Hand seiner Mutter, wieder hinein. Er streckte stumm die zitternde Hand nach dem Briefe aus. Der Vater gab ihn ihm und Karl las ihn. Ich bitte dich, Bruder, sagte der Kammersekretair zu dem Kantor leise: sey ein Mann! denke an unsre Papiere, Louis! Männer, die dem Unglück muthig entgegen treten, erwarben sie. Sie sollen sich unsrer nicht schämen.

Der Kantor stieß die tröstende Hand des Bruders von sich. Ich bitte dich, besinne dich, drei Schritte von dir steht der Fürst. Ich will mich nicht besinnen, sagte der Kantor.

An den Grafen Hohenegk? fragte der Fürst unmuthig, daß ihm wieder ein Wunsch zernichtet wurde: wer durfte sie zwingen, denn gezwungen —

Elisen zwingen? sagte Karl lächelnd; freiwillig gab sie ihm ihre Hand.

Und Sie waren Ihrer Sache nicht gewisser, junger Mensch? fragte der Fürst spitz.

Gewisser? o ich war ihres Herzens gewiß, rief er und faltete die Hände zusammen, und hob sie empor: so gewiß, wie ich des Tages war, meines Lebens, so gewiß ich der Liebe meiner Mutter, meines Vaters, meines Oheims bin. O meine Elise! meine Elise!

Karl, sagte der Vater: ich fürchte fast, sie würde jetzt vor dir erröthen, so unmännlich beklagst du es, daß sie ihre Pflicht that.

Nun bedeckte Karl das bleiche Gesicht mit beiden Händen. Sie ist dir jetzt wieder, fuhr der Vater fort, deine Schwester. Willst du mit Gott hadern, der dir so viel gab?

Karl trat einen Schritt gegen seinen Vater; er ließ die Hände sinken, um ihn muthig anzusehen. Er sank an seine Brust, aber fast ohnmächtig, und sagte lächelnd das Wort: meine Schwester! mit der letzten Kraft seiner Sinne.

Das Wort Schwester erinnerte den Fürsten daran, daß Elise wohl seine Schwester nicht seyn konnte, wenn der Graf Hohenegk ihr Vater war. Er hielt sich von Elisen für überlistet; denn an die Gräfin Hohenegk war vielleicht eher zu kommen, als wenn sie Mädchen war. Er neigte sich leicht, Niemand sah es, er verließ das Zimmer, ohne daß Jemand ihn begleitete. Er fuhr gerade in die Residenz zurück. Seltsame Menschen! sagte er vor sich: thaten sie doch, als wäre ich gar nicht da! als hätte ich ihren Schmerz nicht stillen können!

Was schreibt sie denn? fragte nun die Kantorsfrau. Der Kammersekretair nahm den Brief, und las: Mit einer Seele, Karl, die voll ist von einem fremden Schmerze, von einer fremden Liebe, von der Liebe, von dem Schmerze meiner Eltern: ergreife ich zitternd die Feder. Der große Augenblick ist gekommen, mein Karl, der Augenblick, der mein Herz zerbricht. Es ist eine Ewigkeit, Karl! denn ich entsage meinem Glücke, ich entsage dir, um meine Pflicht zu thun. Es

ist eine Tugend, es ist ein Lohn der Tugend; das fühle ich an dem Muthe, an dem überirrdischen Stolze eines zerbrochenen Herzens. Graf Hohenegk ist mein Vater, die Fürstin Rosamunde meine Mutter. Sie opferten ihre Liebe, wie ich die meine! — Meine Seele zittert, mein Geliebter! Mein Dasein scheint sich aufzulösen vor der kommenden Minute, denn ich muß dir ewig, ewig! Lebewohl sagen. Ich bin das Weib des jungen Grafen Hohenegk, meines Vaters Neffen. — Ich erschrecke! — O wie konnte das seyn! — Meine Gedanken verwirren sich! — O könnte ich vor mir selbst zu dir, in deine Arme fliehen! — Doch das darf ja nicht seyn! — Wir sind getrennt, getrennt auf ewig! — Laß uns weinen! — Ich fühle, es muß eine Zeit geben, die meine Thränen in Entzücken verwandelt; denn ich bin unschuldig und unglücklich! O mein Karl, und du, du bist unglücklich! Mein Leben ist dem stillen Gram und der Tugend geweiht. Lebe wohl! Elise von Hohenegk.

Hier schwiegen sie alle. O ich wollte, sagte der Kantor endlich: sie wäre in seine Arme geflohen, es wäre nicht geschehen.

Die Mutter schüttelte den Kopf. Ich fürchte fast, es ist Hochmuth von Elisen. — Ihr Mann sah sie finster an. Nicht Hochmuth auf den Grafentitel, fuhr sie nach dem Blicke fort: das mein' ich nicht. Aber Hochmuth, Uebermuth auf das, was sie ihre Tugend nannte.

Was sie so nannte? fragte ihr Mann: und was nannte sie so? und wenn ihre Eltern ihr einfach befohlen hätten, gieb dem Grafen deine Hand, und sie hätte es gethan, aus einer begeisterten, aber falschen Idee, daß Gehorsam Tugend ist, so that sie recht. Du würdest nicht weniger Tugend von deinem Sohne fodern, wenn der Fall käme. Minchen, es ist gut, daß nicht alle Weiber so sind, aber fast fürchte ich, du beneidest Elisens Tugenden.

Und hätte sie nun ein ganzes tugendhaftes Leben an diese Eine stolze, gut denn, an diese Eine tugendhafte Handlung gesetzt; denn du kannst nicht wissen —

Eben, weil ich nicht wissen kann, so setze ich alles an eine, an die erste tugendhafte

Handlung, um nicht mit Einem Alles zu verlieren.

War sie uns nicht Dank, eben so vielen Dank schuldig, als ihren Eltern? Von wem hat sie mehr?

Dank! Liebe! Ehrfurcht! Gehorsam! Unterthänigkeit! Was noch weiter? Frau, wenn ich dich nicht kennte — ich weiß wahrhaftig nicht —

So laß deinen Sohn reden, ob er nicht so denkt als ich! Ob er sie jetzt nicht weniger achtet, als vorher —

Ich? rief Karl mit blitzenden Augen, und heftiger Bewegung. O Elise! du unglückliche Elise, wie? dein Herz verkennen auch wir? Nun hob er an mit einem unbeschreiblichem Eifer Elisens Vertheidigung zu machen. Seine Mutter widersprach, er wurde heftiger. Endlich verließ er zornig das Zimmer. Der Kammersekretair nahm seine Frau in die Arme. Braves Weib, zuletzt sah ich, du wolltest das erlöschende Leben deines Sohnes wieder wecken. Es ist dir gelungen. Er ist zornig. Ich danke dir Min-

chen! Minchen lächelte nur, und sprach nicht ein Wort mehr über ihren Einfall.

Nach ein Paar Tagen, die Karl im stummen Schmerze hingebracht hatte, und aus dem es nur der Mutter zuweilen gelang, ihn zu ziehen, nahm der Vater ihn allein. Er redete kräftig mit ihm wie ein Mann, der das Unglück, den Schmerz, das Herz und die Zeit kennt. Er erschütterte seinen Sohn. Er entriß ihn mit der Faust eines Mannes dem unmännlichen, verzehrenden Schmerze. Nein, sagte er seiner Frau, die ihm das ausreden wollte: nein, Minchen! nein! er soll ein Mann seyn! Ich will nicht alle seine Wunden verbinden mit freundlichen Worten, mit Zerstreuungen und Zorn, wie du mit deiner weichen, lieben Hand. Er soll den Schmerz fühlen, er soll Wunden haben, wissen, daß er sie hat, und er soll dennoch lächeln. Er soll, beim Henker, Minchen! das soll er! er soll nicht geduldig seyn, wie ein Weib, er soll standhaft seyn, wie ein Mann, weil er doch einmal ein Mann ist. Er soll sich den Schmerz nicht wegerzählen,

oder wegplaudern, oder wegschlafen; er soll ihn wegfluchen, wenn es nicht anders seyn kann. Er soll, wenn er auf dem Roste liegt, wie der unglückliche Monarch, den die Spanier verbrannten, die Kohlen nicht für Rosen halten; aber er soll nicht betteln und jammern wie ein Kind. Er soll sich wehren gegen das Unglück!

Der Vater hielt Wort. Der Sohn fiel dem Vater in die Arme: so unglücklich wie ich, sagte er, war Niemand.

Einem Mädchen, antwortete der Vater: halte ich so etwas zu gut, einem Mädchen, das kein anderes Unglück gesehen hat, als den Verlust eines Kaffeetopfes, keine andre Wunde kennt, als die man beim Vorschneiden etwa erhält. Aber dir, Karl, dir! der die Geschichte kennt, wie die Wuth eines tollen Despoten unzählbaren Jammer auf eine Welt legt, wie der Krieg, gleich einer rasend gewordenen Furie das Glück ganzer Länder, ganzer Menschengeschlechter verwüstet, die keimende Saat der Nachwelt in den Boden zurücktritt, so daß die Menschen den

Tod als ihren Retter anflehen. Nenne dein Unglück, und ich will dir aus unsern Nachbarshäusern die Unglücksfälle der letzten zehn Jahre herrechnen, und du sollst, beim Teufel! erröthen, daß du es nur gewagt hast, dich unglücklich zu nennen. Fühle den Schmerz deiner Liebe; aber sey dabei stark wie ein Mann, stärker wie dein Schmerz.

Der Sohn horchte auf. Er wollte seinen Gram entschuldigen; aber der Vater stellte neben seinem Schmerz den unermeßlichen Schmerz so vieler tausend berühmter Unglücklichen. Oder, so schloß er: bist du so Egoist, daß du keinen Schmerz gelten läßt als deinen?

Hier warf sich der Sohn wieder an des Vaters Brust; aber mit Muth, mit Stärke. Begleite mich auf die Jagd, Karl, sagte der Vater. Sie gingen Beide. Der Sohn bat auf diesem Wege den Vater um Erlaubniß, ein Jahr lang Deutschland zu verlassen.

Der Vater sah ihn an, starr an. Wozu? fragte er.

Um wieder einen heiteren Sinn für das

Leben zu finden, antwortete der Sohn, und der Vater schlug den Arm um seinen Nacken, und küßte ihn.

Und nun mein Sohn, muß ich dir sagen, ich fürchte fast, Elise ist das Opfer ihrer Phantasie geworden, dessen, was sie, wie deine Mutter einmal sagte, Tugend nannte. Ich habe sie gesprochen, ohne daß du es weißt. Sie erzählte mir. Aber ich sah die Nothwendigkeit des Opfers nicht, das sie gebracht hat.

Sie sprachen Elisen? O um Gottes willen, wo ist sie? wo lebt sie?

Sie ist nicht glücklich; aber sie trägt den Schmerz mit ihrer gewöhnlichen Stärke. Sie ist ernst; aber nicht traurig! das Leben ist ihr jetzt eine Marterkammer, wie dir. Aber die Zeit, mein Sohn, wird die Wunde Elisens so gut heilen, wie deine. Und dann sollt Ihr Euch wiedersehen.

Da ging Karl das Uebrige des Weges mit gesenktem Haupte, sein Auge funkelte zuweilen empor, sein Fuß trat stärker auf, seine Wangen glüheten. Der Vater schwieg,

er überließ ihn seinen Träumen, seinen eigenen Entschlüssen. So war er es gewohnt.

Wie sie zu Hause kamen, machte der Vater der versammelten Familie den Entschluß bekannt, daß Karl ein Jahr lang auf Reisen gehen sollte. Der Fürst erbot sich, Karln unter einem öffentlichen, ehrenvollen Titel reisen zu lassen. Man richtete alles dazu ein.

Karl schien ruhig, sogar heiter zuweilen. Die Erzählung seines Vaters, er habe Elisen gesehen, hatte in seiner Seele den Wunsch festgezaubert, Elisen auch noch einmal zu sehen, ehe er abreiste. Er hatte endlich den Entschluß fest gefaßt, sie zu sprechen, aber fand doch etwas dagegen, es seinem Vater zu sagen. Denn dieser hatte das Wiedersehen bis auf die Zeit verschoben, da seine und ihre Wunde geheilt wäre. Indeß konnte er doch nicht gut ohne Wissen seiner Verwandten Elisen sprechen. Er täuschte sich also erst selbst, um seinen Vater zu täuschen. Er sagte sich selbst, daß es keine Gefahr für ihn sey, von Elisen Abschied zu

nehmen; er wollte sich selbst ruhiger vorkommen, und er wurde ruhiger, denn er verwies alle seine Hoffnungen auf den Augenblick, wo er sie wiedersehen würde.

Er täuschte seine Verwandte recht glücklich. Man nahm ihn für heiterer, als er war. Da warf er, wie von ungefähr, in einem Gespräche die Idee hin, daß er von Elisen doch wohl Abschied nehme.

Hm, ja! sagte der Vater: eine Karte mit den Buchstaben: p. p. c.

Mit einer Karte, der Bruder von der Schwester? fragte Karl erstaunt, und er hatte sogleich seine übrigen Verwandten für sich.

Womit denn? fragte der Vater, und trat mitten ins Zimmer. Es war ein Zeichen, daß ihn der Gegenstand interessirte, wenn er so in die Mitte trat.

Mit Mund, Herz und Hand, rief der Kantor hitzig: wie es einem Bruder zukommt, und wäre sie eine Fürstin geworden.

Frag Karln selbst, Bruder. Mit welchem Gesichte würdest du vor Elisen erscheinen? Mit dem Gesicht eines Bruders? Karl schwieg

beschämt. Nun denn; mit welchem Herzen denn, wenn nicht mit dem Gesichte eines Bruders?

Ich denke, Karl ist jetzt ruhig genug, um mit dem Gesichte eines Bruders, und auch mit dem Herzen eines Bruders Lebewohl zu sagen.

Du denkst weit schlimmer von ihm, als ers verdient. Aber wärs auch so, brächte er ein Bruderherz hin, so wäre es die Frage, ob er mit einem Bruderherzen wieder von ihr ginge? Mit einer Karte, oder gar nicht, meine ich.

Dagegen waren alle Stimmen. Die beiden Weiber fanden es unschicklich, der Kantor unbrüderlich. Karl war hinausgegangen. Er wartete mit Begierde, wer den Sieg davontragen würde. Zum Teufel! rief der Kammersekretair, und schritt vor: ich glaube, ein Weib müßte mit dem Scharfrichter erst Komplimente machen, ehe er ihr die letzten Dienste erwiese, und du, Bruder, stößt den Jungen aus bloßer Weichlichkeit

mit

mit seinem Wunsche in die Flamme. Ihr überlegt nicht, ihr bedenkt nicht.

Wenn wir so sprächen, Bruder; aber du, der das menschliche Herz für so vergeßlich, jede Liebe für so vergänglich hält —

Hm ja, wenn man anders nicht Oehl ins Feuer gießt, was ihr wollt. Ich will nicht! ich will nicht! Ich will nun einmal nicht!

Der Kammersekretair war, troß den Bitten und Vorwürfen, nicht von seinem Entschlusse abzubringen. Er verbot seinem Sohne geradezu, Abschied von Elisen zu nehmen. Sogleich war Karls alter Kummer wieder da. Seht Ihr! sagte der Kammersekretair. Siehst du? sagten Frau, Schwägerin und Bruder: das ist die Folge, daß er sie nicht sehen soll. Siehst du?

Seht ihr! das ist die Folge, daß er sie nicht sehen soll. Was würde die Folge seyn, wenn er sie nun gar sähe? Das seht ihr aber gar nicht ein.

Das Wiedersehen.

Der Vater redete aufs neue mit seinem Sohne, und überzeugte ihn fast ganz, daß er Elisen vors erste nicht wiedersehen dürfte. Elise wohnte auf einem Gute ihres Mannes, das zu weit entfernt war, um eine leichte Verbindung zwischen beiden Familien möglich zu machen. Karl wußte sehr wohl, daß sie nicht nach ihrem Gute gewollt hatte, um allen Erinnerungen an ihre alten Verhältnisse aus dem Wege zu gehen. Das hatte ihn noch fester gemacht, seines Vaters Rathe zu folgen. Er bekam nun in der That den Auftrag von dem Fürsten, die Landwirthschaften und die Fabriken in Frankreich, der Schweiz und England zu untersuchen. Deshalb fing er an, den Sommer hindurch die Landwirthschaft seines Vaterlandes kennen zu lernen, und bereiste die fürstlichen Domainen, um auch seine Reisen mit Nutzen für sein Vaterland machen zu können.

Der Fürst hatte endlich Elisens Eltern kennen gelernt, und so war sie dennoch seine Schwester. Er hatte sie selbst wieder gespro

chen. Er hatte ihr gesagt, was er für sie und ihren Geliebten zu thun in Begriff gewesen wäre. Elise seufzte. Ich fürchte fast, Elise, sagte der Fürst: Sie sind nicht glücklich? Ach wie gern hätte ich einmal diese Augen strahlend von der Flamme einer glücklichen Liebe gesehen! Elise seufzte wieder und schwieg.

Was kann ich nun für meine Schwester thun? sagte er unwillig, und ergriff eifrig ihre Hand. Sie sagte mit niedergeschlagenen Augen, und bebender Stimme: seyn Sie der Schützer, der Freund des jungen, edlen Mannes, dem Sie meine Hand geben wollten.

Wird das Sie glücklich machen? fragte der Fürst. Sie nickte, und seufzte.

Wie glücklich ist er dennoch! rief der Fürst, wie er allein war; denn sie liebt ihn. Sie liebt ihn!

Auch Elisens Vater sprach für Karln. Der Fürst erhob ihn zum Domainenrath. Die Reise, die er antreten sollte, wurde nun ein Geschäft, ein ernsthaftes Geschäft. Es

waren Vorbereitungen nöthig. Die Reise war aufgeschoben, und Karl hatte schon einen großen Theil der fürstlichen Domainen bereist. Einen Tag fuhr er und fragte den Postillon nach den umliegenden Orten. Das ist Steuer, ein Gut der Gräfin Hohenegk, sagte der Postillon, und zeigte mit der Peitsche auf einen Thurm in der Ferne.

Bewohnt es die Gräfin? fragte Karl mit schlagender Brust.

Nein, war die Antwort: sie wohnt auf ihres Mannes Gütern. Sie kommt hierher nicht mehr. Wir kommen durch, wir müssen dort halten. Da pochte Karls Herz noch stärker. Er drückte sich in die Ecke des Wagens, wie sie in das Dorf hineinfuhren, als kennten ihn alle Menschen. Es war ihm, als wollte er ein Verbrechen begehen, und doch wollte er nur einmal, einmal den Garten durchstreichen, in dem Elise — ach, seine geliebte Elise — gelebt hatte. Es war früh Morgens. Die Sonne war eben aufgegangen. Da flog er durch das Dorf, auf weiten Umwegen von hinten in den Garten

Elisens. Er sah von ferne das Haus, ihr Fenster von den Linden umschattet. Ach wie heftig pochte sein Herz. Mit zitternden Schritten näherte er sich der Thüre. Er versuchte, ob sie sich öffnen ließ. Sie war offen.

Behutsam drang er an das Bosket, leise, als ginge er auf dem Wege eines Verbrechens. Da rauschte ein Wasserfall, dort schlug die Nachtigall. Das war Elisens Plätzchen, wo sie gesessen hatte. Er drängte sich durch die thauigen Gebüsche dem stillen Sitze näher, und Elise stürzte ihm mit dem Geschrei: o Karl! entgegen.

Sie flogen Beide mit ausgebreiteten Armen, aber ehe sie sich erreichten, noch einige Schritte von einander entfernt, blieben sie Beide auf einmal stehen, erblaßten Beide, wendeten die Blicke zu Boden, und langsam sanken die Arme nieder; sie standen Beide da, verstummt, wie in den Boden gewurzelt. Karl hätte sie verlassen; aber hätte ihr sein Weggehen nicht ein Vorwurf scheinen können? Sie wäre gegangen; hätte ihn das

nicht noch mehr betrübt? Sie standen bewegt, verstummt, verzagt. Sie fühlten Beide in dieser Minute die Schwäche ihrer Herzen. Sie fühlten an dem wilden Sturme ihrer Brust, sie durften sich nicht wieder sehen, sie durften nicht einen Schlag ihres Herzens mehr so verweilen. Mitten in dem Sturme der Leidenschaft hörte Elise die Stimme: Elisens Mann weiß nicht, daß er hier ist. Sie faßten Beide den Entschluß, zurück zu gehen; aber sie waren wie fest gebannt an den Boden. Nur Ein Wort! rief es in Elisens Seele, daß er nicht hassend von mir geht. Nur Ein Wort! in Karls Seele: die Unglückliche zu trösten.

Da hoben sie langsam die Blicke. Er sah die gebeugte Gestalt des stolzen Mädchens, die bleichen Wangen, die erloschenen Augen voll Thränen. Zitternd streckte er ihr die Arme entgegen, und sagte bebend: ach, ich liebe dich noch immer, du unschuldige Elise! Der sanfte Ton dieser zärtlichen Worte überwältigte Elisens schwaches Herz. Sie schlug mit dem Ausdruck des schneidendsten

Schmerzes die Augen gen Himmel, hob die Hände gefaltet zum Himmel empor, und sagte: ich bin, ach! unbeschreiblich unglücklich! Da bewegte das sanfteste Mitleiden ihre Herzen, dann die Liebe. Sie warfen die Blicke auf einander, und dann sanken sie sich in die Arme.

Und Elise drückte den geliebten Jüngling an ihre Brust, wieder an ihre Brust, und wieder. Sie sah mit freiem Blick gen Himmel, um sich, als wollte sie jedem Wesen zeigen, wie schuldlos sie war, wie rein die Empfindung ihrer Seele. Es war das stolzeste Bewußtseyn ihrer weiblichen Unschuld, das sie jetzt über die Sitte erhob.

O mein Bruder! rief sie: o mein Freund! und heftete das klare Auge auf Karls finstres Gesicht, auf dem die Glut einer geheimen Schuld brannte.

Hier hast du deine Schwester wieder! sagte sie, seine Hand mit einer Art von Ruhe ergreifend. Karl schwieg. An ihren Lippen hatte er seine Entschlüsse vergessen. Er hoffte im tiefen Grunde seiner Seele

mit empörtem dunkeln Gefühle, mehr als seine Schwester wiedergefunden zu haben.

Mein Bruder! sagte Elise mit dem Tone, womit sie ihn aus jeder Schwäche emporzureißen gewohnt war. Da warf er sich ihr zu Füßen, und verhüllte sein Gesicht schluchzend in ihr Gewand. Dann sprang er auf, mit furchtbar rollendem Auge sah er sie an. Bist du glücklich? rief er grimmig; bin ichs? Soll ichs nie seyn? Du nie? du nie! Soll diese Flamme der Liebe, die einst mein Glück, die Hoffnung meines Lebens war, soll sie verzehrend, wie ein Gifthauch, an meinem Wesen brennen? Soll —

Er endigte nicht, der Wüthende; denn Elise sah ihn mit ihrem ruhigen Auge an, erst ernst, unverwandt, dann lächelnd, dann wehmüthig. Sie legte die Hand auf sein Herz. Diese Liebe, sagte sie: ist deine Marter geworden? Wie, Karl? das war mein schöner Traum? So müßten wir auf ewig uns trennen! auf ewig!

Bei dem Worte ewig drang eine Thräne aus ihrem ernsten Auge.

Karl zitterte. Er kannte ihren Ton, ihren Blick! Aber er war kein Heuchler. Er fühlte die Ruhe, mit der er jetzt Elisen näher trat. Wärst du so ruhig, Elise?

Ich! ja! und du so wüthend? War das die Liebe, an deren Ewigkeit ich glaubte? War sie doch nichts als die wilde Leidenschaft des empörten Bluts!

Da beugte er das glühende Gesicht in seine beiden Hände. O meine Schwester, sagte er: darf ich um gar nichts klagen? Wir sind ewig getrennt!

Das sind wir nicht, wenn du mein Bruder bist, wenn ich deine Schwester bin. Ich zitterte, ach, kindisch, ich weiß jetzt nicht, vor welchem Phantom. Ich habe mich wiedergefunden, Karl. Welche Zauberei hielt deinen und meinen Sinn umnebelt? O mein Bruder, der erste Augenblick eines neuen Verhältnisses hat uns getäuscht. Sieh mich an! O sieh mich an! Hier ist deine Elise wieder! Und er sah sie an, er sah das lächelnde, ruhige Auge, das erblaßte Gesicht, das der Gram um ihn blaß gemacht hatte,

Er hätte ihr jetzt alles opfern können. Er opferte ihr eine schnelle Empörung seiner Sinne.

Wie ein Sonnenstrahl, durch die dunkle Gewitterwolke hervorbrechend, die finstre Gegend in Lachen und Leben hüllt, so ergoß sich die Ruhe durch seine verzweifelnde Seele, und erhellte sie. Mir ists, sagte er: als verschwände ein rasender Traum voll Angst mit dem Erwachen aus meiner Seele. O meine Schwester, ich bin dein! dein werth! kündige mir mein Geschick an! Ich werde es tragen wie ein Mann. Denn du bist mein! Ich fühle es in der innersten Seele. Was uns jetzt trennt, ist nicht du. Weib eines Andern! was heißt das? Verstehen wir uns? verstehst du mich, meine Elise?

Jetzt! antwortete sie und reichte ihm lächelnd die Hand. Aber laß uns dem Hause zu gehen! Oder wie kamst du hieher? Wußtest du — Sie schämte sich der Frage, die er nicht beantworten durfte. Er sagte ihr in zehn Worten, daß sein Wagen auf ihn wartete.

Desto besser! sagte Elise. Ich schreibe dir. Jetzt geh. Ich bin meinem Manne Rechenschaft schuldig. Aber ich bin deine Schwester, wie auch alles kommen mag. Sie schlang zum Abschiede ihren Arm um ihn, versprach noch einmal, ihm zu schreiben, und dann gingen sie. Beider Herzen waren mit einer schuldlosen, schönen, aber gefährlichen Ruhe gefüllt. Sie trennten sich wie Bruder und Schwester, aber die Liebe brannte glühend und still in den Tiefen ihrer Seelen.

Leidenschaft und Pflicht.

Madame Block, die ehemalige Gefangenwärterin Elisens, hatte in der Ferne die ganze Scene angesehen. Sie lächelte, und ging ihrer jungen Gräfin auf einem langen Umwege entgegen, um ihr Zeit zu geben, sich von den heftigsten Bewegungen ihres Herzens zu erhohlen. Sie wußte von Zeuner Elisens Liebe. Die Zusammenkunft der beiden Liebenden hier in Steuer schien ihr doch verabredet zu seyn. Solcher Zusammen-

künfte, dachte sie, werden mehrere folgen; und es wird gehen, wie es immer geht! lispelte sie, lächelnd, aber gar nicht spottend; denn sie liebte ihre junge Gräfin, so viel sie lieben konnte. Sie hielt sie für tugendhaft: das war sehr viel. Sie ging ihr entgegen, und da trat Elise mit dem strahlenden Gesichte eines Engels zu ihr. Tiefer Frieden ruhte sanft und heiter auf der stillen Stirn, athmete aus der ruhigen Brust hervor. Für eine Heuchlerin hielt sie Elisen nicht. Sie hat ein Mittel gefunden, ihre Untreue mit der Tugend zu vergleichen, dachte sie, und so schwer ist das nicht. Sie gingen, von dem schönen Tage redend, noch im Garten umher.

Madame Block hatte sich die Kunst zu eigen gemacht, nie aufdringlich zu werden, und dennoch das Vertrauen aller Menschen zu erhalten. Ihr feiner Verstand, den die Welt, den die Erfahrung gebildet hatte, ihr von Natur sanfter, menschlicher Charakter, eine große Feinheit ihrer Gefühle, hatten sie der Gräfin interessanter gemacht,

als diese selbst wollte. Sie war unvermerkt dahin gekommen, ihre Gesellschaft zu lieben, und eben so unvermerkt war die Madame Block dahin gekommen, für Elisens Tugend, die sie sehr vom Charakter unterschied, Achtung zu bekommen.

Madame Block fühlte von sich selbst, und ohne sich zu schmeicheln, daß sie dem Freunde, dem Geliebten, ihrem Wohlthäter, sogar der Höflichkeit, große Opfer bringen konnte. Aber zu allen diesen Opfern drängte sie ihr Herz; denn aus bloßer Pflicht etwas aufzuopfern, diese Behauptung schien ihr, aus welchem Munde sie auch kam, eine Heuchelei, eine Praleret, eine Eitelkeit, bis sie Elisen immer näher kennen lernte, ihre Handlungen genau beobachtete, und endlich — eine Tugendhafte fand. Die ganze Philosophie der Madame Block wurde irre an Elisen.

Sie hätte gern die Gräfin für eine abergläubige Schwärmerin erklärt, wenn sie gekonnt hätte. Aber Elise hatte, gegen sie selbst gerechnet, gar keinen Aberglauben.

Madame Block wurde irre an ihr; aber sie achtete sie. Geliebt hatte sie sie von dem ersten Augenblicke an.

Elise warf von Zeit zu Zeit forschende Blicke auf Madame Block, die an ihrer Seite ging. Sie entgingen der Madame Block nicht. Sie sah, Elise hatte Lust, ihr etwas anzuvertrauen. Wie viel, wie wenig? das galt ihr gleich. Sie glaubte, daß Elise jetzt einer Rathgeberin bedurfte, und kam ihr entgegen. Mir scheint es, sagte sie: als hätten Sie mir etwas ungewöhnliches zu sagen — oder irrte ich mich, Frau Gräfin?

Elise sah vor sich hin. Ich kann Ihr Vertrauen nicht fodern, es ist sogar sichrer, nichts zu wissen. Aber Sie wissen, wie ich Sie liebe. Das ändert alles.

Sie scheinen mehr von meinem Schicksal zu wissen, Madame, als Sie mir sagten.

Wenn das zu einem Zwecke führt, ja, Frau Gräfin. Ich schwieg, weil reden Sie beunruhigen konnte. Sie erzählte ihr, was sie durch Zeuner von ihrer Liebe zu ihrem Bruder wußte.

Warum verschwiegen Sie mir das?

Ich liebe die Anmaßungen nicht. Das Geheimniß eines Andern wissen, ist eine schweigende Anmaßung.

Er war hier, dieser Bruder, der Mann, den ich liebte. Eben, hier habe ich ihn gesprochen.

Weiß der Graf von Hohenegk von dieser Liebe? fragte die Block, um Elisen das Gespräch zu erleichtern.

Ich weiß es nicht; aber er soll erfahren, daß ich ihn liebe, daß ich ihn hier sprach. Ich bin das, glaub ich, meinem Manne schuldig. Madame Blok stuzte. Sie wollte antworten. Elise fuhr fort. Er muß entscheiden, ob ich ihn wiedersehen darf. Madame Block stutzte noch mehr. Das soll Ihr Gemahl entscheiden? fragte sie erstaunt. Was Sie Pflicht nannten, habe ich doch immer begriffen; aber das begreife ich nicht. Sie beunruhigen Ihren Gemahl. Sie erfüllen ein Herz, das sich glücklich fühlt, mit der schlimmsten aller Qualen, der Eifersucht. Sie würden aus Ihrem gütigen Manne ei-

nen finstern, mißtrauischen Aufseher machen. Sie setzen sich, Ihren Bruder, Ihren Gemahl, allen denkbaren Uebeln aus. Ists Recht?

Elise sann nach. Sie haben Recht; obgleich auch ich Recht hätte, wenn der Graf mich kennte. Ich darf ihn nicht wiedersehen; aber daß ich ihn gesehen habe, das gebietet, dächte ich, sogar Ihre Klugheit der Frau, dem Manne zu gestehen. Wie leicht erführe er es auf eine andre Weise.

Freilich, es hätte tausend andre Mittel gegeben, ihn zu sehen, wenn Sie ihn denn sehen müßten.

Hier sah Elise die Dame Block stolz und fest an. Madame, sagte sie stolz: ich liebe meinen Bruder mit einer unüberwindlichen Stärke; aber schon das Gefühl des weiblichen Anstandes ist stärker bei mir, als daß ich ihn hätte ohne Wissen des Grafen sehen w o l l e n. Sie brach ab.

So werden sehr oft die Gespräche abgebrochen. Sie liebten sich beide, aber sie verstanden sich selten.

Madame

Madame Block knüpfte das Gespräch wieder an. Es lag ihr zu viel daran, Elisen von dem gewagten Vertrauen gegen ihren Mann zurückzuhalten. Aber alles, was sie als Grund anführte, es nicht zu thun, bestärkte Elisen in ihrem Vorsatz. Sie fuhr zurück zu ihrem Manne. Wie sie ihn sah, und sie hatte sich vorgenommen, ihm ihr Geheimniß in ihrer ersten Unterredung zu sagen: fühlte sie doch eine fast unüberwindliche Schwürigkeit, ihm zu sagen: ich liebe einen Andern. Sie verschob es. Sie überlegte noch einmal im Stillen für sich, und fand, es sey ihre Pflicht; und dennoch verschob sie es wieder von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag.

Hat denn die Block Recht? fragte sie sich; Madame Block sagte ihr: konnten Sie Ihrem Gemahl die Hand geben, ohne ihn zu lieben: so müssen Sie jetzt auch verschweigen können, daß er nicht geliebt ist. Sie ward irre an sich selbst. Sie schwieg zwar; aber sie beschloß, nun ihren Bruder nicht wiederzusehen, ihm nicht zu schreiben.

Sie fuhr mit ihrem Manne in die Residenz; ihr Namenstag wurde gefeiert. Ihr Mann führte sie statt in den Eßsaal auf ihr Zimmer. Da fand sie Niemanden als — den geliebten Bruder. Sie erschrak doch ein wenig. O meine edle Elise, sagte der Graf fein und zärtlich: früher wußte ich dir kein Fest zu bewirken, als dieses. Hier ist Ihre Schwester, Herr Rath!

Elise warf einen Blick auf ihres Mannes Gesicht, dann umarmte sie den geliebten Bruder, mit schlagendem Herzen. Aber sie wurde bald ruhig. Karls Betragen war viel gespannter, sein Gemüth viel unruhiger. Auch die kleinste Liebkosung, die der Graf Elisen erwieß, füllte seine Brust mit einer sehr bittern Empfindung, die der Graf gemerkt haben würde, hätte er ihn öfter gesehen.

Es war halb und halb eine Falle, die der Graf seiner Frau stellte. Sein Oheim hatte ihm nicht verhehlt, daß Elise gegen ihren Bruder eine Art Liebe empfunden hätte, daß ihre Hand eigentlich diesem jungen Manne bestimmt gewesen sey, daß der Fürst sich so-

gar für diese Verbindung interessirt hatte. Der junge Graf zuckte die Achseln. Giebt dir, fuhr der Oheim fort, die Gräfin ihre Hand, so sey versichert, du erhältst ihre Treue mit ihrer Hand. Willst du es darauf hinwagen, meiner Tochter Hand zu nehmen, mein Sohn?

Ich liebe Sie, ich liebe die Gräfin unaussprechlich; aber unglücklich soll sie nicht durch mich werden, antwortete der Neffe feurig. Er liebte sie wirklich; aber wohl nicht mit der Leidenschaft, die er vorgab! Er hing von seinem Oheim ab. Elise war die Tochter der Fürstin, und doch wohl seines Oheims Erbin. Und wenn sein Oheim Recht hatte, wenn er Elisens Treue sicher seyn konnte, so — Er gab ihr seine Hand.

Den Schmerz, den Elise gar nicht verbarg, wie sie mit ihm verbunden war, machte ihn stutzig. Er ließ ein Paar Worte davon gegen seinen Oheim fallen. Mein Sohn, sagte der: traue deiner Frau, sie ist es werth. Erniedrige sie nie mit einem verächtlichen Verdacht, mit Eifersucht. Sie wird dich lie-

ben, wenn du an ihrer Tugend glaubst. In dem Augenblicke, mein Sohn, da sie ihre Hand in die deine legte, war auch jede Verbindung, worin sie mit ihrem Bruder stand, zerrissen. Der Neffe schwieg, und er behandelte die Erbin seines Oheims, und die Tochter der Fürstin mit einer so aufmerksamen Güte, mit so viel Vertrauen, daß Elise sich doch nicht ganz unglücklich in den Armen eines solchen Mannes fühlen konnte.

Sein Herz war frei von allem Verdachte, von allem Mißtrauen, schon von Natur; aber dennoch beobachtete er seine Frau ziemlich genau. Er wurde nun ganz ruhig, da er sah, daß sie gar die Gelegenheit nicht ergriff, irgend eine Verbindung mit ihrem ehemaligen Geliebten zu unterhalten. Nun fuhr sie nach Steuer. Nach einigen Tagen sendet er ihr seinen alten treuen Kammerdiener, um sie ersuchen zu lassen, zurückzukommen. Der sieht einen Mann — es war Karl — von hinten in der Stellung eines Schleichers in den Park gehen. Der Kammerdiener giebt einem Schäfer sein Pferd

zu halten, geht Karln nach, sieht den jungen Mann in den Armen der Gräfin, und — er richtet seinen Auftrag nicht aus. Er reitet zurück. Nun? fragt der Graf: wenn?

Der Alte schüttelt den Kopf, reibt die Stirn, erblaßt, erröthet, knöpft die Weste auf, wieder zu. Der Graf erschrickt. Sie ist todt! ruft er.

Sie lebt, sie ist gesund, die Frau Gräfin! und mit einem tiefen Seufzer setzt er hinzu: ich glaube, Gott verzeihe es mir, zu vergnügt!

Der Graf dringt in den treuen Bedienten. Endlich hat er sein Geheimniß. Du bist eine ehrliche Seele, sagte der Graf mit lachendem Zutrauen: aber ein dummer Teufel! Nun mußt du noch einmal reiten. Der Mann, den die Gräfin umarmte, trägt grün mit goldnen Epaulets? Etwa zwölf Zolle hoch, fünf und zwanzig Jahre alt, mit schönem braunen Haar? der Bediente nickte bei jeder Frage. Nun so reite noch einmal; denn das war der Bruder der Gräfin, der Domänenrath Löwenberg. Aber erzähle deine Dummheit Niemanden. Der Bediente schüttelte

den Kopf schweigend, wie er genickt hatte. Was er gesehen hatte, schien ihm anders. Er ritt nach Steuer.

Kaum war er fort, so runzelte der Graf die Stirn. Hm! dort in Steuer! wie geräth er dahin? doch wohl auf eine Nachricht, auf eine Bitte seiner Schwester. Warum nicht hier? warum nicht öffentlich? warum im Park? warum so früh, bei Sonnenaufgang? wie hat er sie gefunden?

Da entstand Verdacht in seiner Seele. Er fühlte sich eifersüchtig, nicht so sehr um Thorheiten zu begehen; aber doch eifersüchtig genug, um gewiß wissen zu wollen, ob ihn Elise betrog. Er ritt ihr entgegen. Sie empfing ihn mit der schönen Ruhe einer reinen Seele. Sein Verdacht verschwand zur Hälfte wieder. Nur sah er, daß Elisen etwas auf den Lippen schwebte, was sie nie ihm sagte. Sein Verdacht erhob sich aufs neue. Er beobachtete sie, sie schrieb nicht, sie hatte keine Botschaften zu bestellen. Da entschloß er sich, die beiden Liebenden zusammen zu bringen; er wollte seiner Sache ge-

wiß seyn. Er hatte sich sogar um das Vertrauen der Madame Block beworben. Er glaubte, sie wäre die Vertraute seiner Frau, und hoffte, das Zutrauen der Block leicht gewinnen zu können. Er wußte, daß sie in Zeuners Diensten gestanden hatte. Dennoch mißlang es. Madame Block hatte etwas wider den Grafen, was wie Widerwillen aussah. Sie konnte sich keine Rechenschaft davon geben; aber sie war gewohnt, ihren Gefühlen zu folgen. Elise hätte an der Block eine treue Helferin gehabt.

Er suchte in der Residenz die Bekanntschaft Karls, und bat ihn zu sich auf den Namenstag seiner Schwester. Er sah die beiden Liebenden zusammen, und sein Verdacht wäre ganz verschwunden, wenn nicht immer der Besuch Karls zu Steuer noch auf seinem Herzen gelegen hätte.

Wie Karl gegangen war, sagte der Graf: er war so finster, dein Bruder. Ich hoffe, das soll sich geben, wir wollen ihn oft sehen, meine gute Elise.

Da faßte sie ihres Mannes Hand, und

hob sie empor, und sagte, ihr ruhiges Auge auf das seine gerichtet: oft sollen wir uns sehen? so wisse aber erst, mein edler Gemahl, dieser Jüngling liebt mich mit einer glühenden Leidenschaft.

Der Graf lächelte, er fühlte jetzt die tiefste Achtung vor der Seele seiner Frau. Desto vorsichtiger wirst du seyn, meine Elise. Mag er dich lieben! denn wer könnte dich nicht lieben? Aber ich will die Schwester nicht von dem Bruder trennen. Da sagte Elise mit zitternder Stimme: aber die Schwester liebt den Bruder! Sie hielt ihr Auge fest auf seines. Er hätte ihr zu Füßen fallen mögen, so bewunderte er sie. Sie that mehr, als sein Oheim ihn hatte hoffen lassen; aber er hielt sich. Lächelnd sagte er, mit nachlässigem Tone: nun, soll das die Schwester nicht? Ich habe nicht gezweifelt, daß du ihn liebst, Elise.

Sie hielt seine Hand und ihr Auge fest. Ich war des Jünglings Braut, der uns eben verließ, den du meinen Bruder nennst.

Jetzt ist Elise die Gemahlin des Grafen

Hohenegk. O Elise, wer einen Zweifel gegen deine Treue wagt, der beleidigt mich.

Edler Mensch, sagte Elise mit blitzenden Augen, du traust mir so! Ja, ich liebe den Mann noch, dessen Braut ich war; aber ich bin deine Gattin! Sie warf sich an ihres Mannes Brust, mit einer Empfindung, die sie Liebe genannt haben würde, wenn sie schuldiger gewesen wäre. Der Graf fühlte das. Er drückte seine Lippen mit einer inbrünstigern Empfindung auf ihre Lippen, als je vorher. Er fühlte, daß er sie von dieser Minute an herzlicher liebte.

Elise, sagte er, und küßte ehrerbietig ihre Hand. Wäre ich deiner werth, wenn ich deinen Werth nicht wenigstens kennte. Ich bitte dich, sieh deinen Bruder von nun an, so oft du willst, wie du willst, unter welchen Umständen du willst, allein, in Gesellschaft, hier, auf dem Lande. Nie entweihe der Blick eines Forschenden meinen Glauben und deine Unschuld. Du liebst ihn, er liebt dich, laßt diese Liebe eine zartere, eine höhere Freundschaft werden, und ich werde

der Dritte in Eurem Bunde. Verschweigen wird mir Elise nichts. Nichts, gewiß nichts! Er sah sie schärfer an.

Nichts! sagte sie: und so höre, was ich dir verschweigen wollte. Mein Bruder sprach mich in Steuer allein, früh Morgens. Ein Zufall war es. Sie erzählte ihm. Er lächelte. Ich wußte es, meine Elise, sagte er, von meinem alten Wilhelm. Zwar wußte ich nicht, warum du schwiegst; aber ich traute deiner Ruhe, deinem Herzen. Hier warf sich Elise noch einmal an ihres Gemahls Brust, noch inniger als vorhin. In dieser schönen Stunde lößte sich ihre gegenseitige Kälte in eine warme Liebe auf. Er hielt sie in seinen Armen, seine Lippen auf ihrem Munde, und beide hatten Karln vergessen. Die Wolke des Unglücks zerrann in wohlthätigen Regen, in lichten Sonnenschein des Glücks.

Der Graf voll eines Triumphs, den er zur Hälfte dem Zufalle verdankte, flog zu seinem Oheim, und erzählte ihm in froher Hast, welche große Schritte er in der Liebe Eli-

sens gemacht hatte. Der Graf legte singend die Hand auf die Stirn seines Neffen. Er sah ihn lang an. Dann lächelte er, und sagte: Gott gebe, daß du dich nicht geirrt hast, und dein Lohn, dein überschwenglicher Lohn, sey ihre Liebe!

Daß Karl seine Schwester oft sehen sollte, wollte der Graf nicht billigen. Ich traue Elisen so viel wie du, mein Sohn; mehr, mehr wie du! Aber ich weiß, wie unvergänglich die Liebe in einem Herzen wie das ihre ist. Sie hat das Herz ihres Vaters, setzte er seufzend hinzu.

Der Neffe lächelte. Er hielt nichts für vergänglicher als die Liebe. Er hatte das Herz seines Oheims nicht, nur seine Grundsätze. Er wollte die Liebe seiner Frau sich erwerben, nicht weil er sie so sehr geliebt hätte. Es war etwas Kaltes in seinem Wesen, was bei der Wärme seiner Grundsätze nicht recht merklich geworden war, auch ihm selbst nicht. Madame Block mit ihrem feinern Instinkte hatte ihn allein durchschaut. Er suchte die Liebe seiner Fra

aber eben so sehr ihren Beifall. Sie war des Fürsten Schwester, der Fürstin Tochter, seines Oheims Tochter. Er fühlte sich ganz in einer tugendhaften Begeisterung, die aber ohne sein Wissen ein wenig irdisch war.

Elise ging auf ihr Zimmer, die Brust voll einer himmlischen Begeisterung, das Auge voll des höchsten Triumphs über den Edelmuth eines andern, ihres Mannes. Madame Block sah sie einen Augenblick an, dann wieder in ihr Buch; denn auf Elisens Bitte las sie jetzt von Zeit zu Zeit. O der Graf, Madame Block, sagte Elise mit blitzenden Augen: ist ein sehr edler Mann, er hat meine ganze Seele an sich gezogen.

Ja, antwortete Madame Block: er ist vortrefflich erzogen. Das antwortete sie fast immer auf jedes Lob, das dem Grafen gegeben wurde. Man hat alle Laster, würde sie weiter gesagt haben, wenn man sie gefragt hätte: man hat alle seine Laster, alle seine bösen Neigungen wie wilde Thiere an sehr feste Ketten gelegt. Man sieht und hört sie nicht.

Ja, er ist vortrefflich erzogen, sagte sie: vorausgesetzt, daß er mehr von Ihrem Bruder weiß, als ich glaube, und wenns nicht etwa eine Falle hat seyn sollen.

Meines Bruders Besuch hier heute? davon rede ich nicht. Sie erzählte der Block das Gespräch mit ihrem Manne.

In der That? fragte die Block mit großen Augen, und sann nach, ob sie nicht für des Grafen Benehmen irgend eine eigennützige Absicht finden könnte. In der That! wiederholte sie, da sie nichts finden konnte: das ist wahrlich so edel, als ob er der Edelmuth leibhaftig wäre. Und so kann ich mir die Begeisterung leicht erklären, worin ich Sie sehe, meine gnädige Gräfin. Wenn der Mann es verstände, er könnte dieses volle warme Herz erbeuten.

Das hat er, das hat er, sagte Elise.

Desto besser für Sie und ihn! Aber Ihres Bruders Gesellschaft wäre dann nicht gut; oder vielleicht meint er das nicht so arg? Auch ist, meine liebe Gräfin, der Frieden mit dem schlimmsten Manne noch immer

besser, als ohne ihn die Liebe zu dem besten. Und wie Sie Frieden zwischen zwei Männern, die Nebenbuhler sind, erhalten, und wie Sie Ihre Treue glücklich durch diesen Sturm bringen wollen, wäre ich begierig zu erfahren.

Elise erklärte dies, wie sie ihren Bruder sehen, lieben, und dennoch ihrem Manne treu seyn würde.

O meine geliebte Gräfin, sagte die Block sehr ernst, sogar mit einer Art von Rührung: ist denn gar keine Aehnlichkeit zwischen uns? Müssen Sie nicht menschlich fühlen, wie ich? rollt denn nicht so gut Blut in diesen Adern als in meinen? Hebt nicht dieselbe Empfindung Ihren Busen, als den meinigen? Nein, meine gnädige Gräfin, ich habe es mir verboten, Sie je eine Heuchlerinn zu nennen, was ich auch von Ihnen sehe. Aber ich an Ihrer Stelle würde mit der Ruhe meines Mannes, mit meiner Ruhe nicht so spielen, als Sie mit dem, was Sie Tugend nennen; und ein Leben ohne alle Schwäche. . . Ich war wie Sie jung und schön. Ich op-

ferte der Ruhe eines Mannes, dem ich Dankbarkeit schuldig, dessen Zufriedenheit mir theuer war, einen Liebhaber auf. Aber ich dachte nicht an ihn, ich sah ihn nicht wieder. Allein an ihn denken, ihn wieder sehen, und dennoch unglücklich seyn lassen — nein, das konnte der Himmel so wenig, als irgend ein Mensch von mir fodern. O meine tugendhafte Gräfin, wie stark das Herz ist, das weiß ich; wenn ich auch nicht wüßte, wie tugendhaft der Kopf seyn muß.

Elise wollte eben ihren stolzen Blick auf die Frau werfen; aber sie konnte es nicht; denn Madame Block warf sich mit einer Wärme, die der mütterlichsten Liebe gleich kam, an Elisens Brust, und sagte: o wenn es Ihnen werth ist, Gräfin, ruhig zu leben, und die Zufriedenheit ist mehr als die allerbeglückteste Leidenschaft: so spielen Sie nicht mit einer Gefahr, die Sie nicht kennen, und die, ach, was das Schrecklichste ist, die Sie auf ewig unglücklich machen würde, weil Sie sich selbst für lasterhaft erklären müßten. Ich beschwöre Sie, meine theure

Gräfin! — Elise mußte sich wenigstens auf Erörterungen einlassen. Madame Block blieb zwar, so viel sich es thun ließ, in den Gränzen des allerzartesten Anstandes; aber bei der Beschreibung der Gefahr, worin der Umgang mit Karln Elisen bringen würde, mußte sie sich doch Ausdrücke bedienen, die Elisens stolze Tugend beleidigen mußten. Das Gespräch wurde auf die gewöhnliche Weise abgebrochen. O, sagte die Block, wie sie allein war, mit heißen Thränen: wenn Ein Mensch ein Recht hat, so stolz zu seyn, so ist es die Gräfin, und nie werde ich aufhören, ihren Stolz zu beweinen; denn er wird sie zu keiner Heuchlerin, er wird sie unglücklich machen.

Madame Block mochte sagen, was sie wollte, Karl wurde wieder gebeten, und er kam. Elise hatte ihm geschrieben. Er war sogar eifersüchtig über die Tugend des Grafen, über den Edelmuth, über sein Zutrauen zu Elisens Treue, und zu seiner Standhaftigkeit. Er nahm es fast übel, daß er das Glück, Elisen zu sehen, ihm zu danken

hatte.

hatte. Er ging. Der erste Besuch war steif und kalt. Weder Elise noch Karl, noch der Graf konnte den Ton finden, der nur für Freunde, für gute Bekannte gepaßt hätte. Das hatte die Block Elisen voraus- gesagt. Daran, hatte die kluge Frau ge- sagt: an dieser Unruhe in Ihrem Innern, an dieser Kälte, an diesem bösen Gewissen gleichsam, können Sie sehen, daß das Ver- hältniß, worin Sie sich gesetzt haben, unna- türlich ist, daß es den menschlichen Empfin- dungen widerspricht. Sie werden nicht das Herz haben, weder Ihrem Bruder, noch Ihrem Manne eine Liebkosung zu machen. Elise wollte Madame Block widerlegen. Sie wollte Karln umarmen. Aber diese Um- armung gerieth so possierlich, daß Elise, Karl und der Graf alle drei errötheten vor kin- discher Scham.

Doch hatte Madame Block Unrecht; denn zuletzt wurde die Unterhaltung leidlich, beim Nachtisch sogar frei und angenehm. Der Graf ging, und nach einigen Minuten Karl auch. Der Graf sagte, wie er allein in sei-

nem Zimmer war: gut ists indeß, daß er fort muß! und zwar bald!

Das sagte Madame Block auch. Aber er mußte nicht fort; denn ein Krieg, der auf dem festen Lande ausbrach, verhinderte Karls Reise. Sie wurde bis auf den Frieden verschoben, und während deß wurde er in die fürstliche Kammer eingeschoben. Der Graf runzelte die Stirn bei der Nachricht in hundert Falten; aber er hatte das Herz nicht, der Tochter der Fürstin den Umgang mit dem Geliebten zu untersagen, ob er selbst gleich keine Fortschritte in Elisens Liebe mehr machte, wie er sich selbst prophezeihet hatte.

Elise blieb unbefangen und ruhig. Sie sah in Karln den Freund ihrer Jugend, das Ideal des edelsten Menschen. Ihre Sehnsucht nach ihm, die Unruhe ihrer Brust, wenn er nicht da war, das Erwachen aller ihrer Lebenskräfte, wenn er kam: das machte sie nicht irre. Alles war so geistiger Natur, wie alles, was sie fühlte. Ihr Mann war schöner als Karl, sein Anstand war feiner. Sie liebte ja nur ihren Bruder, weil er ihr gleich war.

Karl war eifersüchtig, und diese fürchterliche Leidenschaft hatte ihn über die Natur seiner Liebe belehrt. Er war also nicht so ruhig, als seine Schwester. Er zitterte vor seinem Vater, wenn er ihm sagen mußte, ich sehe Elisen. Er zitterte schon vor seinem Blicke, vor seinen Worten. Er fürchtete, sein Vater möchte ihm Geheimnisse in seinem Innern aufdecken, die er selbst nicht zu betrachten wagte. Er hatte sich noch nie die Frage vorgelegt: was wird das Ende des Umgangs mit Elisen seyn?

Er kam zu Hause an, da eben sein Vater auf der Jagd war, die einige Tage dauern sollte. Eine Zentnerlast fiel bei dieser Nachricht von seiner Seele. Er wurde offen gegen seine Mutter, und seinen Oheim. Er erzählte, daß er Elisen wiedergesehen hätte, und er war gewiß, daß sein Oheim sowohl als seine Mutter diese Nachricht so sanft in das Ohr seines Vaters bringen würden, wie er es nimmermehr gekonnt hätte. Sein Stottern, sein Erröthen, sein Blick, würden ihn dem Vater bald verrathen

haben. Um sich ein noch freieres Ansehen zu geben, machte er sich viel mit seiner funfzehnjährigen Muhme, der Tochter seines Oheims, zu thun, die recht wohl im Stande war, einen jungen Menschen eine Geliebte vergessen zu lehren.

Ihr Anblick setzte ihn in der That in Erstaunen. Er hatte sie seit zwei Jahren nicht gesehen; denn die letztern Male seiner Anwesenheit war Hannchen entfernt gewesen. Sie war das schönere Bild ihrer Mutter, die einmal ihrem Oheim einen solchen Strich durch die Familienpapiere gemacht hatte. Das schönere Bild ihrer Mutter war sie; denn auf ihrem schönen Gesicht lag die ganze Seeligkeit, der Frieden ihrer Mutter, und die sanfte Güte des Vaters zu einem unbeschreiblich schönen Ganzen vereinigt. So ein liebliches Gesicht bringt die Natur nur selten hervor. Das blaue, große, schmachtende Auge voll sanfter Strahlen, die unter langen seidenen braunen Wimpern hervor schossen, erregte in jeder männlichen Brust eine sanfte Sehnsucht, so sehnsüchtig war er selbst. Auf

den feinen rothen Lippen scherzte der Muthwille, das witzigste, gutherzigste Lächeln, und die Grübchen in den Rosen der schönsten aller Wangen, gaben dem Gesicht einen Reiz, einen so hohen Reiz, daß Mädchen sogar mit Wohlgefallen das liebliche Oval betrachten konnten. Und um dieses schöne Köpfchen her hingen Locken, blond und weich, von der Natur üppig gelockt, und fielen auf Schultern, die nur die Mutter zuweilen sah, und auf einen schwanigen Busen, den ein keusches Tuch allen Augen entzog. Schlank war die Gestalt, und doch voll. Die Bewegungen leicht und tanzend. Alles bezeigte die natürliche Frölichkeit ihres Herzens. Ihre Stimme war klingend, hoch, aber rein, und wohltönend. Ihr Gesang war lieblich, bedeutend. Niemand konnte mit einer traurigen Romanze mehr Thränen hervorlocken, als wenn das frohe Mädchen sie sang.

Das fröhliche Lied ward unter ihrer Stimme ein jauchzender Gesang der Freude. Sie hatte ein sehr komisches Talent des Nachahmens. Sie war die Freude ih-

rer Eltern, ihrer Verwandten, die Seele ihrer Zusammenkünfte. Wo sie erschien, da zauberte sie die Freude hervor, oder sie erhöhte sie. Neben Elisen wäre sie nichts gewesen als eine Schäferin neben einer Königin; aber sie war Geßners schönste Schäferin, oder die Grazie selbst in dem Gewande einer Hirtin. Troß aller Mühe ihres Vaters sowohl, als ihres Oheims, lernte sie nichts recht in der Ordnung fassen. Sie war nicht im Stande eine richtige Definizion zu machen, fünf Minuten lang bei einer Idee zu verweilen; aber dennoch war es nicht leicht, sie zu Boden zu sprechen; denn sie hatte zwar keine Erklärungen, keine feinen Unterscheidungen; aber treffende Beispiele für ihre Meinung anzuführen, Sprichwörter, Verse.

Sie traf den Nagel auf den Kopf, wie der Kammersekretair von ihr sagte.

Ja, sagte sie: ich schlage auch nicht eher zu, als bis ich nahe genug bin, ihn gewiß zu treffen.

Sie liebte alles, was sich ihr näherte, Böse und Gute. Sie glaubte nicht einmal

an böse Menschen. Am meisten liebte sie ihren Oheim, und vielleicht noch mehr Elisen, die sie schon so lange nicht mehr gesehen hatte. Sie sprach von dieser mit einer Ehrfurcht, die eine Art von Anbetung war. Elise hatte das liebe froliche Kind sehr geliebt, obwohl sie wenig Berührungspunkte mit ihr hatte. Sie hatte Hannchen sogar unterrichten wollen. Aber Hannchen gings wie bei allem Unterricht. Alles mußte bei ihr den Weg durch die Sinne nehmen. Es mußten wenigstens Verse seyn, wenn sie Gedanken behalten sollte. Schade, sagte Elise: daß in diesem lieblichen, schönen Tempel nichts wohnt, als eine Grazie, keine Minerva! Und leise flüsterte die Kleine ihrem Oheim zuweilen zu: Elise schlägt zu, ehe sie weiß, ob der Nagel einen Kopf hat.

Das war Hannchen, und jetzt war sie funfzehn bis sechszehn Jahre alt, sie hätte für siebenzehn gelten können. Karl erstaunte, da seine Muhme ihm entgegenhüpfte, die runden Arme um seine Schultern schlang, und die rothen Lippen auf seinen Mund

drückte, und zwischen ihren Küssen sagte, denn reden mußte sie bei Allem: Nun habe ich dich auch einmal wieder, Bruder Karl. Der heitre Ton ihrer Stimme bezauberte ihn. Er drückte sie mit voller Liebe an sein Herz.

Das war das Mädchen, mit dem Karl sich zu thun machte, um seines Vaters Vorwürfe von sich, um seine Blicke von seinem Umgange mit Elisen abzuziehen. Es bedurfte keiner Zauberkünste, seine Verwandten zu überreden, das liebliche Mädchen sey ihm theuer geworden. Er traf den geheimen Wunsch seiner Familie, der gern schon längst laut geworden wäre, wenn der Kammersekretair es nicht mit aller Macht gehindert hätte. So glaubte man jetzt Karln sehr gern. Die Alten saßen und kopfnickten mit lächelnden, freundlichen Gesichtern, vertraulich gegen einander, wenn Karl neben seiner Cousine am Fenster stand, den tausendfarbigen Himmel lobte, und doch nirgends anders hinsah, als ihr ins schöne Auge.

So reis'te Karl wieder ab, ehe sein Vater kam, und wie er kam, fielen sie alle über ihn her. Karl ist hier gewesen! — So? Nun?

Er ist ein Mann, Bruder, ein rechter Mann. Er trägt, wie Seneka sagt, seinen Schmerz wie einen Schmuck.

Seneka ist ein Narr, wenn er so sagt, und Karl dazu, wenn er so thut.

Er hat Elisen rein weg vergessen, lieber Mann — Elisen nicht, setzte sie hinzu; denn sie sah ihres Mannes gerunzelte Stirn; aber seine Liebe.

Das hat Seneka noch weniger gemeint, liebe Frau. Hätte er das, so wäre er ein Kind, kein Mann.

Das läßt sich doch denken, Schwager. Ein Keil treibt den andern. Hannchen, unser Hannchen mag ihren Theil daran haben, und einen großen.

Und hätten Sie recht, liebste Sabine, so soll er keinen Theil an dem Mädchen haben, nicht den kleinsten, so verdient er nicht eine Faser von einem treuen Mädchen-

herzen. Denn hätte dieser Mensch in der Zeit, mit seinem jungen Herzen, Elisen vergessen können — so —

Vergessen? wer sagt denn das? Aber er sieht doch nun einmal die Unmöglichkeit ein, sie zu besitzen. —

Eine rechte Liebe, Bruder, sieht das nicht ein. Ich glaube, das Leben nach dem Tode ist so erfunden.

Nun denn, so löse du das Räthsel. Elise und er gehen jetzt um mit einander wie Bruder und Schwester. Er sieht sie alle Tage. .

Wer? was? rief der Kammersekretair. Er sieht Elisen? er besucht sie? alle Tage? Seht ihr, da hat der Teufel ein Gewebe angezettelt, ein Leichentuch für unsre Freude, und ihr sitzt ämsig daran, und helft dem Teufel, und seht nicht, wie er euch höhnend, spottend, lächelnd ansieht.

Der Kammersekretair trat mitten ins Zimmer, und hielt in Demosthenes Stellung und mit seiner Beredsamkeit eine Rede gegen Karln und Frau, Bruder und Schwä-

gerin, worin er zum Bewundern Karls geheime Geschichte seines Innern genau mit allen Zügen traf.

Aber er glaubte selbst nicht recht daran. Sein Disputirgeist hatte an dieser Rede einen großen Antheil. Man hörte sie geduldig an. Man wiederholte ihm nur so oft, daß Karl Hannchen mit Blicken betrachtet hätte, mit Blicken, die nur die Liebe so hervorbringen könnte, daß endlich der Vater an diese Blicken so gut glaubte, als die andern, und aus eben dem Grunde als die andern, weil er es wünschte; ob er gleich nur that, als gäbe er den Wünschen der andern nach. Denn, Bruder, Blutsverwandtschaft taugt für Mann und Frau nicht. Sag du, was du willst.

Aber hier hatte er einen hitzigen Gegner an seinem sanften Bruder. Ich lasse das alles hingehen, Bruder, rief er; alles! alles! Das weiß Niemand besser als du selbst. Ich lasse dir hingehen, daß du die Welt und Menschen in Süßmilchs Reih und Glied zwängst, daß du aus der Welt ein Uhrwerk,

ein todtes Uhrwerk machst, und aus der Vorsehung, aus dem liebenden, wohlthuenden Geiste Gottes, einen Uhrschlüssel; ich lasse das hingehen, daß du aus der Seele einen Guckkasten, aus dem Menschen eine Marionette machst. Gut, und wenn es alles so wenig zu bedeuten hat, warum sollen die beiden todten Puppen, die wir unsere Kinder nennen, sich nicht heirathen? Ist gar nichts da, was Werth hat, warum soll eine Heirath ins Blut Werth haben? —

Höre, Bruder, sagte der Kammersekretair freudig: man kann die Menschen, die — wie soll ich sie nennen — die Philosophen, die an eine ewige Vernichtung glauben, und doch dabei an die Tugend glauben wollen, nicht siegreicher in die Enge treiben, als mit diesem Satze, den dir die Hitze eingab. Ist alles ein Opfer einer frühen oder späten Zernichtung, so laßt die Leute doch machen, was sie wollen. In einer solchen Welt ist Ernst eine Inkonsequenz, Tugend eine Tollheit, Gesetz eine Tyrannei. Denn, Bruder, hat das Werth, das einen Augen-

blick nur dauert, und zu einem Zwecke dienet, der auch nur einen Augenblick dauert? Laß auch die Welt so fortgehen, wie sie jetzt geht, in die Ewigkeit, so hat die Welt Werth für den, der sie fortdauern sieht, für den Ewigen; aber nicht für uns, die vergehen. Wir könnten ohne Bedenken die ganze Welt für einen Bissen Brot weggeben, und die Ewigkeit für eine scherzhafte Minute. Sieh, Bruder, in dieser Schanze kann dir kein Feind etwas anhaben, dir und deinem menschlichen, erhabenen, theuern Glauben, außer etwa ein armer Teufel, der unter der Spekulation zu Eis geworden ist, und dem es gleichviel dünkt, ob er ist oder nicht. Uebrigens, Bruder, kann mein Satz wahr seyn, und Karl kann Hannchen heirathen, und sie können den Himmel auf Erden haben, und ich kann dabei ein eben so glücklicher Vater seyn, als du.

Beide Brüder schüttelten sich die Hand, und beide Mütter redeten schon von Hannchens Brautkleide und von ihrem Wochenbette.

So viel ihr wollt! rief der Kammersekretair: redet meinetwegen auch von den Wochenbetten von Hannchens Urenkelinnen, von denen leicht einmal eine ihr Wochenbett hinter einem Zaune aufschlagen könnte — Bruder! fiel der Kantor ein.

Oder auf einem Throne, Bruder, fuhr der Kammersekretair fort. Aber merkt Hannchen ein Wort von Brautkleid und Wochenbett, eh Karl ganz formell dort bei meinem Bruder um die Tochter angehalten hat, oder bis er selbst mit Hannchen von Brautkleid und Wochenbett spricht, so — Bruder, sieh es ärgert mich, daß ich hier in den Wind spreche, daß ich hier in den Wind schwören muß; denn sehen Mütter nur die kleinste Morgenröthe einer aufgehenden Heirath, so schreien sie, so krähen sie wie die Hähne, wenn es regnen will. Aber ich bitte Euch, bedenkt doch, wenn es anders Gottes und Karls Wille ist, die jungen Leute nicht um die froheſten Minuten des Lebens, um die sehnsuchtsvollen süßen Stunden der Achtung, der Ungewißheit, des Errathens, des Hof-

sens, des Annäherns, des Vertrauens, des Zögerns, des Fürchtens, der tausend schönen Empfindungen, die vor dem ersten Kusse hergehen. Ihr könnt ja doch nichts als sechs Monate eines unaussprechlichen Glücks in eine zarte süße Minute zusammen drücken, in der ihr ihnen das Geheimniß ihrer Herzen verrathet. Ich bitte Euch.

Ja, ich bitte Euch auch, rief der Kantor, den die Beschreibung des Glücks der Liebe seiner Kinder unendlich beglückte, sagt ihnen nichts. Sie werden sich finden ohne Euch. Sie werden ohne Euch finden, daß sie von Einem Fleisch und Bein sind. Ich bitte dich, liebe Frau, liebe Schwägerin.

Laß sie auf ein Evangelium schwören, und sie hielten nicht Wort; schon darum nicht, Bruder, weil jede Mutter den Liebhaber der Tochter halb und halb auch für den ihrigen hält. Wir haben in den Wind geredet, Bruder.

Die beiden Weiber versprachen, das Geheimniß darum zu verschweigen, um zu zeigen, daß sie schweigen könnten.

Ja, und schweigen sie, rief der Kammersekretair; so schweigen sie, um uns zu widersprechen.

Hannchens Mutter schwieg einige Tage lang, und jeden Abend machte sie sich ein Verdienst gegen ihren Mann daraus, daß Hannchen noch nichts wüßte. Der Kantor seufzte; denn er sah nun, daß sie es wenigstens morgen erfahren würde, und er und sein Bruder hatten Recht. Denn Sabine legte es ihrer Tochter so nahe, daß sie merken mußte, was der Wunsch ihrer Eltern war, daß man sie für Karln bestimmt hatte. Hannchen fragte nicht; aber ihr Herz pochte ungestüm, und sie fragte darum eben nicht, weil ihr Herz schon länger ein wenig gepocht hatte. Auch sie hatte recht wohl gesehen, mit welchen Blicken Karl sie betrachtete, wie viel, wie oft er sich mit ihr zu thun machte, wie er sie im Garten aufsuchte, auf der Wiese, wohin sie, ohne einem Menschen es zu sagen, gegangen war, um nach der Bleiche zu sehen. Das hatte sie wohl bemerkt, und noch viel mehr dazu, was alle

junge

junge Mädchen merken, wenn ein junger Mensch auf sie sieht. Das hatte ihr Herz ein wenig in Bewegung gebracht. Aber Karl liebte ja Elisen, und wie ihre Eltern sagten, mit einer so unbeschreiblichen Gewalt? Sie lächelte, und ganz heimlich dachte sie, sie merkte es kaum, daß sie es dachte: hätte mich der Vetter früher gesehen, so wie ich jetzt bin, als Elisen; er hätte vielleicht Elisen nicht mit einer so unbeschreiblichen Gewalt geliebt. Aber Karl versank doch zuweilen an ihrer Seite in Träumen? er war zerstreut? er antwortete verkehrt?

Das kann auch ein gutes Zeichen seyn, dachte die Kleine mit einem listigen Lächeln. Muß er denn gerade an Elisen gedacht haben?

Aber ihr Herz pochte auch ein klein wenig; da sie das Kopfnicken des Alten sah, das Lächeln ihrer Mutter, da sie endlich die Anspielungen ihrer Mutter auf Karls Liebe hörte; da sie sah, daß ihre Mutter, seit Karl da gewesen war, eine durchaus andere Idee eingenommen hatte, daß man sie nicht mehr als Kind, kaum mehr als Tochter

behandelte; da sie sah, daß ihre Mutter sie sogar in Rath nahm, sie mit Eifer in dem unterrichtete, was eine Hausmutter wissen mußte, und bei allem sagte: wer weiß, wie bald du das gebrauchst, Hannchen! da fing dem Mädchen das Herz so gewaltig an zu pochen, daß diesem Pochen die Brust zu enge werden wollte. Die Rosen auf den Wangen glühten dunkler, die schmachtenden Augen sahen sehnsüchtiger und stiller in eine dunkle Zukunft hinüber. Ihre Romanzen, die sonst Aller Herzen, nur nicht das ihrige, in Mitleid zerschmolzen hatten, füllten die ganze Brust mit einer Sehnsucht, mit ahnungsvollen und doch so dunkeln Wünschen an. Ihr Wachen fing an ein Traum zu werden, und noch seltsamer, ihre Träume wurden lebendiger als das Wachen.

Ihre Mutter hatte den Verdruß, daß sie sich jetzt gerade am allerschlechtesten zu einer Hausmutter anließ; denn sie vergaß alles, sie sah nichts mehr, sie hörte nur halb. Das alles kam von dem unbändigen Herzpochen, was ihrer Mutter Anspielungen auf das

Brautkleid und auf das Wochenbette, oder doch gewiß auf das Brautbette in Hannchens Brust erregt hatten. Das arme Kind war unschuldig daran, daß sie hinter jedem Busche Karln erwartete, daß ihr Herz zehn Sekunden lang heftiger schlug, wenn die Thüre aufging, daß in jeder Kutsche, auf jedem Pferde, auf allen Füßen der Reisenden Karl saß, um ihr den Hochzeittag anzukündigen. Denn ihre Mutter hatte die Sache so eilig gemacht, daß Hannchen glauben mußte, Karl habe sich gegen alle Welt, nur nicht gegen sie erklärt.

Aber da Karl hinter keinem Busche saß, weder zu Fuß noch zu Pferde kam, nicht einmal schrieb; da hörte die Mutter mit bedenklichen Gesichtern auf, Anspielungen auf den nahen Hausmutterstand Hannchens zu machen; aber der flammende Pfeil saß unverrückt fest in des Mädchens Herzen. Sie konnte weder ihrer Mutter bedenkliche Gesichter, noch das lange Ausbleiben Karls begreifen.

Karl dachte an seine schöne Cousine nicht

mit einem Gedanken. Er versah sein Amt nicht viel besser, als seine Cousine die Küche. Seine Seele war bei Elisen, war mehr bei Elisen, wenn er abwesend war, als wenn er neben ihr saß. Elise hatte doch endlich auf die vielen Predigten der Madame Block sich eine Regel für ihren Umgang mit ihrem Bruder gemacht, die sie nicht überschreiten wollte. Sie sagte ihrem Bruder ihren Plan nicht. Aber er verstand ihn aus ihrem Benehmen, und er hätte ihr zu Füßen fallen und sie für ihre tugendhafte Besonnenheit anbeten mögen.

Karl hatte das Recht zu kommen, wenn er wollte, von Mittag an bis zum Abend. Kam er Morgens, so wurde er gemeldet und in ein Zimmer geführt; aber nicht in Elisens Zimmer. Elise zog sich völlig an, und dann sprach sie ihn stehend, wie alle Männer, die den Morgen sie sehen wollten.

O wie weise! rief Karl; aber er kam Morgens nicht mehr. Zu jeder andern Zeit sprach er Elisen, wenn nicht mehr Besuch da war, in ihrem Zimmer. Aber dieses

Zimmer hatte große Flügelthüren mit großen Glasscheiben, durch die man über einen schmalen Gang weg, in das Zimmer von Elisens Mädchen sehen konnte, und Elisens Mädchen saßen sehr oft gerade den Glasscheiben gegenüber und arbeiteten, weil ihre gütige Gräfin ihnen lieber winkte als schellte, wenn sie eine bedurfte, und Elisens Stuhl stand so übel, daß man ihr kaum eine Hand geben konnte, ohne daß nicht ihre Mädchen es wußten.

O wie weise! rief er entzückt, da er alle diese Anstalten gesehen, und ihre Absicht errathen hatte.

Madame Block wollte das alles nicht so weise finden; und gingen auch Gehörröhre aus diesem Zimmer, sagte sie zu Elisen, in das Vorzimmer. Könnten Sie nie ein Wort reden, was nicht Ihr Haus hörte, nie eine Bewegung machen, die nicht die Welt sähe; und solche Anstalten zu treffen, meine gnädige Gräfin, ist ja schon unnatürlich, zeigt ja schon, daß Sie Ihrem Verhältnisse, das Sie selbst gewählt haben, selbst nicht trauen.

Wann werde ich es Ihnen recht machen, Madame? fragte Elise kalt. Ihretwegen habe ich diese Anstalten getroffen. Unsertwegen waren sie unnöthig.

Sie wollen die Gefahr entfernen, meine Theure, und Sie rufen sie herbei. Das Verbot machte den Sündenfall der ersten Menschen.

Stolz sah Elise die Madame Block an, und schwieg. Und Ihre Bücher, fuhr jene fort, die Sie mir zu lesen gaben, sagen dasselbe. Elise schwieg. Ja, fuhr die Block fort: denn ich muß reden, weil ich niemanden so geliebt habe, als Sie. Ja, meine Theure, ich halte Sie für tugendhaft; denn sonst würden mir diese Anstalten beweisen, daß Sie nichts als eine Heuchlerin mit sich selbst, oder mit andern wären. Aber wenn Sie siegen in diesem Kampfe, o Fräulein, die ich, mir selbst so unbegreiflich, Sie so zärtlich liebe, so werden Sie siegen mit einem blutenden Herzen, und, was ich jetzt schon bejammere, mit einer menschenfeindlichen Seele. O, ich bitte Sie, hören Sie

mich an. Ich rede ja hier der Wollust das Wort nicht, nicht der Untreue; nein, nur dem Schicksale, der Ruhe, der Zufriedenheit Ihres Lebens. Sehen Sie Ihren Bruder nicht. Lassen Sie ihn auch glauben, Sie wären hart, grausam. Die Zeit wird seine Liebe zerstören.

Madame, Sie ahnen nicht einmal, was Liebe ist. Sie können mich nicht retten. Lassen Sie uns schweigen.

Karl kam. Er saß neben Elisen. Liebe war nicht der Gegenstand ihres Gesprächs. Er las ihr vor, er spielte ihr vor. Der Graf ging ab und zu. Karl gab sich die Miene des Vertrauens, der Freundschaft zu dem Grafen; aber ins geheim fühlte er einen bittern Widerwillen gegen ihn, und der Graf vergalt ihm Gleiches mit Gleichem. Selbst Elise war nicht ganz ruhig. Sie war gespannt. Elise und Karl fühlten sich am Abend ermattet. Karl sprach von der Seligkeit seines jetzigen Zustandes mit seiner Schwester, und innerlich verwünschte er alle Glasthüren, alle Grafen und seinen Zustand.

Aber er zwang sich zu einer Heiterkeit, die ihm unendliche Mühe machte. Elise merkte den peinlichen Zustand ihres Freundes nicht. Sie triumphirte über die Unglücksprophetin, die Block. Sie fühlte nichts weiter, als daß ihr Karl doch ein wenig zu kalt vorkam. Aber wie erstaunte Elise, da sie einmal Karln in einem andern Zimmer aufnehmen mußte, über die Veränderung, die das Zimmer mit ihm gemacht hatte. Sein Auge funkelte, ein dunkles Karmin übergoß seine Wangen, eine seltsame Unruhe bemächtigte sich seiner. Er konnte nicht auf Einer Stelle bleiben. Er ging umher, setzte sich auf alle Stühle, wie einer, der einem ewigen Gefängnisse entronnen ist.

Nach und nach wurde sein Ton vertrauter; aber sein Gesicht ernster. Sein Auge, das er auf Elisen heftete, füllte sich mit zärtlichen Thränen. Sie konnte nicht länger widerstehen, sie reichte ihm die Hand. O Elise! rief er außer sich, stürzte sich zu ihren Füßen, und bedeckte ihre Hand mit Thränen und Küssen. O nun, rief er: nun

lebe ich wieder! Nun genieße ich wieder eine Minute die alte Seligkeit.

Er verwickelte sie mit in den Sturm seiner Empfindungen. Ihre Lippen berührten seine Lippen. Sie nannte ihn zwar dabei Bruder, aber die Flamme der Leidenschaft schlug hoch auf in seiner zerrissenen und geheilten Seele. O deine Lippe, deine schöne Lippe, voll der Seligkeit des Lebens, sagte er leise, berühre noch einmal meinen Mund, und dann breche das Uebermaß der Wonne mein Herz!

Trunken vor Liebe, vor Wonne, vor Schmerz, vor Furcht; denn Elise sagte: nein, so nicht, Karl! legte er seine Stirn auf ihren Arm. Dann stand er auf, und rief: so laß mich fliehen! dein Blick zerreißt mein Inneres, deine Stimme spottet meiner Seele, deine Küsse tödten. Laß mich fliehen! O, du weißt nicht, was die Verzweiflung kann, was der Schmerz, der hoffnungsloseste Schmerz vermag.

Elise erschrak heftig vor der Gewalt seiner Leidenschaft. Ein Zufall führte einen

Bekannten zu ihr, und den andern Tag saß sie wieder gegen der Glasthüre über. Die Glasthüre hatte den wilden Löwen gezähmt. Mitten in einem anscheinend ruhigen, heitern Gespräch, fragte sie: bist du nicht heute glücklicher? Er sah sie mit dunkeln Blicken an. Sein Gesicht war finster, seine Stirn gefaltet. Im Vorlesen brachte ein Wort oft sein Herz in die höchste Bewegung. Seine Stimme bebte. Sein Auge füllte sich mit Thränen, seine Brust schlug hoch empor. Er konnte nicht fortlesen; denn er hätte bei dem ersten Worte laut weinen müssen. Er machte eine Pause; dann faßte er alle seine Kräfte zusammen, und las weiter. Er machte in seinem Gespräch keine Anspielung auf seinen Zustand von dem Gelesenen. Er sang, wenn sie ihn bat. Aber er schauderte vor gewissen Worten, vor gewissen Gängen der Melodie. Sie stand oft hinter ihm, wenn er mit dem Gesange und seiner Empfindung kämpfte, und trocknete das heiße und nasse Auge, und kämpfte mit dem schlagenden Herzen, mit ihren Armen, die den Liebenden umfassen wollten.

Sie sah es, und gab ihr Herz dem stillen Schmerze hin. Er lächelte, wenn sie ihn ansah. Er klagte nicht, er sprach von seinen Leiden nicht mehr; denn Elise hatte ihn darum gebeten. Aber eben diese stille Glut, die in seinem Herzen loderte, dieser tiefe Schmerz, den er verschwieg, diese furchtbare Leidenschaft, die nur heimlich in seiner Brust wohnte, rührten Elisen mehr, als seine Klagen hätten thun können. Sie mußte oft die Blicke von ihm abwenden, um ihm ihre Thränen zu verbergen. Ihre Brust war oft so voll Schmerz, so voll Liebe, daß sie ihn hätte getrost fragen können: wer ist der Unglücklichste von uns beiden? Sie mußte den treuen Jüngling, den sie unglücklich gemacht hatte, zuweilen trösten. Sie reichte ihm, wenn er so stumm da saß, die dunkeln Blicke auf sie gerichtet, über den kleinen Tisch, der zwischen ihnen stand, die Hand, und saßen auch ihre Mädchen da. Sie sprach von ihren Kinderjahren, von ihrer Jugend. Diese Vorstellungen weckten ihn aus seiner Betäubung. Ja, sie selbst nannte das Wort Liebe.

Sie redete von seiner, von ihrer Liebe, aber mit ruhigen, heitern Worten, als wäre von der Leidenschaft nur noch ein brüderliches Vertrauen übrig. Aber es erheiterte ihn doch. Er lächelte, sein Auge funkelte wieder, wenn er von ihr die Worte hörte: o wie unendlich liebe ich dich!

In ihren stillsten Stunden fühlte sie jetzt mit einer schmerzlichen Wehmuth, daß sie, wie ihr Vater immer sagte, mit ihrem Schicksale gespielt hatte, und was noch mehr war, sie fühlte, daß sie das fürchterliche Spiel halb verloren hatte. Sie sah jetzt recht wohl ein, daß sie nicht schlechterdings nöthig gehabt hatte, den Wunsch ihrer Eltern zu erfüllen. Sie fühlte mit einer Art von Angst, daß die Ruhe, mit der ihre Mutter ihre Verbindung mit dem Grafen getrennt hatte, der Reiz gewesen war, dem Grafen ihre Hand zu geben. Sie wollte so stark seyn, als ihre Mutter gewesen war. Das fühlte sie mit geheimen Vorwürfen, daß sie nicht glücklich war. Aber brennend wie Gifttropfen fielen die Thränen, die sie um ihres Bruders

Schmerz weinte, in die Wunden ihrer Seele. Das Spiel war verloren! Sie hatte das Herz, das sie unendlich liebte, mit Schmerz gefüllt, mit unendlichem Schmerz für unendliche Liebe.

Sie war ihm, diesem Jüngling, alles schuldig, und sie mußte ihm alles, alles entreißen, das Glück, ja die Hoffnung des Lebens! Und dies mußte sie, weil sie dem menschlichen Geschick hatte trotzen wollen. Jetzt zuerst, da sie dies zum ersten Male dachte, fühlte sie die Schwäche des Menschen, nicht mit Schaam, nicht mit beleidigtem Stolz, sondern mit Demuth. Sie beugte sich zum ersten Male unter das Geschick, und ihr Herz schlug nun menschlich, gütiger, sanfter. Madame Block erstaunte über die weiche, demüthige Stimmung der stolzen, tugendhaften Gräfin. Zwischen Beiden war noch immer ein unermeßlicher Abstand gewesen. O Madame, sagte Elise, und umarmte sie zum ersten Male: hätte ich Ihr weiches Herz gehabt, er wäre nicht so unglücklich.

Da füllten sich schon der Madame Block

Augen mit weichherzigen Thränen. Sie sagte, um die erste Lobeserhebung von sich abzulehnen: dies weiche Herz, liebste Frau Gräfin, war oft mein Unglück, und meine Schuld.

Uebermuth ist mein Unglück und meine Schuld. Sie verbarg das Gesicht in ihr Taschentuch. So hatte sie Madame Block nicht gesehen. Sie fürchtete fast, daß etwas ungewöhnliches vorgegangen sey. Sie zitterte bei Elisen vor einer schwachen Minute, da die Liebe, da der Schmerz jedes Mitleiden mit dem geliebten Bruder sie überwältigen würde. Sie wußte, daß bei Elisens Grundsätzen das das höchste Unglück seyn würde. Sie forschte ganz leise nach der Ursach von Elisens Demuth; Elise erzählte ihr, und Madame Block schämte sich unbeschreiblich, daß sie diese reine, fleckenlose Seele in diesen Verdacht hatte ziehen können. Aber sie zitterte vor der Zukunft noch immer.

Sie beschwor Elisen, ihren Umgang mit Karln abzubrechen. Sie spielen wieder mit Ihrem Schicksal, Gräfin, und ein weit gefährlicheres Spiel, fürchte ich. Elise sah die

Block fragend an. Ach, Gräfin, fuhr die Madame Block fort: Sie wissen nicht, wie stark der Schmerz, die Verzweiflung, das Mitleiden ist, und wie schwach das Herz. O Gräfin, wenden Sie sich nicht wieder von mir ab; ich bin jetzt der Schutzengel Ihrer Ruhe.

Aber Elise wendete sich, nicht stolz, aber gedemüthigt ab. Nein, liebe Frau, sagte sie mit sanfter Stimme: Sie könn-n mir wahrhaftig nicht rathen. Müßte ich fürchten, was Sie fürchten, so wäre ich schon jetzt verloren. Der Geist nur kann sündigen. Das ist nicht meine Schuld.

Sie gingen betrübt auseinander. Elise suchte eine Vertraute; aber sie sah, die Block konnte es nicht seyn. Sie überließ sich aufs neue ihrem Schmerze, und den Wogen, die sie leiser trieben. Sie dachte nur an Karls Leiden. Das ihrige war vergessen. Sie sah nur seine Thränen, seine dunkeln Blicke; unverwandt hielt sie den Blick auf seine schmerzensvolle Brust geheftet; immer wurde sie weicher, mitleidiger gegen ihn. Sie konnte

ihm die Hand nicht mehr versagen, die er ergriff, sobald Niemand an der Glasthüre war. Sie überließ sie ihm. Sie konnte dem stillen, stummen Kummer in seinem Wesen nicht mehr widerstehen, nicht mehr der Innigkeit, mit der er sich immer fester an sie band.

Er war überall, wo sie war. Er klagte nicht, daß sie so oft am Hofe, bei ihrer Mutter seyn mußte. Aber stieg sie an der Treppe aus, so ging er gerade vorüber. Stieg sie Abends spät ein, so sah sie ihn bei dem Lichte der Fackeln, in einen Mantel gehüllt, am Wagen weg gehen. Sie erschrak heftig, da sie einmal zufällig von ihm selbst hörte, daß er fast ganz unthätig war; daß ihm selbst seine Lieblingsstudien anekelten.

Sie sprach mit ihm sehr ernstlich darüber. Er lächelte so schwermüthig; dann sagte er heftig: was soll ich denn thun? Rede! den zerschmetternden Felsen des Schicksals bergauf wälzen, damit er zerstörend noch einmal niederrolle? O Elise, leg mir nichts mehr auf. Ich habe kaum die Kraft noch zu leben,

ben, jeder Athemzug will ein Seufzer seyn, und jeder Seufzer das Aechzen der Todesstunde. Aber was soll ich thun? Ich kann für dich alles; nur eins nicht, das kann ich nicht: etwas vergessen. Sie sah ihn weinend an. O fasse Muth, mein Bruder, sagte sie leise.

Was wird mir dafür? fragte er innig betrübt. Sie drückte seine Hand, und bat ihn, wieder Geschäfte zu treiben. Ich will dich belohnen!

Sie sagte das mit dunkeln Blicken, ohne zu wissen, was sie recht dachte. Aber sie erröthete, da er sie mit funkelnden Augen betrachtete, da eine schnelle Röthe seine Wange überflog, und in seine gebeugte Stellung Leben und Bewegung wiederkehrte.

Dies Wort hatte wie ein Zauber ihn verwandelt. Er war heiter, las Elisen heute mit fester Stimme vor, und redete mit den Grafen von Hof, Stadt, und Politik. Er spielte, er sang. Er ging nach Hause, und am andern Morgen sah ihn Elise auf die Kammer gehen, mit einem Paket Akten, die er die Nacht ausgearbeitet hatte. Ein neues Le-

ben voll Kraft hatte sich in seiner Brust entzündet. Er kam den Nachmittag eine Stunde später; denn er hatte gearbeitet, und ging eine Stunde früher, er wollte arbeiten. Er hatte Stärke genug, bei dieser übermenschlichen Anstrengung auszuharren. Ja, Elise konnte ihn mit wenig Worten bereden, auf ein Paar Tage nach Hause zu reisen und seinen Vater zu besuchen, den er nicht hatte sehen wollen. Jetzt wünschte Elise, daß sein Vater ihn in diesem Zustande der Heiterkeit sehen möchte.

Sie wußte, ach sie wußte nur zu gut, was er ihr mit dieser Reise für ein Opfer brachte. Sie wußte es zu gut. Sie lächelte, wie er Abschied nahm. Ich bitte dich, sagte sie, sey heiter, bleibe heiter! Sey das Glück unsers Vaters.

Ich bins, sagte Karl muthig: fodre noch mehr, Elise. Sie sah ihn zärtlich an. Nur das, sagte sie: sey heiter! sey heiter! laß unsern Vater glücklich seyn!

Er solls seyn, sagte Karl, und er ging. Er kam zu Hause an, mit dem festen Entschlusse, Elisen Wort zu halten. Wort hal-

ten! sagte er; er war abgestiegen, und ließ die Pferde zu Hause bringen, er selbst ging den nähern Weg am Berge weg über die Wiese. Wort halten! O Elise, Wort halten! Er warf sich auf die Höhe, wo sie zu sitzen pflegte. Er kühlte das heiße Gesicht in dem thauigen Grase. Belohnen! sie will mich belohnen! sagte er sich empor richtend. Das dachte er immer, dieses Wort belohnen tönte immer in seiner Seele. Aber dann riß er sich gewaltsam von der Vorstellung los: womit ihn Elise belohnen wollte. Nun ging er durch die Wiese, an dem Bache weg, in den Garten.

Seine Mutter sah ihn zuerst. Sie winkte ihm, still zu seyn. Sie stand an einer Laube, und er sah, wie er zu ihr gekommen war, o reizender Anblick! seine Cousine, das schöne Gesicht halb unter den Blüten des Jelängerjeliebers verborgen, schlummern. Die Mutter sah sogar mit Entzücken die schöne Schlafende. Sie vergaß über den Reiz dieses Schauspiels den Sohn zu umarmen. Sie drückte nur ihren Finger auf seinen Mund,

pflückte dann eine Feuerlilie und eine Rosenknospe an einem Blumenbeete, gab sie dem Sohn, und winkte ihm zu, die beiden Blumen dem schlafenden Mädchen vor den Busen zu stecken. Er thats mit reiner Heiterkeit. So schlummert die Unschuld, die Keuschheit selbst! flüsterte ihm die Mutter zu. Die Schönheit schlummert so: sagte der Sohn leise. Nun komm zum Vater, Karl, sagte die Mutter. Sie führte ihn durch den Garten ins Haus, und die ganze kleine Szene im Garten war vergessen, wie der Vater den Sohn in den Armen hatte.

Aber nach fünf Minuten war Hannchen in ihrer Laube erwacht. Sie hatte ihrer Tante schon von Aufgang der Sonne an in einem häuslichen Geschäfte geholfen. Vor Müdigkeit war sie in der Laube eingeschlummert. Jetzt erwachte sie, und fand an ihrem Busen die Rose und die Feuerlilie, zwei Blumen voll Bedeutung in ihrem Hause. Jene war die Liebe; die Lilie bedeutete die Leidenschaft. Sie lächelte und rieth hin und her, wer ihr die Blumen könnte vorgesteckt

haben. Der, von dem sie es wünschte, war nicht da. Laufen Sie, Hannchen, rief eine Magd über die Hecke: Karl (so nannten ihn alle, sogar die Domestiken noch immer) ist da.

Karl? er ists? rief das Mädchen in freudigem Erschrecken, und hob den Fuß, um in seine Arme zu fliegen. Aber — sie stand. Ist er zu Pferde gekommen?

Zu Fuß, durch den Garten, noch nicht fünf Minuten, antwortete die Magd, und Hannchens Herz pochte unbändig; denn Karl wars, er wars, der die Blumen ihr vorgesteckt hatte. Ach, sagte die Unschuldige erröthend: wenn er nur nichts gemerkt hat! Wie mag mein Herz geschlagen haben, wie er die Blumen ansteckte. Sie drückte verstohlen die Lippen sanft an die Blumen, die seine Hände für sie gepflückt hatten. In ihrer Brust war eine so süße Unruhe, ihre Empfindungen waren alle so sehr erregt, daß sie sich erst erholen mußte, ehe sie ihn sehen konnte. Sie schlich, die beiden Blumen mit ihrem Halstuche gegen die Sonne und gegen die Blicke der Neugierigen bedeckend, sich um

das Haus nach Hause. Hier ging sie auf ihre Kammer, setzte die theuern Blumen in frisches Wasser, und nun überließ sie sich mit unschuldiger Ruhe ihrem Herzpochen und dem Wogen der stürmenden Empfindungen. Er ist zwar recht, ach recht sehr lange nicht hier gewesen, sagte sie zu den Blumen: aber nun weiß ich es doch. Er hat sich selbst verrathen!

Ich fürchte mich nur, daß ich so roth werde wie du, wenn ich ihn sehe, liebes Röschen, und ich weiß gewiß, daß die Tante gleich die Augen auf mich wendet, und sehe ich dann aus, wie da die Feuerlilie, die Karl mir geschenkt hat, so lächelt sie, und ich erröthe noch mehr, und sie lächelt noch mehr, und das geht so fort, bis mir die Thränen vor Schaam in die Augen treten. Ich kenne das Lächeln wohl. Ich sehe es, und schlage ich auch die Augen zu Boden.

So ging das arme Mädchen mit ihren geliebten Blumen zu Rath; aber es half nichts, sie mußte doch unter das Lächeln ihrer Tante. Nachdem sie denn recht kindisch

geschäftig ihre Blumen gegen alle Gefahren gesichert hatte, ging sie zögernd, und mit einem Herzen, das zu ihrem Erstaunen, so lange sie auch zögerte, nicht aufhörte zu pochen, ihres Oheims Hause zu.

Es ging alles besser, als sie dachte; denn sie traf Karln außer dem Hause, und nun allem Leide entlaufen, sprang sie ruhig in seine Arme, und da nicht ein Mensch in der Nähe war, der lächeln konnte, so drückte sie ihren Vetter so herzlich an ihre Brust, als sie konnte.

Hast du nun ausgeschlafen? fragte Karl freundlich. Du liebliche, schöne Schläferin setzte er hinzu.

Sie machte, da er sich eben wegdrehete, einen kleinen Ehrensprung hinter ihm; denn nun wußte sie, was sie wissen wollte. Er hatte ihr die Blumen geschenkt. Nun wußte es die Glückliche gewiß. Karl führte sie in das Haus, und sie ging so dreist dem Lächeln der Tante entgegen, als wäre sie seit Jahr und Tag Karls Frau. Das liebe Mädchen konnte sich vor Freude nicht lassen; aber einige bedenkliche Gedanken kamen

doch hinter drein. Ihr fiel ein, was sie sagen, was sie antworten sollte, wenn er nun ihr es sagte, daß er sie liebte, oder gar wenn er es ihr nicht allein sagte, sondern in Gegenwart ihrer Eltern? und das mußte sie jeden Augenblick befürchten, nach seiner so deutlichen unzweideutigen Erklärung mit den Blumen.

Zu Hannchens Erstaunen kam es nicht einmal zu einer Erklärung über die Blumen; der Vetter war freundlich, sehr freundlich mit ihr; aber sie hatte sich vorgestellt, daß diese Freundlichkeit noch gar nichts sey, wenigstens fühlte sie in ihrer Brust, daß sie Millionenmal freundlicher mit ihm seyn würde, wenn es erst zu einer Erklärung gekommen wäre. Dazu kam es nicht. Sie gab sich selbst die Schuld. Sie schien sich selbst nicht freundlich genug. Sie lachte seit gestern mit Augen voll der zärtlichsten Liebe; er hätte es merken müssen, wäre er überall fähig gewesen, etwas zu bemerken. Er dachte nur an die Belohnung, die seiner von Elisen wartete.

Er reiste wieder ab, und Hannchen ließ das kleine Köpfchen hängen, und hätte gern der ganzen Welt das Weh ihres Herzens geklagt, und hätte gern die ganze Welt gefragt: warum, ach schenkt er mir Blumen, wovon die eine die Liebe, die andere gar die Leidenschaft bedeutet, wenn er mich nicht liebt? Sie beschloß, ihn zu strafen, nie wieder an ihn zu denken, und sie dachte immer an ihn, immer mit trübem Auge. Sie pflegte die Liebe, wie ihre Blumen, sie steckte sie alle Morgen in frisches Wasser, sie welkten doch und fielen aus einander, und die farbenlosen, geruchlosen Blätter legte sie mit Thränen in ein Buch, was ihr Karl einmal geschenkt hatte. Ach, ich Arme, sagte sie mit den natürlichen Ausdrücken eines verwundeten Herzens: so ist meine Hoffnung verfallen, die Hoffnung jener glücklichen Tage; wie diese Blumen. Kein Denkmahl bleibt mir, als meine blasse verwelkte Wange, die ich vergebens mit meinen Thränen benetze. O warum gab er mir die Blumen, wenn er mich nicht liebte? So klagte das arme Mäd-

chen, und kein Trost, keine Hoffnung fiel in das bange Herz.

Die Mutter nannte Karln nicht mehr. Vom Brautkleide sprach sie kein Wort mehr: die Tante lächelte nicht mehr, ach wie gern hätte Hannchen sie jetzt lächeln sehen. Sie hätte gern das Auge nicht niedergeschlagen. Aber auf einmal hob die Mutter wieder an, von Karln zu reden, vom Brautkleide auch; aber jetzt so geheimnißvoll, daß es der Onkel ums Himmels willen nicht hörte! Die Tante lächelte wieder, und neckte Hannchen mit ihren rothen Wangen, wenn der Nahme Karl genannt wurde. Und Hannchen wußte nicht, wo sie war, da die Tante nach einem Rosenknöspchen und nach einer Feuerlilie fragte. Hannchen läugnete, daß sie etwas davon wüßte. Ja, sagte die Mutter, da haben wir es. Das muß er übel nehmen, wenn du es nicht einmal weißt.

Hannchen hätte gern einen Ehrensprung gemacht; denn nun sah sie den Fehler ein, den sie gemacht, und der Karls Geständniß zurückgedrängt hatte. Sie hätte die Rose

und die Lilie tragen müssen. Mußte er nicht glauben, sie hätte sie weggeworfen? Ach, wüßte er doch nur, sagte sie, und schlug die Hände vor Schmerz zusammen; wüßte er nur, wie ich die Blumen gepflegt habe, geschützt, vor Sonne, Wind und allem. Wie oft ich die Blätter geküßt, wie ich die verwelkten Blumen mit meinen Thränen begossen habe! Wenn er das wüßte! oder nur die Tante! Denn ich darf es ihm doch nicht sagen.

O rührende Unschuld, es steht deinem Glücke mehr im Wege, als eine nicht getragene Blume! Aber jetzt war sie wieder glücklich; denn sie schlich so lange um die Tante her, bis diese ihr endlich abfragte, was sie mit den Blumen gemacht hatte. Sie gestand es unter tausend Erröthen, und unter heißen Zähren, und zeigte der Tante die heiligen Reste der Liebeserklärung. Die Tante hatte sie geküßt, und gesagt: sey du gutes Muths, es wird alles gehen!

Hannchen machte alle Tage ein Paar

Ehrensprünge; aber doch fiel ihr der Muth, da die Mutter sich ein Paar Worte von ihrer zu großen Jugend verlauten ließ. Sie nahm sich vor, sich auch nicht das kleinste Wörtchen wieder merken zu lassen. So hatte der Vorwurf sie gedemüthigt. Zu jung? sagte sie. Ja, eine Haushaltung zu führen. Freilich zu heirathen? Ja! Aber ihm zu sagen, daß ich ihn liebe! Ach, sie wissen alle nicht, was ich hier in meinem Herzen fühle. Aber sie war in diesem Augenblick wie ein ganz erwachsenes Mädchen. Sie hüpfte nicht mehr auf der Wiese, sie ging bedächtig. Sie fürchtete, man möchte sie noch immer für zu jung halten.

Hannchens neue Hoffnung kam von dem Kammersekretair. Wie er Karln und Hannchen zusammen sah, so fand er nicht, was seine Frau und Bruder gefunden hatten, daß Karl Hannchen mit Blicken betrachtete, die nur die Liebe so hervorbringen konnte. Aber es war Niemand unter seinen Verwandten, der diese Verbindung lieber gesehen hätte, als eben er. Denn Niemand

liebte Hannchen mehr als ihr Oheim. Und so beschloß er, seinen Sohn in dieser Rücksicht einmal ins Verhör zu nehmen. Man meinte, du hättest deine Liebe zu Elisen schon vergessen, Karl! So hob er an, wie er mit ihm auf der Jagd war. Ich finde das nicht. Ich sehe aber, daß du dir Mühe giebst, heiter zu seyn. Das ehre ich mehr als jenes. Und du bist wenigstens auf einem guten Wege.

Karl schlug schaamroth die Augen nieder. Deine Liebe zu Elisen ist jetzt ein Hirngespinnst, wie eine Liebe zu der Königin Kleopatra, eine Schlange, mein Sohn, die du wie ein Herkules erwürgen mußt. Wär' ich wie du, ich griffe mit der Faust dem Ungeheuer, das dich umwunden und gefangen hält, nach der Kehle, und heirathete.

Heirathete? fragte Karl erstaunt.

Ja, heirathete, heirathete, mein Sohn. So wie Trinker mit einer Flasche Champagner ihren Rausch vertreiben. Man muß einen Teufel mit dem andern austreiben, mein Sohn. Und da weiß ich doch, nach

einer langen Erfahrung, und mit allem Nachdenken, kein besseres Mittel gegen eine närrische, unmögliche Liebe, als eine andere, und da frisch hineingesprungen bis über den Kopf. Karl lächelte.

Lächle du nicht. Wär ich an deiner Stelle, mein Sohn — Karl lächelte wieder. Ich weiß, du willst sagen, wenn ich Parmenio wäre, thäte ich es auch.

O nein, mein Vater, so denk ich nicht. Ich lächle nur, wie Sie eine Heirath so leicht finden.

Hm, Karl, ein Mann wie du, fünf und zwanzig Jahre alt, schon Rath mit tausend Thaler Gehalt, und der Gnade des Fürsten. Da ist eine Heirath nicht schwer. Was sagst du zum Exempel zu Hannchen? Karl schwieg. Ich weiß wohl, du magst sie nicht einmal mit Elisen vergleichen; aber wenn —

Um Vergebung, mein Vater, ich könnte sagen, Hannchen wäre schöner wie Elise. Ihre Figur ist, dünkt mich, gewiß schlanker, leichter.

Ihr Geist — ihr Geist — Karl. Ich

weiß wohl, sie sind beide unterschieden wie ein Heldengedicht von einer Idylle.

Um Vergebung, mein Vater; das möchte ich nicht sagen. Hannchen ist frölich, heiter, witzig. Sie lacht gern, scherzt gern; aber sie hat den Sinn für das wahre Erhabene —

Ja, ja, das ist wahr, so gut wie Elise. Und ihre Herzen, mein Sohn — Es ist wahr, Elisens Herz ist ein Opfer werth des Ewigen im Himmel —

Um Vergebung, mein Vater. Hannchens Herz ist so rein, wie der Thautropfen, der in einer Maienblumenglocke liegt.

Der Teufel! Um Vergebung, mein Sohn, so heyrathe doch Hannchen. Aber Recht hast du, Karl. Es ist ein unvergleichliches Mädchen. Elise und Hannchen, da hast du Himmel und Erde! die schöne Kunst und die schöne Natur; die Muse und die Grazie. Das Trauerspiel, das Lustspiel! die Tugend und die Freude! die Weisheit und den Witz; die Erhabenheit und die Demuth; die — Sieh, ich könnte dir die Tugenden alle Paar-

weise hernennen, und Elise und Hannchen sinds.

Nun mein Sohn, da die Eine fort ist, so nimm dir die Andre, und du magst nun noch einmal dein: Um Vergebung! sagen, mit Hannchen wirst du gewiß glücklich; mit Elisen wäre es noch die Frage gewesen. Ja! ja! mein Sohn. Sieh du mich so groß an, als du willst; denn sie liebte die Tugend mehr als dich, und das hast du bei Hannchen nicht zu befürchten. Das eben hat dich um Elisens Hand gebracht. Hannchens erste Tugend wird es seyn, ihren Mann zu lieben.

Sie schwiegen Beide. Oder, hob der Vater wieder an: hast du gar nichts bei dem Anblicke des reitzenden Mädchens gefühlt?

Karl hielt das für den Eingang zu einem andern Gespräch, was er fürchtete, und dem er entgehen wollte. O ja, sagte er: ich traf Hannchen, zum Beweiß, schlummernd in der Laube. Der Anblick war so reitzend. Fragen Sie die Mutter. Fürchten Sie etwa, daß Hannchen mir entgehen könnte? Sie

ist

ist noch sehr jung. Mich dünkt, Vater, ich dürfte der Natur die Pflege einer Neigung überlassen, die so natürlich ist. Hannchen, glaube ich, würde es Niemanden danken, wenn sie meine Liebe Jemand anders verdanken müßte, als sich selbst.

Bravo! Auch habe ich mich ungern dazu entschlossen, mit dir darüber zu reden. Hm, ja, mein Sohn, auch sind die Präliminarartikel der Liebe zu genußreich, als daß ich irgend ein junges Herz um den kleinsten bringen möchte. Du hast Recht. Also — er hielt ihm die Hand hin. Karl schlug ein. Dieses Gespräch bleibt unter uns, Karl. Du sagst den Weibern nichts, sonst weiß Hannchen morgen schon alles, und dann ist der Teufel sogleich geschäftig in eines Mädchens Kopfe, die so etwas weiß.

Karl wußte, er würde schweigen, wenn nur der Vater selbst so gut hätte schweigen können. Er hielt Karls Worte für eine Art von Versprechen, Hannchen zu heirathen, für eine Art einer Erklärung seiner Neigung. Er traf Hannchen schlummernd in der Lau-

be! sagte der Vater lächelnd. So etwas kenne ich. Das wirft einem ehrlichen Mann das Leitseil um die Seele. Und der Vergleich zwischen Hannchen und Elisen, den er machte; seine: um Vergebung, mein Vater! Ich habs weg. Es ist so gut als richtig. Aber davon will ich wohl schweigen.

Seine Frau beklagte sich sehr schmerzlich über die wenige Hoffnung, die Karl gemacht hatte, Hannchen zu heirathen. Es ist so gut als vorbei!

Der Kammersekretair liebte nichts mehr, als gerade mit den Gegenfüßlern von Worten Jemanden zu überraschen. Es ist so gut als vorbei! sagte seine Frau betrübt. Es ist so gut als richtig! sagte er trocken. Und nun mußte er gestehen. Seine Frau fand Karls Erklärung ein wenig undeutlich. Sie verlangte ein simples Ja! aber ihr Mann sagte: er hat Ja gesagt, nur nicht mit den Buchstaben J. A. Sein Ja war aus Ton und Blick, Stellung, Bewegung und allerlei rhetorischen Figuren zusammengesetzt.

Ich hätte lieber die zwei Buchstaben, lieber Mann.

Hannchen möchte lieber sein Herz, denk ich, und aus seinem Herzen kam mein Ja ohne Buchstaben.

Der Kammersekretair sagte ehrlich seiner Frau, was er gesehen, gehört, bemerkt hatte; aber er hatte zu viel gesehen, gehört und bemerkt. Er bat seine Frau zu schweigen. Sie versprachs und hielt Wort, wie ihr Mann. Sie wollte Sabinen ein wenig trösten, und machte ihr Hoffnung. Diese fragte nach dem Grunde ihrer Hoffnung. Sie erzählte ihres Mannes Unterredung mit Karln, setzte, weil sie Hoffnung und Trost gab, aus Mitleiden etwas zu. Die Mutter glaubte mehr als sie gehört hatte, schon weil sie Mutter war. So war es das stille Geheimniß in der ganzen Familie, Karl liebte Hannchen. Er wollte sie heyrathen, wenn sie noch ein Jahr oder höchstens zwei mehr hätte. Jeder hörte nach und nach immer lauter davon reden. Jeder wollte von sich abwenden, daß er das Geheimniß ausgeplaudert hatte. So wußte ein jeder seine besondre Geschichte. Der Kammersekretair wußte eine Geschichte

wo Karl Hannchen schlafend überrascht hatte, seine Frau eine von einer Rose und Lilie!

So? das ist ein anders! sagte ihr Mann. So hat er ja gestanden, feierlich, aber gestanden. Der Narr! und nun geht er um den Brei, als wäre er ihm zu heiß.

Kurz, es war gewiß, daß Karl Hannchen liebte. Hannchen that ihre Ehrensprünge, wenn sie allein war. War Jemand dabei, so that sie ernsthaft. Sie blieb mehr zu Hause. Man hätte ihr die Braut ansehen müssen. Die Mutter fing an, allerlei Anstalten zu treffen, die Hannchens Aussteuer betrafen. Die Seligkeit wogte in allen Herzen dieser Familie, am meisten in Hannchens Herzen, die mit jedem Tage auf Karln hoffte.

Der arme Bräutigam schlief nicht auf Rosen. Er sah mit wildem Herzpochen die Stadtthore wieder. Ich will dich belohnen, hatte Elise gesagt. Mit einer finstern Freude ritt er dieser Belohnung entgegen. Er hatte sie verdient. Elise sah es aus dem Briefe, den er ihr von seinem Vater mit

brachte. Der Vater war glücklich. Karl war ein Mann gewesen. Elise fühlte die Größe des Opfers wohl, das Karl ihr brachte. Aber desto ängstlicher wurde ihr bei dem Gedanken an ihre unbesonnenen Worte: ich will dich belohnen! Sie sah mit Beschämung, daß Karl etwas erwartete, was gegen ihre Pflicht ging, und sie war jetzt menschlich genug geworden, ihn darum keinen Bösewicht zu nennen. Sie sah seiner Leidenschaft etwas nach. Sie fühlte das tiefste Mitleiden mit seiner Verzweiflung, ja, sie theilte fast mit dem Geliebten die grauenvolle Empfindung einer hoffnungslosen Leidenschaft.

Sie fühlte, betrügen durfte sie ihn nicht um ihr Versprechen. Sie zitterte vor den Folgen, vor seiner Verzweiflung. Sie beschloß nach einem langen Kampfe, und zwar nach einem sehr blutigen Kampfe mit ihrer Pflicht, etwas von ihren Grundsätzen abzuweichen, um den Jüngling zu retten, der mit schnellen Schritten dem Abgrunde einer zerstörenden Verzweiflung zueilte.

Karls Geburtstag war. Sie bat ihn den

Tag vorher mit abgewendetem Gesicht (denn es glühete vor Schaam, vor Schmerz) sie morgen auf ihrem Landhause zu besuchen, das sie nahe an der Stadt hatte. Komm ein wenig früh, setzte sie hinzu: ich erwarte dich mit dem Frühstück bei der Bachantin; das war eine Statüe, die mitten in einem lieblichen, heimlichen Bosket stand. Er sagte leise ja! sein Herz klopfte ungestüm, so sah er sie doch einmal wieder, ohne die verhaßten Zeugen hinter der Glasthüre. Sie fuhr noch den Abend hinaus mit der Madame Block und einem Mädchen. Am andern Morgen stand sie leise auf, ohne Jemand zu wekken. Sie trat mit einem innern Erbeben in ihr Zimmer. Da stieg die Sonne, dieses Glutmeer, am Horizonte dort empor, wie sie das Rouleau aufzog. O, sagte sie weinend: ist es dahin gekommen! muß ich ihn, meinen Mann, meine Pflicht betrügen? — O! O! Sie knieete nieder, nicht vor Andacht, nein, vor Demuth, vor Beschämung. Sie wagte es nicht, das Auge gen Himmel, nicht gegen die emporsteigende Sonne zu

richten. Nein! rief sie aufspringend: nein! mag er sterben! o ist es denn so schwer zu sterben! so schwer! nein! nein! ich will ihn nicht täuschen, den ich ewig liebe. Ich will ihn nicht betrügen, der mich unendlich liebt! Nein, er soll es wissen, ich will ihm sagen: deine Liebe ist fruchtlos! verzweifle! stirb!

Sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Das soll sein Lohn seyn, den ich ihm versprach? Verzweiflung? Tod? der Lohn seiner treuen, stillen, stummen, verzehrenden Liebe? Sie beugte das Gesicht in den Sofa, so lag sie eine lange Zeit. Nein! sagte sie: ich will ihn retten! Ich kann ihn nicht länger auf der Folter sehen. Mein Herz ist rein! Hier hob sie das Auge zum Himmel freimüthig empor. O täuscht Gott uns arme Sterbliche nicht auch? Täuscht uns nicht die Natur auch, um uns glücklich, um uns besser zu machen? Nein, nein, es ist beschlossen. O stocke mein Herz! stocke! o laß es mir gelingen, in seine Seele den heilenden Balsam der Hoffnung zu gießen! — Hoffnung? — Welche Hoffnung? — Ich Un,

glückselige! O wäre es nicht besser, meine Hand bewaffnete sich mit einem Dolche, und endigte seine Leiden, und meines! Meines! Meines! Denn umsonst will ich mirs verhehlen. Ich liebe ihn, wie er mich liebt! mit einer verhaßten, unüberwindlichen Leidenschaft!

O, seine Eltern erhielten mein Leben. Sie gaben mir das Edelste, was mein ist, und ich? ich will ihn vergehen lassen. Ihren Liebling? vergehen lassen den Jüngling, der alles für mich that, den ich verließ, aus Uebermuth verließ, dem ich das Glück des Lebens entriß, der soll vergehen, weil ich nicht das Herz habe, eine kleinere Schuld auf mein Herz zu nehmen, eine wohlthätige Täuschung? Nein, ihr guten Geister, stärkt mich! Ich habe nichts Böses vor.

Mit ängstlicher Geschäftigkeit schmückte sie ihr Haupt. Sie rollte die weichen Locken um die Stirn, um den Nacken, dann flocht sie einen Myrthenzweig durch das Haar, und zwei Rosenknospen hingen auf der Stirn. Dann zog sie ein Kleid an, ein einfaches

Kleid, das sie noch zu Eichthal getragen hatte: Karl kannte es sehr wohl, er liebte dieses Kleid.

Er wendete die Augen weg, wenn sie an den Hof gehen wollte. O, sagte er dann, wie fremd du mir geworden bist, Elise. Ich kenne dich kaum mehr. O noch einmal möchte ich dich sehen mit dem Myrthenkranze und der Rose in den natürlichen Locken, mit jenem einfachen, leichten, rothen Kleide. So möchte ich dich noch einmal sehen, so, und mit dir meine ganze, ach so glückliche Jugend, da du noch meine Elise warst, eine Minute lang so sehen, meine Arme um dich schlagen, und dann — dann — sterben. So hatte er oft gesagt.

Sie war fertig. Sie war Elise wieder, die liebende, die glückliche Elise. Mit einer frohen Täuschung sah sie ihr Bild in dem hohen Spiegel. Da fing ihr Herz unruhiger an zu schlagen. Sie träumte sich zurück in die glücklichere Lage ihrer Jugend. Ihre Seele wurde wieder von den alten Bildern erfüllt; aber auch mit der alten, reinen, glück-

lichen, schuldlosen Empfindung einer heili-
gen Liebe. Die Liebe riß sie fort in stillen
Entzückungen. Ihr Herz wurde weicher und
unruhiger. Sie ging mit sanftem Zittern,
mit Ahnungen eines hohen Glücks die Trep-
pe hinab in den Garten, in das Bosket.
Träumerisch saß sie da, versunken in Sehn-
sucht, Wehmuth, Liebe, Mitleiden, und ver-
tieft in den schönen Bildern ihrer Jugend.
Da hörte sie Schritte. Es war Karl, sie
sah ihn von weitem durch das Gesträuch.
Ihre Träume, die verführenden Träume ver-
schwanden, sie war sich ihrer wieder hell be-
wußt, ihres Plans, seiner Ausführung. Sie
flog, wie Karl ins Gebüsch trat, ihm entge-
gen. Er stand wie bezaubert. Denn so, so
hatte er nie hoffen dürfen, sie wieder zu se-
hen. Sein Auge füllte sich mit Thränen,
aber mit Thränen der Freude. O meine
Schwester, rief er (zum ersten Male nannte
er sie Schwester wieder) du lohnst wie ein
höheres Wesen. Ich bin überschwenglich be-
lohnt.

Da trat sie lächelnd mit dem alten Zau-

berlächeln auf ihn zu: Ich liebe dich, mein Geliebter, sagte sie. Ich bin deine alte Elise wieder! Und nun schlug sie die Arme um seine Schultern, drückte die warmen Lippen auf seinen Mund. Er umfaßte sie mit furchtbarer Stärke. Er preßte die heißen Lippen auf den Mund, auf die Schultern, auf den Busen. Sein Auge flammte. Karl, rief sie erschüttert: Karl! hör auf! Sie wendete alle ihre Stärke an, sich loszumachen; aber vergebens! Sie war die schwache Beute seiner wüthenden Leidenschaft. Elise! meine Elise! meine alte Elise wieder! meine Geliebte! Flammend preßten sich seine Lippen auf ihren Mund.

Sie wendete das Gesicht ab. Laß mich, Karl, rief sie; oder wir haben uns jetzt zum letzten Male gesehen!

Er ließ sie fahren, und sein furchtsamer Blick suchte in ihrem Auge, ob sie ihm zürne. Sie zürnte nicht. Ach, ihr eigenes Herz war zu weich geworden, zu schwach. Sie schlug den Blick zu Boden, da er sie ansah. Ihre Wangen glüheten, eine hefti-

ge Flamme brannte in ihrem Innern, eine Flamme, die durch ihre Adern zuckte. Sie standen beide stumm und zitternd da; Elise wollte ihn wieder aus ihrer Gegenwart verbannen; aber sie mußte dem geliebten Jüngling wohl verzeihen; denn sie war der Raub ihrer eigenen Schwäche gewesen.

Es ist dein Geburtstag, Karl, sagte sie sanft, immer noch erröthend, immer noch das Auge niederschlagend, den wollte ich so feiern. O Karl, ich bitte dich! hier hob sie das Auge voll Thränen, und lächelte ihm bittend unter Thränen zu: ich bitte dich, sey gut! Sey nicht so heftig.

Er knieete schweigend vor ihr hin, und küßte ihre Hand. Sie streichelte seine Wange. Sie legte ihre Hand auf sein Herz, das hoch unter der Hand aufklopfte. O Karl, sagte sie, ich bitte dich, höre mich. Giebt dir die Ruhe deiner Elise, die Unschuld, die reine Unschuld ihrer Seele nicht so viel als eine wilde, verderbende Leidenschaft? Ich liebe dich ja, Karl. Ich will ja deine Elise seyn. Aber diese reine Liebe,

ist sie denn nicht so viel als — Karl! Karl! ich muß es sagen — als das Schändlichste, was wir beide kennen, als die Wollust. Soll ich verderben, damit du glücklich wirst? Kannst du glücklich werden, wenn ich verderben muß? O Karl, gieb mir meinen Frieden wieder, ich will dir meine Liebe wiedergeben. Das darf ich, weil ich muß. Ich fühle, keine Zeit, keine Entfernung wird meie Liebe zu dir verringern, nie schwächen. Ich muß dich lieben, es ist mein Schicksal. Laß uns glücklich seyn, wir können das.

Er hob die geballten Fäuste zu ihr empor. Zittre, Elise, rief er, zittre vor mir. Ich bin ein Teufel! ich will dich verderben! O traue mir nicht! In meinem Herzen lauert eine Hölle voll Verbrechen auf dein Verderben. Mein Blut sind flammende Gifttropfen. Deine Thränen sehe ich ohne Erbarmen, dein blasses Gesicht, das aus Felsen Mitleiden hervorzaubern würde, sehe ich mit steinhartem Herzen. Zittre vor mir, Elise!

Sie zitterte. Sie wich zurück. Aber dann

umfaßte sie ihn, sie legte sein Gesicht an ihre weiche, erbarmenvolle Brust. Da löste sich seine Reue, seine Verzweiflung in Thränen auf. Seine Thränen flossen heiß zu ihrem Herzen hinab. Laß mich sterben! sagte er leise. Sie drückte ihn fester, inniger an ihr Herz, das die Liebe, das Mitleiden mit einer größern Schwäche füllte, als vorher seine Leidenschaft. Sie küßte ihn, sie drückte ihren Mund auf seine kalten, bewegungslosen Lippen, auf seine nassen Augen. Er hing kraftlos, leidenschaftlos, leblos in ihren Armen. Sein Herz war todt, seine Leidenschaft gestorben. Er heftete nur den tödtenden Blick auf sich selbst, mit dem Gefühle einer wilden Reue, einer strafenden Bitterkeit.

Er hätte jetzt Elisen verderben können, wenn er nicht besser gewesen wäre, als er sich fühlte. Sie richtete ihn empor. Sie drückte ihn auf eine Bank. Sie bot ihm eine Tasse. Er nahm sie gedankenlos an. Sie glaubte ihn beruhigt. Sie schlang um seinen Leib vertraulich ihre Arme, sie ließ ihn von

ihrer Hand die Tasse trinken. Sie hielt ihn wie eine Mutter ihr Kind, ihr krankes Kind. Dieses Hingeben, diese alte Vertraulichkeit schmolz sein erstarrtes Herz nach und nach. Er sah sie an. Ihr Gesicht voll Liebe, voll besorgter Zärtlichkeit rührte ihn.

Nein, Elise, sagte er jetzt stiller, indem er ihren Arm um sich her losmachte: nein, ich will dich nicht verderben, du reiner Engel des Lichts! nein! nein! Sieh, eher soll dieses Herz aufhören zu schlagen, eher soll die leuchtende Sonne vom Himmel fallen! eher soll die Erde aus ihren Gründen gehoben werden, ehe mein Athem wieder deine Wange berührt. Ich will, ich will heiter seyn; ich will mit dem Glücke buhlen! Elise, nein, weine nicht. Ich will glücklich werden! gewiß glücklich! O sey ruhig! ich beschwöre dich! Nur, nur, o meine Elise! belohne mich so nicht wieder! so nicht! deine Lippen haben auf meinem Munde, in meiner Seele eine unauslöschliche Flamme entzündet. O nein, laß deinen Arm nicht mehr meinen Nacken berühren. Erwecke die Schlange in

meinem Herzen nicht, die ich mit wildem Schluchzen, mit tobenden Schwüren einschläfern will. Ich bitte dich. Nein, Elise, fasse meine Hand nicht. Ein verderbendes Feuer fließt aus deinem Händedruck in meine Seele. Ich bitte dich, Elise, laß uns nicht oft allein seyn. Laß uns —

Hier hörten sie des Grafen Stimme im Garten. Elise erschrak. Wovor erschrecke ich? fragte sie sich selbst und Karln. Sie ging aus dem Gebüsch, mit festem Schritte, mit freimüthigem Gesicht, mit glühenden Wangen, dem Grafen entgegen. Er empfing sie mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit. Wo warst du so früh, Elise? fragte er. Im Bosket mit meinem Bruder, antwortete sie. Er sah verwundert auf ihre Kleidung. Sie wurde verlegen. Er führte sie aus Bosket. Er sah Karln, der in der That wie die Verlegenheit dastand. Der Graf lächelte. Er trank schnell eine Tasse. Du wirst dich anziehen wollen, Elise, sagte er, und führte sie ins Haus mit aller Höflichkeit. Elise fühlte zum

ersten Male die bittre Unruhe der Schuld. Ihr Mann schien ihr besser als sie.

Der Graf ging nach einiger Zeit tiefsinnig im Garten umher. Elise, die glaubte, sie sey es ihm schuldig, ihm das Räthsel mit ihrer seltsamen Kleidung und mit dem frühen Besuche ihres Bruders aufzulösen, ging ihm nach, mit einer kleinen Unruhe; denn sie konnte ihm doch nicht alles sagen.

So wie der Graf sie erblickte, kam er auf sie zu, mit einer ganz unverstellten Heiterkeit. Sie fing von ihrer Kleidung an. Der Graf lächelte und legte ihr einen Finger auf den Mund. Die Kleidung, liebe Elise, fiel mir auf, weil ich dich noch nie so gesehen hatte. Aber ich hätte Unrecht gehabt, nach den Gründen deines Geschmacks oder deiner Phantasie zu fragen. Das ist mein Ernst, meine gute Elise. Ich bitte dich, schweig davon.

Elise erzählte ihm dennoch. Er umfaßte lächelnd mit dem einen Arm ihren Leib, sah sie mit einer recht angenehmen Heiterkeit an, und sagte: ich habe noch nie Rechen-

schaft von deinen Handlungen gefodert, Elise. Es ist dein Bruder, und du liebtest ihn; du liebst ihn vielleicht noch. Darf ich dich bitten, Elise, mir dein höchstes Vertrauen nicht zu versagen, und mir das höchste Vertrauen, das ich zu deinem Charakter habe, nicht zu schmälern, daß wir beide nicht nöthig haben Erörterungen zu geben. Elise, du bist in meiner Gegenwart nicht mehr die Gemahlin des Grafen von Hohenegk, als allein, im dunkelsten Bosket mit deinem Bruder. Ein Vertrauen, Elise, leidet keine Erörterungen. Ich bin dein Freund, nicht dein Richter. Ich, ich vertraue dir, Elise. Ich! und deine Art, mit deinem Bruder umzugehen, ist so behutsam — nun ja, fiel er ein, weil Elise einfallen wollte — nun ja, diesen Morgen etwa ausgenommen — ist so behutsam, daß kein Verdacht dich treffen kann. Ich bitte dich, Elise, ändre dein Benehmen nicht.

Er führte sie ins Bosket. Er nahm Elisens Bruder so artig auf, der noch im Bosket saß, er ging mit ihm so vertraulich im

Garten auf und nieder, daß jedermann glauben mußte, er sey mit dem Grafen gekommen. Der Graf wurde den Vormittag noch so eigentlich heiter und frölich, daß Elise sich durchaus in ihn nicht finden konnte.

Sie erzählte fast die Wahrheit der Madame Block. Ihr Herr Gemahl ist vortrefflich erzogen, gnädige Gräfin! das ist wahr; aber dies geht doch weiter, als ich dachte. Wenn nicht — sie sah Elisen starr an — eine Falle dahinter steckt. O wenn Sie Vertrauen haben könnten! setzte sie mit Mitleiden hinzu.

Elise war noch unruhiger geworden; denn sie sah wieder den Grafen tiefsinnig im Garten auf und nieder gehen. Ihr Herz war von den Begebenheiten des Tages so ängstlich gepreßt, daß sie sich mit einem Strom von Thränen der Block an den Busen warf. Sie gestand ihr alles, auch ihr unvorsichtiges Versprechen, das sie Karln gegeben hatte, ihn zu belohnen, die Art und Weise, wie sie sich von diesem Versprechen hatte losmachen wollen, die wilde Szene mit ihrem Bru-

der im Bosket. Sie verhehlte der Madame Block ihre Schwäche nicht, die Leidenschaft nicht, in die Karls wildere Leidenschaft sie verwickelt hatte. O mein Gott, sagte Madame Block, und drückte Elisens Hand an ihre Lippen: o mein Gott! wie unvorsichtig! und wie unschuldig! O wie rein ist diese Seele! wie die Seele des frommsten Engels!

Wie, liebe Block? o schmeicheln Sie nicht! diese Seele rein? O war sie nicht in seinen Armen ungestüm bewegt? Klopfte diese Brust nicht unruhig und sehnsuchtsvoll? Ach, ich fühle mit Entsetzen, wie schwach ich war! Ich hatte kaum die Stärke, mich aus seinen Armen los zu reißen.

Ja, liebe Gräfin, rief die Block mit einer hohen Begeisterung: es giebt eine Tugend, eine bessere Tugend, als ich kannte, als ich übte. O Gräfin, Gräfin, Elise, Ihren Geist, diesen reinen Hauch Gottes, muß der Pesthauch der Wollust nicht treffen. Nein, nein, keine Unruhe, nicht die leiseste Ahnung einer Schuld muß auf Ihrer reinen fleckenlosen Seele lasten. Ihr Bruder hatte Recht,

ich hatte Recht, Sie dürfen die Schlange in seiner Brust nicht erwecken. Gräfin, Sie müssen Ihren Bruder nicht wiedersehen. Nein, Sie müssen ihn nie wiedersehen! . .

Nicht wiedersehen? O liebste Block, nicht wiedersehen? Hier füllten sich die schönen Augen mit Thränen. Ach, setzte sie mit zitternder Stimme leise hinzu: ich liebe ihn zu sehr! Ach, wie sehr ich ihn liebe, das habe ich heute erst gefühlt. Nicht wiedersehen? Und er? er? mich nicht wiedersehen? ich habe ihm erst heute das Versprechen gegeben, ihn wieder zu lieben, wie sonst seine alte Elise. — Sie schwieg, sie dachte an ihren Gemahl.

Ich will ihn nicht wiedersehen, wenn es seyn muß, setzte sie schnell hinzu und ergriff mit einer Art von Heftigkeit der Madame Block Arm.

Die Block fragte traurig: wird Ihr Bruder einwilligen? Ich zweifle; denn die Heftigkeit seiner Leidenschaft —

O gewiß, wenn ich es wünsche, versicherte Elise.

Wenn Sie es über Ihr Herz erhalten können, Elise, sagte die Block, so bringen Sie dieses Opfer. Ich verspreche Ihnen Ruhm zum Lohne.

Ich verdiene keinen Lohn, und bedarf keinen, sagte Elise sanft. Sie winkte Karln aus dem Garten zu sich herauf. Er kam. Madame Block ging in ein Nebenzimmer, wo sie doch aber alles hören konnte. Karl, sagte Elise; wir müssen uns auf ewig trennen —

Der Graf Hohenegk — fuhr Karl auf. Nicht der Graf, sagte Elise, er ist der gütigste, der großmüthigste Mann; aber wir müssen uns trennen!

Müssen wir, Elise? Ueberlege das wohl, Elise, müssen wir?

Wir müssen! um deiner Ruhe willen, um meiner. Um deiner! sagte Karl ruhig. Er küßte still Elisens Hand. Sey glücklich! sagte er weinend. Er verließ das Zimmer. Madame Block kam zurück. Da stand Elise, die sterbenden Blicke auf die Thüre gerichtet, aus der er weggegangen war. Todten-

bleich war Wange und Lippe, kalt war das Gesicht, der Athem stockte. Sie erstarrte. Ich will ihn zurückrufen! sagte ängstlich Madame Block. Elise schüttelte langsam mit dem Kopfe. Karl, das sah Madame Block, grüßte mit dem Anschein der größten Ruhe, den Grafen, der ihn zu bleiben bat. Er verließ den Garten. Elise setzte sich. Sie verlor sich in tiefen Gedanken. Sie fuhr mit der Block zurück zur Stadt. Sie saß bleich und erstarrt da und nahm an nichts Theil. Nur der Graf war im Stande, sie zu erheitern. Sobald er erschien, erwachte sie aus dem stillen Grame.

Madame Block meinte, er würde wiederkommen. Er kommt nicht wieder, sagte Elise versichernd. Denn hörten Sie denn nicht, daß ich ihm sagte: wir müssen um meiner Ruhe willen? Er kommt nicht wieder.

Er kam nicht wieder. Der Graf fragte Elisen mit einiger Unruhe, warum ihr Bruder nicht käme. Ich weiß es nicht, antwortete sie. Der Graf ließ ihn bitten. Karl schützte eine Wunde am Fuße vor. Er hatte sie sich selbst gemacht mit einem Zugpflaster.

Der Graf war in einer Art von Anspannung, von Unruhe. Bald schien es ihm lieb, daß Karl nicht mehr kam, bald lag er Elisen an, den Umgang wieder anzufangen. Ja, in der Hitze des Gesprächs glaubte Elise sogar einmal eine Wendung von dem Grafen zu hören, die so klang, als könnte er nichts gegen ihre Liebe haben, nur müsse das Herz frei seyn.

Ueber ihr Inneres lief ein tödtlicher Frost. Sie erschrak so heftig, daß der Graf es merken mußte. Er schloß sie mit der allerzärtlichsten Freundlichkeit in seine Arme. Er wendete sich sogar an Madame Block, aber wieder vergebens. Madame Block war so kalt, so fremd gegen den Grafen, lenkte jede nähere Erklärung so fein ab, und bat ihn, da er dennoch von Elisen anfing, sie mit einem Vertrauen zu verschonen, das ein Unrecht gegen ihre Gebieterin, die Gräfin, wäre. Der Graf mußte schweigen. Aber die Madame Block sagte, sobald er weg war: es geht in der Seele dieses Eisberges etwas besonders vor. Und möchte ich stehlen, so möchte ich

dieser kalten, knechtischen Seele wohl das Geheimniß stehlen, worüber sie brütet.

Karl kam nicht wieder. Er zog auf das Land, seine Gesundheit wieder herzustellen. Elise fragte seinen Arzt, den sie einmal zufällig sprach: was macht mein Bruder? Der Arzt lächelte. Er will mit Gewalt krank seyn, Frau Gräfin, und doch fehlt ihm nichts. Gleichwohl wird er matt, alle Tage matter. Er ist entweder gefährlicher krank, als er selbst weiß, oder er hat meine Kunst zum Narren.

Elise ließ sich näher nach ihm erkundigen. Sie hörte von seinem finstern kummervollen Leben, und sogleich fiel der tödtlichste Gram über ihr eigenes Herz her. Sie machte das Gegenbild zu ihrem Bruder. Sie verbarg mit einer studirten Kunst allen Menschen ihren Zustand. Sie legte sogar heimlich ein wenig Roth auf, um den Antworten auf die Frage nach der Ursach ihrer Blässe zu entgehen.

Aber, liebe Gräfin, sagte die zitternde Madame Block: der Rath Löwenberg erliegt

unter der Last seines Grams. Sie haben Recht gehabt, ich kannte weder sein Herz noch Ihres. Ich kannte die Liebe nicht, ich kannte nichts als eine vergängliche, verächtliche Neigung. Sie müssen ihn wiedersehen, um sein Leben zu retten. Elise stand fast ohne Leben da; aber sie ermannte sich. Ist es denn so schwer, zu sterben? fragte sie.

Diese Liebe ist nicht nach gewöhnlichen Regeln zu behandeln. Sie müssen ihn wiedersehen, er sie. Und, liebe Gräfin, Sie starren mich an?

Ja, waren Sie es nicht, Madame Block, die behauptete, wir dürften uns nicht mehr sehen? Was wollten Sie denn dadurch hindern?

Ja, ich war es, Gräfin; ich sah eine Gefahr voraus, eine Gefahr —

Die jetzt nicht minder ist; oder meinen Sie, ich liebe ihn minder, jetzt da er mir einen neuen Beweis der Hoheit seiner Liebe gab?

Guter Gott, Gräfin; Sie selbst. — Sie sollten ihn ja auch nur in andrer Gesellschaft

wiedersehen. Ich kenne durch den Arzt Ihres Bruders nahe, dringende Gefahr. Kennen Sie nicht ein Mädchen, Gräfin, das er liebt? Hat er keine Schwester, keine Verwandte?

Da fiel Elisen Hannchen ein. Sie ließ sich von der Madame Block sagen, was sie meinte, und dann bewilligte sie, ihn wieder zu sehen.

Es soll nicht scheinen, als ob es von Ihnen käme, meine Gnädige, sagte die Block, ich nehme es auf mich, ihn hieher zu schaffen.

Es soll nicht scheinen? fragte Elise unwillig. O Madame, Sie werden nie wissen, was Lieben heißt. Sie nahm Feder und Papier, schrieb an Karln die Worte: O mein Bruder, ich muß dich wiedersehen. Was ist mir das Licht des Lebens ohne deinen Anblick? O du großmüthigster unter den Menschen, schlage deiner Elise ihre Bitte nicht ab. Ich sterbe vor langem Gram, wenn ich dich nicht wiedersehe. Deine Elise.

Sie sendete das Billet an ihn ab. Den

andern Tag kam er gefahren. Elise erwartete ihn ängstlich auf ihrem Zimmer. Die Glasthüre war weg, ihre Mädchen waren in einem ganz andern Zimmer als sonst. Er trat zu Elisen mit angestrengter Kraft; aber man sah an dem bleichen Gesichte, an den hohlen Augen, daß ein langer unermeßlicher Gram an seiner Seele genagt hatte. Um die erste leidenschaftliche Unterredung abzuleiten, war Madame Block gegenwärtig. Aber trotz dieser Gegenwart überwältigte sein Anblick das Herz und den Vorsatz Elisens. Sie sah ihn; sie wendete sich von ihm ab, sie hob laut schluchzend die Arme empor, als riefe sie den Himmel um Mitleiden an. Dann wendete sie sich gegen ihn, sie sank, ihn umarmend, ihm fast zu Füßen. Sie legte ihr Haupt an seine Brust, sie belauschte den matten Schlag seines Herzens: er stand lächelnd in ihren Armen. Er war glücklich, denn er sah ja seine Elise wieder.

O Karl, rief sie im höchsten Schmerze; das that ich! ich Undankbare! das that ich! O lächle nicht! verzeihe mir nicht.

Aber er lächelte fort, und sagte leise: bin ich denn nicht glücklich? Sehe ich dich nicht wieder? Habe ich dich nicht in diesen Armen?

Da richtete sie sich empor zu seinem lächelnden Munde. Ja, rief sie mächtig begeistert: du hast mich, du sollst mich ewig haben. O fodre, fodre, Karl. Nie sollst du von Elisens Lippen ein Nein hören. Ich liebe dich, ach, ich liebe dich überschwenglich.

Da standen sie in inniger Umarmung. Sie hatten vergessen, daß sie einen Zeugen hatten. Die Madame Block schüttelte den Kopf. Sie fing an, einen kleinen Zweifel an Elisens unbegreiflicher Erhabenheit zu erhalten. Sie dachte, so ist es das Mitleiden, das diese Tugend stürzt. Aber sie hatte sich geirrt, wie sie sich ewig in Elisen irren mußte; denn dies war nur die Freude des Wiedersehens. Sie hätte ihren Bruder, wäre er nicht mehr als Bruder gewesen, so empfangen. Auch war Karl nichts mehr, als Bruder, in diesem schönen Augenblicke.

Wie die erste Begeisterung der Freude des

Wiedersehens vorüber war, und der erste Schmerz über Karls Zustand, da wurde die Unterredung ruhiger. Madame Block stand in der Ferne. Karl sah sie jetzt an, und dann Elisen. Diese winkte ihm, ruhig zu seyn. Sie zeigte auf die ehemaligen Glasthüren. Er lächelte. Sie reichte ihm die Hand, zum Beweise, daß sie sich jetzt mit mehr Vertrauen sehen wollten. Sie sagte ihm, daß er von nun an sie alle Tage sehen sollte. Er sprang auf, aber er heftete seinen Blick auf Madame Block. Diese verbeugte sich und ging.

Nein, rief er, nein, Madame Block, bleiben Sie. Bei Gott, es ist mir lieb, daß Sie hier sind. Ich habe mit meiner Schwester nicht ein Wort zu reden, das Sie nicht hören sollen. Ich bitte Sie, bleiben Sie. Er wußte recht wohl, daß sie Elisens Vertraute war.

Madame Block ging auf einen Wink Elisens. Bist du mein? fragte sie frölich, ganz mein? — So komm in meine Arme, an mein Herz.

Er fiel ihr zu Füßen, und sagte mit ruh-

render Stimme, und ein frommer Blick bezeugte die Wahrheit seiner Worte: nein, zittre nicht mehr, Elise. Ich bin dein, ich liebe dich, nicht dich zu verderben. Zittre nicht mehr. Ich war ein Unsinniger, ich hatte die Verbannung verdient. Hättest du mich nicht verbannt, ich hätte es selbst gethan. Ich war rasend! Ich war ein Unsinniger! triff alle Anstalten, die du für nöthig findest. Laß die Block gegenwärtig seyn, ich bitte dich darum. Du bist es dir, deinem Gemahl, mir schuldig. Ich bin mit allem zufrieden.

Morgen fahre ich nach Eichthal, mein Bruder. Ich bringe dir ein frohes Geschenk mit, unsre Gespielin, unsre Schülerin, Hannchen. Du liebst sie. O wäre sie immer bei uns gewesen, dieses frohe, heitre Gesicht, die Unschuld ihrer schneeweißen Seele, würden gewiß den kleinsten Gram, die kleinste Schuld von uns abgehalten haben. Meinst du nicht, mein Bruder?

Er nickte lächelnd seiner Schwester zu. Sie soll, fuhr Elise fort, die dritte in un-

serm Bunde seyn. O, mein Bruder, in ihrer wohlthätigen Nähe werden wir wieder seyn, was wir ehmals waren: Schwester und Bruder, eine glückliche Familie. Sie wird unsern Schmerz von unserm Herzen wegscherzen. Wir werden beide unsre Liebe theilen. Sie soll ein schönres Band für unsre Herzen werden.

Er nickte zu allem mit gefälligem Lächeln. Hätte sie gesagt, du wirst sie mehr lieben als mich; er hätte auch hierzu genickt, und hätte ehrlich geglaubt, Wort halten zu können, so glücklich war er, Elisen endlich wiederzusehen. Er ging früher als gewöhnlich. Elise versprach ihm es sagen zu lassen, wenn sie mit Hannchen wieder da sey.

Die Gefahr wächst.

Am andern Tag reiste Elise nach Eichthal ab. Sie stieg wie gewöhnlich an der Wiese aus, und ging den nähern Weg. Auf ihrer Höhe sah Elise eine weibliche Gestalt sitzen, die, sobald der Wagen hinter der Höhe hervor ihr sichtbar wurde, aufsprang, mit ausge-

gebreiteten Armen die Höhe herab flog, um ins Dorf hinab zu laufen. Hier bin ich! rief Elise dem fliegenden Mädchen zu. Hannchen stand, sah Elisen an und rief: du bist es, Elise? aber mit einem Tone, der nur wie halbe Freude klang.

Ja, ich bins, Hannchen, liebstes Hannchen! sagte Elise, und konnte sich nicht satt an der schönen Gestalt, an dem lieblichen Gesicht, auf dem die schönste Morgenröthe einer heimlichen Liebe lag, sehen. Sie schloß sie tausend Mal in ihre Arme. Hier diesen Kuß von mir, Hannchen, von deiner Schwester, die du kalt empfängst, und diesen Kuß von Bruder Karl, und noch einen von ihm, und daß du ihn nur lieb hast, lieber als alle andre Menschen, das sag ich dir.

Hier umschloß Hannchen die Schwester mit einem Seufzer und einem Freudengeschrei. Und, fuhr Elise fort, wenn du mich nicht zu früh verrathen willst, und wenn du meine Vorsprecherin bei deinen Eltern seyn willst, das versprich mir, meine liebste Johanne.

Das will ich, liebste Elise. Ich verspreche dirs. Vertraue mirs nur. Ich kann schweigen. Ich bin ja kein Kind mehr.

Nun so höre. Ich will dich mit mir nehmen. Ohnehin mußt du noch ein wenig in die Stadt. Karl läßt dich recht sehr darum bitten.

Da stand Hannchen, und das Herz klopfte wieder so arg, daß sie sich nicht getrauete, zu antworten; sie fürchtete, ihre Stimme würde sie verrathen, und Elisen, das fühlte sie, möchte sie ihr Geheimniß am wenigsten sagen. Elise hatte Karln geliebt, und wer weiß, dachte sie, ob es mit ihrer Liebe auch so ganz vorbei ist. Ja, das weiß ich nicht, sagte die kleine Heuchlerin kalt, obgleich ihr die Freude die Brust zu sprengen drohte: das weiß ich nicht, ob meine Eltern, und wenn auch die, ob der Oheim das erlauben wird. Du weißt, daß er nicht sonderlich viel von der Stadt, und von dem vornehmen Leben hält. Aber ich will recht gern mit dir gehen. Du weißt, Elise, wie ich dich liebe.

Sie gingen Beide nach Hause. Elise

wurde mit Freudengeschrei empfangen; denn sie war sehr lange nicht zu Hause gewesen.

In der ersten Minute, da Elise mit dem Kammersekretair allein war, trug sie ihm ihre Bitte um Hannchens Gesellschaft vor. Der Kammersekretair sah sie starr an. Weiß Karl um deine Bitte? Wohl weiß er darum. Seine Bitte ist mit der meinigen vereinigt.

So ist da, denk ich, nicht viel abzuschlagen, wenn Karl es wünscht, sagte der Vater, der Elisen nicht verstand. Du weißt zwar, Elise, fuhr er fort, ich halte nicht viel davon, wenn der Entschluß das Herz übereilt; wenn der Mensch ans Ziel springt: er kommt außer Athem an, und daß Karl Hannchen liebt, glaube ich fast nicht, und will er bloß unsern Wunsch erfüllen, der vielleicht zu warm ist, und den wir ihm vielleicht zu unbesonnen haben merken lassen, so —

Welchen Wunsch? fragte Elise schnell. So — fuhr der Vater fort, taugt das für Karln so wenig, als für Hannchen.

Ich glaube fast, lieber Vater, Ihr Wunsch

hat bei meiner Bitte gar keinen Einfluß. Ich kannte ihn nicht, und kannte ihn Karl, so —

Fahr fort! sagte er. — So, fuhr sie fort, dachte ich gewiß nicht daran, wie er mir sagte, ich möchte um Hannchens Gesellschaft bitten.

Hm! das heißt, mein Kind? — denn auf die Weise möchte ich nein sagen, meinst du nicht, Elise?

Weiß denn Hannchen? fragte Elise schnell.

Nicht eine Sylbe, nicht einen Laut unsers Wunsches. Das hieße ja recht sein Haus anzünden, um die Freude zu haben, es zu löschen.

Elise sann lange nach. Ihre Seele war in einer großen Bewegung. Dann sagte sie: wenn Hannchen nichts weiß, und mir schien es so, wie ich ihr es sagte, so beschwöre ich Sie, mein Vater, mir Hannchen mitzugeben. O mein theurer Vater, so sey Hannchen der Schutzgeist meiner Ruhe, und ich will der Schutzgeist Ihres Wunsches werden. So bewilligen Sie Elisen, meinem

Herzen einen Frieden, den nur Hannchen mir geben kann, mir und Karln.

Verstehe ich dich auch, du gute, trauernde Elise? versteh ich dich? versteh ich die Thränen, die jetzt dein Auge füllen? Sie winkte mit den Augen ja! Soll ich deutsch reden? soll ich, Elise? Hannchen soll die Hüterinn eines verbotenen Paradieses werden?

Mehr, mehr soll sie werden, mein Vater. Sie soll Karln ein Paradies geben, das Paradies des Glückes und der Liebe.

Sie soll? sie soll! Elise, der Mensch kann so selten sagen, sie soll. Bist du denn der Herr der Zukunft? Du hast für dich gewählt, du trägst, was du gefühlt hast, hoff ich, mit einem starken Herzen. Doch, Elise, es sey! Nur versprich mir, daß du Hannchen nie, nie sagen willst, wozu sie da ist.

Nie, mein Vater, das versteht sich ja ganz von selbst. Nie! nie! Ich habe gelernt, dem Zufalle so gut trauen, als mir selbst.

Gut, sie soll mit dir. Ihre Herzen weren sich finden, Elise, wenn sie sich finden

sollen. Ich vertraue dir das Glück, das Herz, das weiche Herz deiner heitern, zufriedenen Schwester an. Ich werde dich einmal fragen: wie bist du mit diesem Herzen umgegangen?

Ich werde Ihnen antworten: ich habe es bewahrt, wie meinen Augapfel, wie mein Gewissen.

Gut, gut, mein Kind, das ist abgemacht. Hannchen darf nichts, nichts wissen, Elise.

Nichts, gar nichts. Wie unglücklich würde sie seyn, wenn sie nur ahnete, was wir hier redeten.

Sie dachten Beide nicht daran, daß das Geschick jetzt schon ihren Plan zerstört hatte, daß Hannchen in eben dem Augenblicke, da sie sagten: sie darf nichts wissen, nichts ahnen! wieder in der Laube, wo Karl sie schlafend traf, jetzt in wachen Träumen saß, und den Jüngling an dem vor Liebe überwallenden Herzen festhielt.

Der Kammersekretair machte dann seiner Familie Elisens Wunsch bekannt. Er ließ sogar ein Paar Worte von einer frohern

Zukunft, die an Hannchens Aufenthalt bei Elisen hing, fallen. Aber Hannchen darf nicht ein Wort wissen, setzte er, mit finstern Blicken auf seine Frau und Schwägerin, hinzu.

Nicht das kleinste Wörtchen! riefen beide Weiber mit einer großen Hitze. Sie darf nicht ahnen, was wir wünschen und hoffen.

Der Kammersekretair kündigte dann Hannchen an, daß sie mit Elisen sollte. Hannchen wußte schon aus einigen leisen Anmerkungen ihrer Mutter, daß sie nicht verrathen dürfe, sie wisse etwas von dem Plane ihrer Verwandten. Sie spielte ihre Rolle gut genug. Ihr Oheim lächelte heiter über die Unbefangenheit des Mädchens, und sie reiste mit Elisen ab.

Elise fühlte das Gewicht, das sehr schwere Gewicht der Verbindlichkeit wohl, die sie übernommen hatte, Hannchens Herz wie ihren Augapfel zu bewahren. Sie drückte das heitre Mädchen mit überfließender Zärtlichkeit an ihr Herz. Sie übersprang mit ihrer Phantasie die nächsten Monate. Sie ver-

setzte sich in die Zeit, da Karl in den Armen des Mädchens das höchste Glück des Lebens, das ihr selbst versagt war, genießen sollte. Nicht die tiefste Empfindung einer niedrigen Eifersucht minderte den Triumph ihres großmüthigen Herzens. Karl war glücklich. Hannchen wars, alle die Menschen, die sie so liebte, waren glücklich. O, rief sie, und schlang beide Arme um Hannchen: o ich werde auch glücklich seyn! wenn du mich liebst, meine geliebte Schwester.

Ich liebe dich innig, meine gute Elise! sagte Hannchen mit reiner Zärtlichkeit. Sie liebte Elisen wirklich. Aber ihr Geheimniß ihr zu vertrauen, hielt die Kleine doch nicht für rathsam. Elise, dachte sie leise für sich, hat Karln geliebt, oder sie liebt ihn wohl gar noch. Denn wer kann aufhören ihn zu lieben? Und, und — sie nickte mit dem schönen Köpfchen mehrere Male — wer weiß, wer weiß, ob Elise es gern hörte, daß ich ihm — so gut bin? Ich schweige.

Sie kamen in der Residenz an. Hannchen machte mit ihrer natürlichen Heiterkeit

einen sehr tiefen und angenehmen Eindruck auf Madame Block. Das offene Zutrauen, die arglose Vertraulichkeit, womit Hannchen der Block entgegen kam, zog ihr Herz an das Mädchen. Sie bewarb sich um ihre Liebe, und erhielt sie. Dieses reizende Mädchen, fragte die Block Elisen lächelnd, soll also ihre Gesellschafterin seyn? Und Ihr Bruder kennt dieses Mädchen? er liebt sie?

Er kennt, er liebt sie; sie ist seine Schwester. Ja, liebe Block, ich hoffe, es sollen keine Scenen wiederkommen, wie die im Garten.

Ich bewundre Sie, edle Frau! O in der That, es giebt auf Erden etwas so großes, daß ich — o Madame, o Elise, verachten Sie mich nicht. Ich werde noch gut werden. Denn, denn — sie zögerte. — denn dieses Mädchen ist die Liebenswürdigkeit selbst, und ich glaube — in der That, es müßte seltsam zugehen, wenn der Rath nicht finden sollte, was jedes Auge finden muß, daß Hannchen das reitzendste Geschöpf der Erde ist.

O wenn Sie Recht hätten, Madame

Block, wenn Sie Recht hätten! wenn er das fände!

Ist das Ihr Wunsch, liebste Gräfin? fragte die Block mit einem dennoch zweifelnden Blicke auf Elisen: ist das Ihr fester Wunsch, so möchte ich Ihnen wahrsagen, er wird erfüllt werden. Aber, liebe Gräfin, täuschen Sie sich über Ihr eigenes Herz nicht? Sie lieben den Rath, Sie lieben ihn, o lassen Sie mich einmal mit Ihnen so aufrichtig seyn, als mit mir selbst! Sie lieben ihn mit einer, ich fürchte, unüberwindlichen Leidenschaft, gegen die Sie — ich glaube — vergeblich kämpfen. Vergeblich, liebste Gräfin, sage ich. Vergeblich! O lassen Sie mich einmal mein ganzes Herz vor Ihnen ausschütten! Vielleicht kann die Wahrheit einen Theil Ihrer Ruhe retten. Sie sind stark gewesen, stärker, als ich je einem Herzen zugetraut hätte. Aber, liebste Gräfin, es hat doch auch, trotz Ihrer Selbstbeherrschung, einige Augenblicke gegeben, wo die Leidenschaft stärker war, als Ihr Entschluß, als Ihre Grundsätze. Diese Augenblicke, Gräfin, kön-

nen wieder, können öfter kommen. Diese lange, allmächtige Leidenschaft kann sogar Ihre Grundsätze erschüttern.

Nein, nein, Madame. Ich bin schwach gewesen. Ja, Sie hatten Recht. Ich kannte die fürchterliche Gewalt dieser Leidenschaft nicht; aber wenn ich ihr Opfer würde — o nein! nein! das verhüte der Schutzgeist meines Lebens, daß ich dies nie im Ernst denken könnte! aber wenn ich das Opfer der Leidenschaft würde, so würde die Reue, die ungeheure Schuld mein Herz zerbrechen, mein Wesen zerstören, meinen Geist zerrütten; aber so lange ich denken kann, wird keine Leidenschaft meine Grundsätze erschüttern. Nein, nein!

Gut denn! gut! dem sey so! Ja, Gräfin, ich glaube es, sagte die Block mit wachsender Ehrerbietung. Aber die Zeit, Umstände, Zufälle, könnten einen Theil der Schuld, die ganze Schuld wegnehmen, könnten eine Verbindung mit dem Manne, den Sie lieben, möglich machen —

Um Gottes willen, Frau, rief Elise hef-

tig, was sagen Sie? — Nein, ich sehe nicht Eine Möglichkeit. Ich bitte Sie, schweigen Sie!

Sie wollen sein Herz mit Liebe gegen Hannchen füllen. Und wenn es Ihnen gelänge, halb gelänge — O Sie kennen die Eifersucht nicht, Gräfin. Gott schütze dieses reine, schöne Herz gegen dieses verderbende Gift aus der untersten Hölle! Gräfin, und ich beschwöre Sie, täuschen Sie sich nicht. Sie kennen die Leidenschaft noch in ihrer fürchterlichsten Gewalt nicht. Sehen Sie, meine Augen schwimmen in Thränen, in Thränen einer wahrhaftig reinen und sorgenden Liebe. Gräfin, Sie wissen erst, daß das Mitleiden stärker ist, als die Liebe. Nur das haben Sie erfahren. Aber Sie wissen nicht, wie stark die Eifersucht ist. Sie wissen nicht, wohin das Gefühl des Unrechts, das Sie Ihrem Geliebten thun, führen kann. Nein, Sie können die Gefahren der Versuchungsstunden nicht. O liebste Gräfin, täuschen Sie sich nicht. Sie haben auf Ihr fürchterliches Spiel, auf dem schon zwei

Menschenherzen stehen, Ihr Herz und das Ihres Bruders, ein drittes gesetzt; das frohe, arglose Herz dieses unschuldigen Mädchens. O täuschen Sie sich nicht.

Elise legte ihr Haupt an die Brust der Frau, die unter dem Schrecken ihres fürchterlichen Gemähldes selbst erlag. Sie fand jetzt, daß die Block sie liebte. Sie erhob das blasse Gesicht nach einem langen Stillschweigen. Leise und zitternd sagte sie: Sie halten mich für schwächer, als ich bin. Nein, Eifersucht? Nie! Wenn er glücklich wäre, so wäre ich es auch. Wenn ich aber ein fürchterliches Spiel spiele, so spiele ich es nur mit meinem Herzen. Nein! nein! das fühle ich, daß ich mitten in dem Schrecken einer wahnwitzigen Liebe kein anderes Herz zerdrücken werde, als mein eigenes. Was sollte ich thun? reden Sie!

Die Block legte die Hand bei dieser Frage an die Stirn. Ihr Blick hing trübe am Boden.

Ich hätte ihn nicht wiedersehen sollen, müssen, fuhr Elise fort. Das weiß ich jetzt.

Ich bin bestraft, daß ich meinem Herzen zu viel zutraute. Ich habe die Gefahren des Umgangs kennen gelernt. Ein Zufall führte ihn wieder zu mir, nicht mein Wunsch, nicht seiner. Was konnte ich nachher thun?

Das ist es, Gräfin, was ich meine! War Ihr Irrthum nicht Ihre Schuld, so war es auch die Folge des Irrthums nicht. Sie hätten ihn zum zweiten Male nicht wiedersehen sollen; aber der edle Mann wäre das Opfer eines unüberwindlichen Grams geworden. Sie sehen ihn wieder, und er ist gerettet. Ich zittre, Gräfin, daß der Augenblick kommen kann, wo nur ein großes Opfer ihn zu retten vermag. Und — mußte es denn eine Schuld heißen? mußte es? könnte es nicht ein Opfer heißen? Gräfin, vor einigen Monaten würde ich so nicht gefragt haben. Ihr Herz hat mich gelehrt, nicht zu entscheiden.

Das ist entschieden! sagte Elise mit fester Stimme. Er würde sterben, um das Opfer nicht zu fodern; ich würde sterben, um es nicht zu bringen, und wir würden den

Tod umarmen, mit dem Gefühl des aller-höchsten Glücks; denn er würde uns von dem höchsten Unglück, von einer Schuld befreien.

Aber, liebe Gräfin — Kein Aber, fiel Elise schnell ein. Der Preis des Verbrechens mindert das Verbrechen nicht; er erhöht nur den Frieden der Tugend! Die letzten Worte sagte Elise nicht mit dem gewöhnlichen Stolze, sondern mit einer freundlichen Festigkeit. Sie fühlte, sie könnte so nicht fallen.

Aber desto vorsichtiger wurde sie nach diesem Gespräch mit Hannchen. Sie vermied es, Hannchen in irgend eine vertrauliche Lage mit Karln zu bringen. Sie achtete mit einer mehr als mütterlichen Sorgfalt auf Hannchens Handlungen, und sie wurde nach und nach ruhiger; denn Hannchen war ruhig, dachte sie. Das dachte sie, das dachte die Madame Block auch, und Hannchen war mit ihrem Benehmen ganz zufrieden.

Karl hat es gewünscht, daß ich hierher kommen soll, dachte Hannchen auf der gan-

zen Reise nach der Residenz. In den ersten Tagen sah sie ihn nicht; denn Karl hatte von der Zeit an, da Elise abwesend war, überlegt, und sein Herz war nicht ruhig geblieben. Er kannte den Wunsch seiner Anverwandten wegen Hannchen. Nun kam sie hierher. Er fühlte, daß sein Betragen gegen Hannchen sowohl als gegen Elisen sehr besonnen seyn mußte, und wollte Elisen erst Zeit geben, sich mit Hannchen einzurichten, ehe er sie selbst sah. Er verreiste auf einige Tage.

Endlich kam er an. Hannchen sowohl als Karl waren ein wenig steif und verlegen gegen einander. Hannchen wußte sich das sehr bald zu erklären. Daran war Elisens Gegenwart Schuld. Das kleine Ding ging vom Mißtrauen gegen ihre edle Schwester aus, und so wurde es ihr nicht schwer, alle Handlungen Elisens in diesem falschen Lichte ihres Mißtrauens zu sehen. Sie bemerkte sehr bald, daß Elise sie beobachtete, sobald sie mit Karln redete; bemerkte, daß Elise es verhinderte, wenn irgend eine Gelegenheit

sich

sich natürlich darbot, daß sie mit Karln allein seyn konnte, und daß Madame Block die Rolle der Aufseherin übernahm, sobald Elise abwesend seyn mußte.

Die arme Frau, sagte Hannchen, ist eifersüchtig. Sie liebt ihn noch. Und so hielt Hannchen ihr Geheimniß recht sehr fest, und weder Elise noch Madame Block konnten bei ihrer genauen Obacht bemerken, daß Hannchen Absichten auf ihren Vetter hatte. Hannchen bemerkte auch, daß Karl verlegen gegen sie war. Sie schob das alles auf die geheime Neigung Elisens zu ihrem Bruder.

Indeß fand doch nach und nach jeder von allen dreien sich in seine Lage so gut hinein, als es möglich war. Ihr gegenseitiges Benehmen wurde freier. Karl las vor man machte Musik, man zeichnete. Hannchen hatte noch Unterricht; und immer in Gegenwart Elisens und Karls. Karl gab selbst Hannchen einigen Unterricht, der aber mehr den Anschein eines freien Gesprächs hatte, und an dem Elise einen großen Theil nahm. Man fing an, sich von allen Seiten

zu beruhigen, und Madame Block athmete freier, da sie sah, daß Elise Wort hielt, was sie nicht geglaubt hatte.

Sie hatte gemeint, Elise würde Hannchen mit dem Wunsche, sie mit Karln zu verbinden, bekannt machen, vielleicht in einer schönen Stunde des Vertrauens. Und wer wüßte, was dann geschehen wäre, wenn es nur solche schöne Stunden zwischen Hannchen und Elisen gegeben hätte. Hannchen liebte ihre Elise, aber sie liebte Karln noch weit mehr, und so war ihr Vertrauen todt. Sie nannte in den allervertraulichsten Gesprächen mit Elisen den Namen Karl nicht, und Elise mußte sogar die Hoffnung aufgeben, Ihren Bruder glücklich zu sehen, und die Wünsche ihrer Familie erfüllen zu helfen. Madame Block athmete also freier; aber sie war doch unruhig. Denn das Geschick schien immer fester die Faden des Knotens zuzuziehen, statt sie nach und nach zu lösen.

Der Graf wendete sich jetzt sehr sichtlich an Madame Block, die sein Vertrauen gar nicht wollte. Er machte Anspielungen auf

Elisens Leidenschaft für ihren Bruder, und zwar solche, die so gewunden, so künstlich waren, daß sie sogar aussahen, wie Billigung der Liebe seiner Frau. Er sprach oft von der Stärke der Leidenschaft, von der Toleranz dagegen, daß man für sein Herz nicht könne, besonders wenn die Leidenschaft zu einer Zeit entstanden sey, da Niemand etwas dawider hätte haben können. Es fehlte nichts mehr, als daß er die Namen seiner Frau und ihres Liebhabers genannt hätte.

Madame Block, die ihm aber nicht traute, beantwortete alles der Queere. Sie verstand ihn so wenig, daß der Graf es nie zu einer bestimmten Erklärung bringen konnte, die er zu suchen schien. Er behandelte Karln mit einer Güte, die ganz unverstellt war. Er gab ihm tausend Gelegenheiten mit seiner Frau allein zu seyn. Er war so sorglos, so zutrauend, als ob seine Frau und Karl ein Paar Figuren von Marmor gewesen wären.

Aber eben das, dieses großmüthige Zutrauen, machte seine Frau und Karln desto

vorsichtiger. Karl nahm sich vor, das Vertrauen des edlen Mannes zu verdienen. So schwer es ihm wurde, so behandelte er doch Elisen jetzt mit einer Zartheit, mit einer Zurückgezogenhiet, die einer Schwester hätte sogar zu weit getrieben scheinen können. O, rief Elise mit aufgehobenen Händen: der großmüthige, der edle Mensch! O, er muß den Weg zu meinem Herzen finden, oder mein Herz müßte diese zarte Großmuth nicht verdienen.

Hier reichte die Madame Block mit ihrem: er ist vortrefflich erzogen! nicht mehr zu. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Aber in des Grafen Lob konnte sie nicht einstimmen. Ihr feiner Takt sagte ihr, daß dem Grafen nicht zu trauen wäre. Sie hatte sich nicht in ihm geirrt.

Der Graf war vortrefflich erzogen von seinem edlen Oheim. Aber der unglückliche Erzieher, der weiter keine Idee hatte, als seiner Tochter einen edlen Mann zu erziehen, der sich übrigens nur mit seiner Liebe beschäftigte, achtete zu wenig auf den Cha-

rakter des Knaben. Er war ernst mit ihm, aber immer sanft und gütig. Durch diese kalte Güte hatte er den Geist des Knaben vollkommen unterjocht, eines Knaben, der ohnehin nicht viel Kraft von Natur hatte. Das Kind war von Jugend auf gegen seinen Oheim ein Heuchler, weil es dem Oheim an der våterlichen Liebe, dem Neffen an kindlichem Vertrauen fehlte. Der Knabe hatte keine großen Begierden, die sich der erziehenden Hand seines Oheims widersetzt håtten. Sein Geist war nicht groß, stark; aber desto größer sein Gedächtniß, und eine gewisse Klugheit zu thun, als håtte er begriffen, was er nur gelernt hatte. Neben der Heuchelei gegen seinen Oheim hatte der Knabe eine unbegrånzte Ehrfurcht gegen den stolzen, großen Charakter seines Oheims. Er war gebohren, abhångig zu seyn. Ein alter Bedienter seines Vaters, der bei dem Knaben geblieben war, machte ihn von Jugend an und beståndig aufmerksam darauf, daß sein ganzes Glück von der Liebe seines Oheims abhienge, daß wenn dieser bei-

rathete, er seine ganze Existenz verloren hätte, und daß er nur mit der glücklichsten Unterwürfigkeit unter die Wünsche seines Oheims seine Liebe verdienen könne. Der Knabe war also aus Eigennutz ein Muster von einem folgsamen guten Kinde. Er erhielt einen sehr vorzüglichen Unterricht in allen Künsten und Wissenschaften. Er leistete in keiner von allen etwas Großes, aber er konnte von allem mit einem gewissen Anstande reden. Mehr verlangte sein Oheim nicht. Was in ihm ist, das wird die Leidenschaft wohl herausbringen, sagte dieser. Der Knabe hatte keine Leidenschaft, als die einzige, seines Oheims Wünsche zu errathen, und sie zu erfüllen, ehe sein Oheim sie ihm gesagt hatte.

Aber heimlich brannte in seiner Seele ein nicht erlöschender Durst nach Geld, ob er gleich nicht geizig war. Ja, sein Oheim hielt ihn sogar für großmüthig, in gewissen Augenblicken sogar für einen Verschwender, für einen empfindsamen, gutherzigen Verschwender. Und auch das war wahr. Wenn der

junge Graf wußte, daß sein Oheim ihn beobachtete, so öffnete er seine milde Hand gegen jeden Unglücklichen. Er gab, was er hatte. Er war sicher, sein reicher Oheim ersetzte ihm alles doppelt, dreifach. Und dabei war er so listig, daß er seiner Handlung den Anstrich eines weichen Herzens geben konnte. Er hatte das ganze Herz seines Oheims. Aber dieser wußte nicht, daß der Knabe große Summen heimlich gesammlet hatte, da er immer glaubte, sie wären alle auf eine eben so edle Weise weggegeben worden. Diese Summen sammlete er nicht aus Geiz, sondern er gebrauchte sie zuweilen, seine kleinliche Eitelkeit auf kleinen Reisen zu befriedigen, die er ohne seinen Oheim machte. Er gab dann in den Wirthshäusern große Trinkgelder, verthat mit großem Geräusch eine Summe, spielte hoch und gab sich das Ansehen eines unermeßlich reichen jungen Menschen. In dieser Rolle gefiel er sich am meisten.

Und das alles trieb er so heimlich, so versteckt, daß sein Oheim unmöglich etwas

davon erfahren konnte. Er behandelte seine und seines Oheims Domestiken mit einer Artigkeit, die das Ansehen der Menschlichkeit hatte; aber seine Bedienten, die ihn näher kannten, hatten einen Widerwillen gegen ihn, den er sogar mit Geschenken nicht überwinden konnte. Er ist so hochmüthig, wie der Teufel selbst, sagten sie zum Erstaunen der andern; Ihr kennt ihn nur nicht. Hochmüthig war er nicht, nur eitel. Sein Oheim wußte davon nichts.

Selbst seine Schwester, Karoline, die mit ihm erzogen war, ein sehr gutartiges Mädchen, kannte ihren Bruder nicht. Sie hielt ihn für einen sehr edlen Menschen. Sie hätte ihm ihr ganzes Glück anvertraut. Er behandelte sie mit einer so weichen Liebe, mit einer so zarten Schonung, daß seinem Oheim oft Freudenthränen in den Augen standen.

Ja, ja, sagte sein alter Kammerdiener: ja, ja, gnädiger Herr Graf, so zart, so superfein. Nur nicht wie ein Bruder, das habe ich daran auszusetzen. Der alte Mann kannte ihn auch, aber wie Alle nur halb.

Sein Oheim hütete ihn besonders vor dem vertrauten Umgange mit einem jungen Frauenzimmer. Er hatte seine Hand seiner Tochter bestimmt. Der Jüngling war siebzehn Jahre alt, da sein Oheim ihm sagte, seine Hand sey einem vortrefflichen Mädchen bestimmt. Er küßte ihm die Hand, und sagte die schönsten Sachen über die Stärke einer schon erwachten Leidenschaft, und über die Mittel, einer werdenden zu entgehen. Er sprach nicht allein so, er handelte eben so besonnen. Er behandelte jedes Frauenzimmer von seinem Stande von dem Tage an so fremd, so kalt, so entfernt, daß sein Oheim ihm sein Betragen nicht besser hätte vorschreiben können.

Er kannte den Haß seines Oheims gegen die Wollust, und der vollblütige Jüngling, in den heißen Jahren der Liebe, sah kein Mädchen an. Seltsam, dabei glaubte der junge Mensch von sich selbst, daß er alle Wünsche seines Oheims erfüllt habe, daß er ein edler Mann sey. Er würde erstaunt seyn, wenn ihm einer von denen, die ihn

halb und halb kannten, gesagt hätten: Sie sind ein Heuchler gegen Ihren edlen Oheim! Nein, das glaubte er nicht, er war so vollkommen von seinem Oheim unterjocht, daß ihm die Idee nicht beikommen konnte, ihn betriegen zu wollen. Er gehorchte ihm bloß. Er kannte sich selbst so wenig, als ihn sein Oheim und seine Schwester kannten.

Wie er ungefähr zwanzig Jahre alt war, wurde seines Oheims Betragen gegen ihn zutraulicher, freundschaftlicher. Er wollte nicht länger der Herr, der Vater seines Neffen, sondern sein Freund seyn. Er machte ihn von sich unabhängig, trat ihm mit allen rechtskräftigen Formen ein reiches Gut ab, machte seine Domestiken jetzt von ihm selbst abhängig, und behandelte ihn mit einer Güte, die seines Charakters würdig war. Das alles machte nicht die geringste Aenderung in dem Charakter des jungen Grafen, wie der alte Kammerdiener prophezeihet hatte. Er war nicht mehr von seinem Oheim abhängig; aber er machte sich selbst von ihm abhängig. Er hing sich jetzt

mehr und inniger an ihn, und war noch gehorsamer, ehrerbietiger, zuvorkommender als vorher. Das Einzige, worüber sein Oheim sich beklagte, war, daß er nicht zutraulicher zu ihm wurde, daß er noch eben so kalt-freundlich, so scheu-ehrerbietig vor ihm stand, als sonst. Der Graf maaß sich selbst die Schuld davon bei.

Der Oheim wollte sich in die Freundschaft seines Neffen eindrängen. Vergebens. Er konnte die tiefe Ehrerbietung desselben gegen ihn nicht überwinden. Es blieb etwas festliches, etwas feierliches zwischen Oheim und Neffen. Der Oheim tadelte nie, der Neffe hatte nie ein Widerwort.

Zum ersten Male stutzte der Neffe, da sein Oheim ihm sagte: in Eichthal wohnt ein Kammersekretair Löwenberg, ein sehr edler Mann, mein Sohn. Er hat eine Tochter, die Elise heißt. Ich wollte, mein Sohn, du könntest die Bekanntschaft dieses Mädchens machen, ohne gerade ihres Vaters Haus zu besuchen. Der Neffe sah seinen Oheim neugierig, freundlich an. Ohne sogar, fuhr

der Oheim fort, zu sagen, daß du der Graf Hohenegk bist. Auf eine Weise, meine ich, mein Sohn, welche die warme Phantasie der Jugend dir geben wird, auf eine ein wenig romantische Weise, auf eine Art, die das Herz eines jungen Mädchens ein wenig in Bewegung bringen kann. Ich gebe dir sogar die Erlaubniß, ja, ich werde es sogar gerne sehen, wenn du das reizende Mädchen so schön findest, wie das Ideal deiner schönsten Träume.

Da stutzte der Neffe. Sie sagten, fragte er sanft, der Vater wäre ein edler Mann? Und die Tochter?

Ein sehr edler Mann, mein Sohn. Auch die Tochter ist das wahre Abbild ihres alten Vaters. Ich wollte, du liebtest sie.

Da stutzte er noch mehr. Darf ich es wagen, mein sehr gütiger Vater — er beugte sich.

Zu fragen? freilich, das mußt du, mein Sohn. Ich bitte dich aber zu schweigen. Eben dieses Mädchens Hand hatte dein Vater dir bestimmt. Ich kann noch nicht

erlauben, daß du dich um des Mädchens Hand bewirbst, das hindert ein unerbittliches Geschick. Aber sie ist jetzt gerade funfzehn Jahre, und ich wollte, mein Sohn, du könntest Ihr Herz gewinnen, oder nur ihre Aufmerksamkeit auf dich ziehen. Das kann einem jungen Manne von deinen Talenten nicht schwer werden; vorausgesetzt, daß dein Herz noch frei ist.

Das ist frei, mein Vater. Aber dieses Mädchen? Kammersekretair von Löwenberg, sagten Sie? in Eichthal?

Nicht von Löwenberg, mein Sohn. Es ist ein bürgerlicher. Sein Bruder ist Cantor in Eichthal.

Hier stutzte der Neffe noch mehr. Erröthend sagte er: ich würde nicht wagen, mein Vater, aber Sie selbst haben mich gelehrt —

Ich weiß, sagte der Graf lächelnd, was du meinst. Sey ruhig, mein Sohn. Ich würde dir nie ein Mädchen aufdringen, das nicht überall seyn dürfte, wo du bist. Du kennst meine Grundsätze hierüber.

Aber Sie sagten doch, erwiederte der Neffe furchtsam, der Vater des Mädchens sey ein edler Mann zwar, aber doch kein Adlicher.

Das sagte ich. Es ruht ein großes Geheimniß auf diesem Mädchen, mein Sohn, sagte der Graf in großer Bewegung, ich wünschte, du könntest das Mädchen lieben, sie liebte dich, so würdest du glücklich seyn. Und ich? o guter Gott! — Hier umarmte der Oheim den Neffen; — ich würde auch glücklich seyn! Aber, mein Sohn, das alles bleibt unter uns. Das Mädchen weiß nichts, selbst der Vater des Mädchens weiß wenig. Du darfst nicht thun, als kenntest du sie.

Der Neffe lächelte. Er versprach seinem Oheim, nicht geradezu seinen Wunsch zu erfüllen, sondern zu sehen, ob des Mädchens Herz ihm gefallen könne. Sie hat eine große Empfehlung, setzte er hinzu: das Lob meines Vaters.

Er reis'te nach Eichthal. Er lernte Elisen kennen, und sie gefiel ihm ganz wohl, so wohl, daß das Lob, das er gegen seinen

Oheim Elisen ertheilte, aus seinem Herzen kam. Er sah wieder an der großen Bewegung, worin sein Oheim bei seiner Erzählung war, daß Elise seinen Oheim sehr interessire. Er trieb also seine Besuche zu Eichthal mit einer Art von Wärme, und so überredete er sich glücklich, daß diese Wärme eine Leidenschaft für das Mädchen sey. Er überredete erst sich davon; dann seinen Oheim. Auf einmal erschien Elise als Gräfin Hohenfels am Hofe, und als Besitzerin von Steuer, dem schönsten Landgute im ganzen Fürstenthum. Er setzte seine Bewerbungen um Elisen fort, die sein Oheim für Leidenschaft hielt, weil sein Neffe so davon sprach. Er hätte sich gern zurückgezogen, wie der Fürst sich um Elisen bewarb. Indeß, er fürchtete seinen Oheim, und seine Bewerbung konnte neben des Fürsten Bewerbung wohl bestehen. Man bemerkte sie kaum, so leise war er mit seiner Bewerbung aufgetreten.

Er erwartete sein Schicksal in Geduld; denn eben jetzt fing er an, einen Werth auf

sich zu legen. Sein Oheim hatte ihn an den Hof gebracht, und hier befand sich der Graf auf einmal in einem Elemente, wo er noch einmal so leicht athmete, als vorher. Man fand ihn Anfangs so unschuldig empfindsam; dann in Kurzem so gefällig, so verschwiegen, so liebenswürdig, so ohne alle Anmaßung, so geschmeidig, daß man nicht begreifen konnte, wie sein Oheim, dieser stolze, anmaßende, selbstsüchtige Mensch, auf dem Lande, in der Einsamkeit einen solchen liebenswürdigen jungen Menschen hätte erziehen können, der bei so unbeschreiblicher Gelehrsamkeit, bei so vielen Kunstkenntnissen so viel Leichtigkeit der Grazie hätte behalten können. Der Graf war nicht übel Willens, sich für ein Genie zu halten. Ganz heimlich, ohne Wissen seines Onkels, erhob er sich auf die höchste Höhe des Geistes. Er wurde der Richter über Schauspiel, Oper und Mode am Hofe. Er erfand einige Touren bei einem Balle. Bei einer Maskerade, zum Geburtstage der Fürstin Rosa,

munde,

wunde, gab er einen Aufzug der Götter an, den sogar sein Oheim geschmackvoll fand.

Gut, sagte sein Oheim zu ihm, diese kleinen Künste, sobald sie dir keinen höhern Werth haben, als den sie haben können, sind in gewissen Augenblicken viel werth. Der Neffe lächelte, zufrieden mit seinem Oheim, mit dem Hofe. Er wurde der Beschützer einiger Künstler, die ihm sein Oheim empfahl. Er wurde nützlich. Man wendete sich an den gefälligen Grafen bei den Dekorationen der Zimmer, beim Ankauf von Bibliotheken und Gemähldesammlungen. Er hatte eine Menge Geschäfte, eine Menge Aufträge. Er war der gefeierte Liebling aller Damen am Hofe.

So hatte er endlich den Auftrag von dem Fürsten bekommen, mit einem jungen Künstler, der aus Italien wiedergekommen war, wegen einer Hebe zu reden, die er für den Fürsten mahlen sollte. Er ging zu dem Künstler und redete mit ihm über Italien, über die Kunst.

Der Mahler glaubte, seinen Mann gefunden zu haben. Er sprach mit tiefer Ver-

achtung von Deutschland, wo das rohe, gemeine Wesen, der Mensch, seine unpoetischen Blicke von der Leda und ihrem Schwan abwendete, als von einem unheiligen Gegenstande. Die Kunst ist heilig, Herr Graf, das Auge des Künstlers ist es auch. Der Graf zuckte die Achseln. Er wollte dem begeisterten Künstler nicht sagen, daß er doch die Leda nur ein wenig zu natürlich fände. Da ging ein Mädchen eben durch das Zimmer des Mahlers. Sie verbeugte sich leicht gegen den Grafen. Das Haar hing in schwarzen großen Locken um den edlen Kopf, wie das Haar einer Antike. Eine volle Brust war nur leicht mit einem Schleier bedeckt, der von dem Haupte herabfiel. Das sah der Graf nur; denn die Gestalt flog in dem leichtesten Gange, der mehr Tanz war, durch das Zimmer.

In Rom, fuhr der Künstler fort, ohne auf die Erscheinung zu achten, hatte ich das Aussuchen für meine Gemählde unter den schönsten Römerinnen. Sie feierten als Modelle den Triumph der Kunst mit mir, mit dem frommen Künstler.

Sagen Sie, fragte der Graf freundlich, war das Auge des Künstlers immer heilig?

Der Künstler lächelte. Heilig, wie die Begierde selbst, war seine Antwort. Das ists eben, Herr Graf, daß der Künstler hier leben soll, wie der Handwerker; ohne Sinn für die Natur, ohne Sinn für die Schönheit, die meine Begierde erregen, meine Leidenschaft reizen muß, soll ich auffassen mit heiligem Kunstsinn.

Der Graf konnte nicht widersprechen. Was läßt sich machen, sagte er; in den nordischen Wäldern muß man heulen.

Und unter jenem azurnen Himmel, von jener Luft umfangen, welche die Liebe schon in den Nerven entzündet, von wollustreichen Orangendüften umweht, wo die Brust lechzend aufathmet in dem warmen Leben, das ringsum hervorsprießt, vollkommner, wärmer, labender, lockender, wo kein Zwang Tugend heißt, und Liebe kein Verbrechen, und hier, ach, Herr Graf, ich möchte den Pinsel zerbrechen. —

Der Graf stimmte bei. Ich wollte, Sie

wären von dem dortigen Himmel umfangen, wenn Sie die Hebe für den Fürsten mahlten. Ich wollte, Sie hätten ein Modell für Ihre Hebe.

Morgen um neun Uhr fang ich an. Und wollen Sie, Herr Graf, Sie wissen den Wunsch des Fürsten, Zeuge bei dem Aufzeichnen seyn? Sie kennen des Fürsten Geschmack. So; hier ist mein Schlüssel. Sie kommen. Meine Thüre ist verschlossen, damit ich ungestört bleibe. Ich werde Ihnen dann mehrere Stellungen zeigen können; worin die Hebe ein Kunstwerk ist. Sie wählen dann!

Der Graf nahm den Schlüssel und ging. Am andern Morgen um neun Uhr eilte er hin zu seinem Künstler. Er schloß auf. Der Mahler saß an der Leinwand. Der Graf trat, ihm zuwinkend, er solle sich nicht stören lassen, zu ihm. Aber wie erstarrte er, da er hinter der aufgespannten Leinwand ein Mädchen, schöner wie die Hebe, stehen sah, nach der der Künstler zeichnen wollte.

Das Mädchen neigte sich gegen den Grafen mit einer anmuthigen Freundlichkeit und einem Liebreiz in den brennenden Augen, daß er ohne Worte, ohne Besinnung fast starr stehen blieb. Sehen Sie, sagte der Mahler kalt, sehen Sie, Herr Graf! Nehmen Sie die erste Stellung wieder, sagte er dem Mädchen. Sehen Sie, Herr Graf; das meinte ich! So! so! noch ein wenig den Arm runder gebogen. So, die Brust ist von dem Arme bedeckt. Sehen Sie; so mein ich, Herr Graf. So! sehen Sie die wollustathmende Stellung.

Er hätte noch eine Stunde so fortreden können, der Graf hätte nicht einen Ton gehört. Er sah starr auf die Leinwand, wo nichts stand, als ein leichter Umriß, und dann sah er eine Sekunde lang wieder die wollustathmende Göttinn an, die lebend, athmend, lächelnd, nur mit einer Musselinhülle umgeben, dastand. Der dunkle Schatten der Locken hing über der schönen weißen Stirn, eine Locke floß um den weißen Nacken, über die elfenbeinerne Schulter,

und hob und senkte sich auf der schönen Brust, die voll und rund, als sey sie die Brust der Göttinn der Jugend, frei über dem Gewande, und lockend da lag. Unter dem Busen faßte ein Gürtel das Gewand. Ueber dem einen nackten Arm hing ein halber Schleier, schlang sich um den Rücken, und floß gehalten von dem Gürtel bis an das Knie. Das Gewand reichte nur bis an die Waden. Der Graf sah das schönste Bein, den schönsten Fuß, den schönsten Arm, das schönste Mädchen.

Der Mahler plauderte fort, und das Mädchen gab eben so wenig acht. Sie hatte mit den Falten ihres Gewandes zu thun, die dem Künstler nicht mahlerisch genug waren. So hatte der Graf Zeit, sich von seiner ersten Ueberraschung zu erholen, so hatte er Zeit, da er es unbemerkt thun konnte, das liebliche Mädchen zu betrachten, das die schönsten Reize seinen gierigen Blikken so ruhig Preis gab. Aber antworten konnte er kein Wort. Er ließ den Künstler zeichnen. Auf einmal war das Mädchen

dicht in den Schleier gewickelt, alle ihre Reize waren verhüllt. Sie lächelte dem Grafen zu, und dann flog sie tanzend durch das Zimmer einer Thüre zu. Sie war verschwunden.

So wie sie fort war, stand der Mahler auf. Ich muß um Verzeihung bitten, Herr Graf. Ich dachte, da Sie gestern selbst vom Modell redeten, Sie wären an etwas gewöhnt, was keine Seltenheit mehr ist, selbst in Deutschland nicht. Der Anblick hat Sie überrascht. Ich bedaure, in der That.

Ja, ich war überrascht, sagte der Graf, noch immer in der höchsten Verwirrung. Es überraschte mich.

Da Sie gestern meinen Schlüssel nahmen, wie ich Ihnen ihn bot, so dachte ich — auch sagte ich Ihnen, denk ich, daß ich Ihnen die Hebe in mancherlei Stellungen zeigen wollte. Ich weiß nicht, wie Sie mich haben mißverstehen können. Ich bedaure in der That, Herr Graf.

Der Graf entschuldigte sich ebenfalls. Wer ist das Mädchen? fragte er dann.

Eine Römerin, die Tochter eines Mannes, dem ich mein Leben verdanke. Er starb, und hinterließ dieses Mädchen in der bittersten Armuth. Ich kam gerade wieder nach Rom, da das hülflose Mädchen, die nichts hatte als ihre Hebenfigur, im Begriff stand, die Beute eines lüsternen Prälaten zu werden. Ich rettete sie. Dankbarkeit fesselte sie an mich. Sie folgte mir nach Deutschland.

Aber, sagte der Graf lächelnd, das Gewerbe, welches das Mädchen hier bei Ihnen treibt, ist fast nicht ehrenvoller, als das der heilige Prälat sie wollte treiben lassen.

Andre Länder, andre Sitten, Herr Graf. Eine Römerin hält sich in ihrem warmen Himmel mit einer Flortunika und ein Paar ächten Steinen an den Fingern, oder im Halse, so keusch gekleidet, als hier ein Mädchen, das in sieben Mäntel gehüllt ist. Ueberdem sind Sie der erste, der meinen Zimmerschlüssel erhielt. Ich war in dem Irthum, Ihr Auge sey so kalt wie meines, der ich meine heißeste Jugend in Italien verlebt habe.

Jetzt kam das Mädchen wieder zum Vorschein, nicht mehr ganz Hebe, aber doch noch so nymfenhaft gekleidet, daß es dem Grafen schien, als schimmerten ihre schönen Glieder sichtbar durch ihr Gewand hervor. Sie begrüßte jetzt den Grafen mit einer so zutraulichen, anmuthigen, liebreizenden Miene der Unschuld, daß der Graf es würde beschworen haben, die Erzählung des Mahlers von dem Mädchen sey alles, was sie bis jetzt erlebt habe. Der Künstler war so kalt gegen das Mädchen und das Mädchen so dankbar, und doch so ruhig gegen den Retter ihrer Ehre, daß eine Schwester nicht anders gegen einen Bruder seyn konnte.

Nun aber öffneten sich die Rosenlippen des Mädchens zu einem unendlich angenehmen Geplauder. Sie sprach über die Kunst, über die Antiken, wie die Tochter eines Antikenhändlers, wie die Freundin eines begeisterten Künstlers, mit einem tausendfältigen Leben in allen ihren reizenden Bewegungen. Sie sprach mit dem Feuer, mit der schnellen Beweglichkeit ihrer Nation. Jede Stellung

hätte eine Akademie für einen Zeichner abgeben können. Sie erzählte von Rom. Ihre Erzählung war eine Darstellung der Begebenheiten. Der Graf vergaß jetzt die Hebengestalt. Er hörte nur die reine Musik ihrer Stimme und den leichten Witz in ihren Worten. Er saß jetzt ganz Ohr, wie er vorher ganz Auge gewesen war.

Der Morgen war dahin wie eine Minute. Der Graf bestellte für sich eine Nymfe, die Amors Pfeile geraubt hat. Er warf aber einen dunkeln, bedeutenden, ahnungsvollen Blick auf die Italienerin, den sie mit einem lieblichen Lächeln beantwortete. Sie ergriff einen Pinsel des Mahlers, und hielt ihn mit der Spitze an ihren Finger, als wollte sie die Schärfe des Pfeils furchtsam prüfen. So! so! ja so! rief der überraschte, entzückte Graf. Nehmen Sie sich Zeit, setzte er hinzu, der Preis gilt mir gleich. Ich wollte, ich wäre reich genug, den Künstler zu belohnen. Aber wenigstens schätze ich die Kunst höher, als der Fürst. Er riß sich mit Mühe los. Er zögerte, so lange er konnte. Endlich ging er.

Noch immer gaukelte das schöne Bild der Hebe vor seinen Augen. Seine Sinne waren in einem ungewöhnlichen Aufruhr. Aber nach und nach trat das Bild seines Oheims dazwischen. Er überlegte. Er seufzte zum ersten Male über seine Abhängigkeit von seinem Oheim; aber er blieb mehrere Tage aus dem Hause des Künstlers. Er ging wieder hin, aber in einen Mantel gehüllt, zu Fuß, einen großen Hut tief ins Auge gedrückt. Er zitterte vor seinem Oheim. Er traf den Künstler und seine Freundin, man sprach über das neue Gemählde. Das Mädchen mußte mehrere Stellungen versuchen. Der Graf wollte gern — er wagte nicht, seinen Wunsch zu sagen — das Mädchen noch einmal in dem Gewande einer Hebe sehen.

Vergebens; aber dagegen tanzte die Signora Klara ungebeten den Fandango. Sie war mehr als Hebe, mehr als eine Nymfe mit Amors Pfeilen. Sie drückte tausend Pfeile durch des Grafen Herz, und ihr Tanz war sehr bescheiden. Der Graf konnte dem

Reize nicht widerstehen. Sein Inneres war in dem höchsten Aufruhr, sein Auge funkelte, seine Wangen glüheten, seine Stimme bebte. Das Mädchen sah recht wohl, welche Wirkung sie auf den Grafen gemacht hatte. Sie warf ein zauberisches Lächeln auf ihn, und vollendete den Triumph.

Aber der Graf war blöde, wie ein Knabe. Er schwieg, wie der Mahler für ein kleines Geschäft das Zimmer verließ. Er schwieg, und schlug die Augen, in einer süßen Verwirrung, zu Boden. Er wagte es nicht, das liebreizende Mädchen jetzt anzusehen. Die glückliche Minute war vorüber. Er verwünschte seine Furchtsamkeit, seinen Oheim, sich selbst; denn er fühlte, welch eine alberne Rolle er hier, einem solchen Mädchen gegenüber, spielte.

Wie er ging, begleitete ihn Klara bis an die Hausthüre. Der Graf ergriff ihre Hand, sie zu küssen. Sie verbeugte sich in einer so schönen Stellung, mit einem so unendlich lieblichen Lächeln gegen ihn, daß er, fast von seiner Furcht entbunden, seine Lip-

pen fester auf die Hand des Mädchens legte. Sie drückte seine Hand, warf noch einen sprechenden Blick auf ihn und verschwand.

Gedankenlos ging der Graf nach Hause. Er versuchte, entweder die Ketten zu zerbrechen, woran ihn sein Oheim gefesselt hielt, oder die Ketten des Mädchens. Er fand beides unmöglich. So oft er das Mädchen sah, eben so oft hatte sie eine neue Kette, unzerreißlicher als alle vorigen, um ihn geschlungen. Sie saß wieder als Modell, und der Graf war Zuschauer; aber sie war jetzt mehr verhüllt, als das erste Mal, und dennoch stand sie so lockend da. Der Graf fühlte, er mochte sie sehen, wie er wollte; aus dem Gewande einer Heiligen hätte Klara doch den durchsichtigen Schleier einer Grazie zu machen gewußt. Sein Herz war längst besiegt; aber seine Blödigkeit nicht. Er sah wohl, er war überzeugt, daß Klara keine Heilige war, er war es gar halb und halb überzeugt, daß sie aus ihren Reizen Netze für seine Sinne machte. Er zweifelte nicht, daß die schöne Hebe sich ergeben würde,

wenn nicht ihm, doch seinem Gelde; aber doch hatte er den Muth nicht, des Mädchens Hand zu berühren.

Der Mahler hatte dem Grafen die Wahrheit gesagt: er hatte Klarens Vater das Leben zu danken. Der Künstler lernte seine Tochter kennen. Er liebte sie mit einer hohen Leidenschaft. Das Mädchen liebte den jungen, begeisterten Künstler wieder. Aber er war nicht der erste, den sie geliebt hatte. Sie folgte ihrem Liebhaber nach Deutschland; aber sie behielt alle Sitten ihres Vaterlandes. Sie bekümmerte sich um gar nichts. Sie wollte nur genießen, nur sich putzen, nur gefallen. Sie überließ ihrem Liebhaber die Sorge für seine Haushaltung, für die Einnahme. Sie wollte nur verschwenden.

Die Liebe des Mahlers war kühler geworden. Er foderte von ihr den Fleiß, die hausmütterliche Sorge seiner Landsmänninnen. Sie verlachte ihn, und verschwendete, ihm zum Trotz. Der Künstler schränkte sie mit Gewalt ein. Sie drohete mit Rache, er lächelte, und ging seinen Weg. So wa-

ren sie in die Residenz gekommen. Der erste Mann, den Klara sah, war der Graf. Sie hatte bemerkt, welchen tiefen Eindruck sie auf sein Herz gemacht hatte. Sie foderte noch ein Mal die Rechte ihres Vaterlandes von ihrem Liebhaber. Sie drohete jetzt mit dem Grafen.

Der Künstler sah sie starr an. Dein Vater, Klara, sagte er, rettete mein Leben; sonst — sonst —

Ich liebte dich, Undankbarer, rief sie, das ist mehr, als mein Vater that.

Ich liebte dich wieder, sagte er kalt, unsre Rechnung ist gleich, Signora. Und ich liebte dich treu, treu wie ein Deutscher. Das ist mehr als du sagen kannst.

Sie lachte laut, sie klatschte in die Hände, sie wollte sich ausschütten vor Lachen. Sie tanzte in den possierlichsten Stellungen um ihn her. Aber was hilft mir das? rief sie dann in Thränen. Weniger Treue und mehr Geld!

Dein Vater rettete mein Leben, hob der Mahler noch ein Mal mit phlegmatischer

Kälte an: sonst — sonst — ich werde dich nie verlassen, wenn du in Noth bist. Sie stemmte die Hand auf die schöne Hüfte. Ernst! weiter! weiter!

Nichts weiter — nichts weiter! Wenn der Graf mich von dir befreien will, so mag er es auf seine Gefahr. Hier drehete er sich kalt ab.

Hm, das wäre etwas, sagte sie lachend. Aber du Undankbarer, du giebst mich also auf? Du verkaufst mich? mich? die dich liebte?

Der Mahler sah sie mit finstern Blicken an; aber er schwieg. Wozu die finstern Blikke, Signor? Können wir nicht freundlicher scheiden, als so? Der Graf, Signor, hat mich gesehen, er liebt mich. Und ich einfältiges Ding, ich stehe noch an, mich an diesem Undankbaren zu rächen, der mich verkauft?

Verkauft? kein Deutscher verkauft ein Herz, auch nicht das ungetreueste. Aber spiele du dein Spiel mit dem Grafen, so gut du kannst.

Sie sang ein Liedchen, sie flog in die Arme des Künstlers, und sagte ihm lachend: und dennoch wirst du mir immer der liebste seyn.

Gut denn! antwortete er kalt. Dein Vater rettete mein Leben; das vergißt kein Deutscher, Klara. Du kannst auf mich rechnen. Aber laß uns jetzt freundlich scheiden. Ich liebte dich. Hättest du ein Herz gehabt, ich hätte dich ewig geliebt. Laß uns freundlich scheiden.

Dem Künstler benezte sich das Auge sanft. Sie sah es, und lachte so unmäßig, daß er ihr mit einem verachtenden Blicke den Rücken zukehrte. Sie lachte noch ärger. Dann ging sie und schmiedete den Plan, den reichen, blöden Grafen an sich zu fesseln.

Der Mahler rieth ihr, ihre Reize in den Schleier der Bescheidenheit zu hüllen. Du kennst meine Landsleute nicht, Klara.

Geizig, kalt, störrisch, ohne Freude, ohne Leben, ohne Liebe, ohne Genuß, ohne Sinn für das Schöne! Kenn' ich sie nicht? fragte sie spöttisch.

Der Graf ist dein, antwortete er kalt; aber, Klara, ich rathe, genieße, wenn du glücklich bist, dein Glück mit Mäßigung.

Klara lachte ihn aus, und tanzte lachend ein Paar Touren im Saal auf und nieder. Der Mahler faßte ihre Hand und führte sie vor einen Spiegel, der bis auf den Boden herabhing. Da, sagte er, betrachte dich, Klara! Sieh dieses stolze, Römische Gesicht einer Juno, auf dem das schöne Lächeln der Liebesgöttin mit allen ihren Reizen liegt; sieh diese Nymfengestalt, diese wollust-hauchende, schlanke, üppige, edle Gestalt; dich umtanzen Lachen, Freude, Scherz, die Liebe, die Huldigungen! Sie sah ihn lächelnd und neugierig an, was da herauskommen sollte. Er sah sie starr und ernst an. Weißt du noch, Klara, fuhr er fort, wie ich einmal in Rom, zum Erstaunen des Engländers, mit etwa zehn Pinselstrichen, das Gesicht eines sechszehnjährigen Mädchens in eine sechszigjährige Alte verwandelte? Die Zeit, Klara, verwandelt in wenigeren Jahren, als ich mit Pinselstrichen, diese Gestalt, au

die du so stolz bist, auch. Was dann, Klara? Mit ein Paar kranken Minuten kann die Zeit dich in eine Hekuba umwandeln. Was dann?

Was dann? was dann? Pfui, wer will in seinem achtzehnten Jahre schon an Runzeln denken? Ich feßle die Männer, das ist meine Kunst.

Klara, die Treue fesselt die Liebe! sagte er. Sie tanzte im Kreise umher, und sang:

Che fede? che constanza? imaginate
Favole de gelosi, e nomi vani
Per ingannar le semplici fanciulle!

Treue ist nicht Tugend, sagte sie dann lachend: sondern ein harter Zwang der Liebe. Wenn ich liebe, so bin ich treu.

Dein Vater rettete mir das Leben, Klara. Ich nehme dich zu jeder Stunde auf. Laß uns denn scheiden. Er ließ sie vor dem Spiegel stehen.

Aber Klara war so leichtsinnig nicht, als sie sich stellte. Sie sah wohl, daß der Künstler so ganz Unrecht nicht hatte. Der blöde Graf war ihr ein neues Schauspiel. Sie

fühlte, er wollte anders behandelt seyn, als die andern Männer, die sie kennen gelernt hatte. Sie nahm sich vor, ihn vollkommen an sich zu fesseln. Der Graf traf nun zuweilen das schöne Mädchen statt des Künstlers. Er war Anfangs unendlich verlegen, und die Signora mußte, wollte sie mit ihm vorwärts kommen, die ersten Schritte thun. Sie that sie, aber doch ein wenig zu mädchenhaft, der Graf blieb blöde und scheu. Sie mußte in ihrer Verzweiflung nach einem Mittel greifen, das alles entschied. Sie stritt mit dem Mahler über die Stellung zweier Liebenden in einer Zeichnung, die sich umarmten. Der Graf kam darüber herbei. Sie verwickelte ihn mit in den Streit. Sie, um den Mahler zu überzeugen, bat den Grafen, die Stellung der Liebenden mit ihr nachzuahmen. Sie schlang ihre Arme um ihn, sie egte seine Arme um ihren Nacken. Sie drückte ihre Brust an seine, aber das alles so unbefangen, daß sie mit dem Künstler beständig fortstritt.

Aber mit heimlichem Triumph fühlte sie

die Wirkung ihrer List. Sie fühlte das unbändige Pochen des Herzens des Grafen an ihrem Busen. Sie verlängerte noch ein Paar Minuten die Gefahr dieser Stellung. Ihr Busen hob sich an des Grafen Brust, ihre Arme preßten ihn fester und fester. Sie ließ ihn mit einem tiefen Seufzer, den sie in sein Ohr hauchte, aus ihren Armen

Sie hatte gesiegt; denn funkelnd heftete des Grafen Auge sich auf sie, funkelnd und dreister. Der Mahler ging, um einige Rechnungen zu suchen. Da faßte der Graf des Mädchens Hand. Sie erröthete, sie wendete das glühende Gesicht halb von ihm weg. Er küßte ihre Hand, ihren Arm, sie ließ ihm die Hand und den Arm in ihrer Zerstreuung. Ihr schöner Busen hob sich ängstlich. Sie hörte die Schritte des Mahlers. Schnell ergriff sie des Grafen Hand, drückte sie mit einem heftigen Drucke an die wallende Brust und setzte sich wieder. Sie ließ das Haupt auf die Brust sinken; dann ging sie mitten in dem Beweise des Mahlers, den er an sie richtete, langsam, mit einem sin-

nenden Blicke durch das Zimmer in ein anderes.

Der Mahler sah ihr erstaunt nach, dann warf er einen Blick auf den Grafen, der mit leuchtenden Augen noch dastand.

Nun war die Bahn gebrochen; des Grafen Blödigkeit war besiegt. Er glaubte sich geliebt, und sah sich schon an dem Ziele seines Glücks. Er traf Klara allein; sie war gekleidet, als wollte sie ihm seinen Sieg erleichtern. Der Graf erklärte ihr seine Liebe. Sie hörte diese Erklärung mit tiefen Seufzern an, und drückte verstohlen seine Hand. Er bat um Gegenliebe; ein Seufzer war seine Antwort. Er beschwor sie, er bat, er fragte, ob er ihr Händedrücken, ob er ihre Seufzer für Zeichen seines Glücks nehmen dürfte. Sie ließ seine Hand fahren, die schönen schwarzen Augen füllten sich mit Thränen; sie antwortete nicht. Die Brust wallte immer stärker; der leichte Flor konnte kaum der Bewegung des Busens widerstehen.

Der Graf schlang seinen Arm um ih-

ren Leib. O geliebte Klara, rief er, und zog sie zu sich. Das arme Mädchen verlor das Gleichgewicht, sie sank in seine Arme, auf seine Knie. Des Grafen Mund berührte ihre Lippen. Ach, lieber Graf! hauchte ihm der Mund seufzend entgegen. Da drückte er sie heftiger an sich, sie sprang auf, sie entwand sich mit einer schnellen Behendigkeit seinen Armen, und entfloh zu einem Kabinet. Auf der Schwelle blieb sie stehen, und legte die zitternde Hand an die Stirn. Sie war außer sich.

Wie der Graf sich näherte, hielt sie ihm die flache Hand entgegen, um ihn zurückzuhalten. Sie bat ihn, ihr einige Minuten zu gönnen, sich zu erhohlen. Er blieb in der Ferne stehen, er tröstete sie, und sie wurde mit jeder Minute untröstlicher. Er näherte sich aufs neue, in der That für das Mädchen besorgt. Mein Gott, Klara, was ist Ihnen? Beleidigt Sie das Geständniß einer zärtlichen Liebe?

Sie hob das große schwarze, mit Thränen erfüllte Auge so fromm, so zärtlich, so

begeistert zu ihm auf. Sie schüttelte den Kopf langsam, sie legte die Hand auf ihr Herz, als wollte sie sagen: ich fürchte nur mein eigenes Herz. Der Graf verstand die sprechende Pantomime, und er küßte ihre Hand, die auf dem schönen Busen lag. Er küßte die Brust, die seinen Lippen entgegen athmete. Nein, nein! rief sie im überwallenden Schmerze: ich darf Sie ja nicht lieben! Ich muß weinen und sterben, und dabei zerfloß die Heuchlerin in einem Strome von heißen Thränen.

Der Graf fragte: welche Bedenklichkeiten, liebste Klara, welche Bedenklichkeiten halten Sie zurück, dem schönen Zuge Ihres Herzens zu folgen?

Welche? sagte sie. O mein Gott! Wäre ich nicht das unglückseligste Wesen der Erde, wenn ich Sie liebte? Nein, nein! rief sie, verbeugte sich tief, und ging langsam in das Kabinet, das sie schluchzend hinter sich zuzog.

Der Graf stand da mit großen Augen. Das hatte er nicht erwartet. Er hatte zwar

die Hand auf den Drücker der Thür gelegt; aber der Schmerz des Mädchens schien ihm doch zu aufrichtig, als daß er gewagt hätte, ihn zu stören. Er sah durch das Schlüsselloch, er glaubte Klaren vielleicht in der empfindsamsten Stellung auf den Knieen, betend, zu sehen. Sie wusch sich eben das Gesicht, das von den Thränen benetzt war, mit Mandelmilch, um die Spuren derselben auf der Haut zu verlöschen. Der Graf stutzte, seine erste Bewegung war, nach seinem Hute zu greifen. Er schämte sich wie ein ertappter Schulknabe. Da öffnete sich die Thüre wieder, Klara trat mit dem glänzenden Gesichte wieder zu ihm. Die Wangen sind schnell getrocknet, sagte er mit einer kleinen Bitterkeit. Aber das Auge voll einer sehnsüchtigen Zärtlichkeit sah ihn so durchdringend an, daß sein Zorn nicht dagegen aushalten konnte. Er ging von ihr, die Brust voll einer unendlichen Liebe, einer unüberwindlichen Begierde.

Es ist eine Buhlerin! rief ihm sein Verstand zu: eine Heuchlerin! eine abgefeimte

Betrügerin! Aber seine Eitelkeit beredete ihn, daß er doch wohl geliebt seyn könne. Warum sollte eine Kokette nicht auch einmal lieben können? Und wer weiß, ob sie nicht unschuldig ist? Was weiß ich denn von ihr? Was der ehrliche Mahler sagt, gereicht zu ihrer Ehre. Aber die verdammte Mandelmilch! Doch, soll denn ein Schmerz ewig haften? und wenn auch ein Theil dieses Schmerzes verstellt war, was thut denn das? In diesem Punkte, glaube ich, sind alle Mädchen ein wenig Heuchlerinnen. Doch ich werde ja weiter sehen. Betrügen soll sie mich nicht. Er war schon betrogen. Er war das Meer seiner eigenen wilden Begierde.

Diese Betrachtungen machte der Graf erst spät; denn Anfangs fühlte er nichts als das Entzücken, das die erste Liebe begleitet. Seine Eitelkeit, die sich in alles mischte, führte ihn zu diesen Betrachtungen. Er zitterte, sich betrogen, und es bekannt werden zu sehen. Die Ehrfurcht vor seinem Oheim gab diesen Betrachtungen die gehörige Stärke. Aber die erwachte Begierde, die eine heftige

Leidenschaft geworden war, überwand doch alle Bedenklichkeiten. Er beschloß nun, desto dichter sein Geheimniß zu verschleiern. Seine Besuche bei Klaren geschahen jetzt nur des Abends, wo der Mahler niemals zu Hause war. Aber, obgleich er die schöne Italiänerin sehr oft wieder in der Gestalt einer Hebe überraschte, oft sogar mit Kopfweh, wo nur ein kleines Nachtlämpchen dem Zimmer durch einen rothen Schirm eine liebliche Dämmerung mittheilte, und alle Reize Klarens erhöhte, die in der leichtesten Kleidung auf einem Sofa, wie die Liebesgöttin nach einem Bade auf einem Rosenbette, hingegossen lag; obgleich das Mädchen mit der heißen Begeisterung ihres wärmern Himmels dem Grafen ihre Liebe gestanden hatte, in Zärtlichkeit und Inbrunst in seinen Armen zerfloß, und den kalten Grafen zu Thorheiten, zu Schwüren, zu Versprechungen hinriß, die er nicht halten konnte, an die sie nicht glaubte; so führte ihn das alles doch nicht zum Ziele. Sie entzog sich mit listigen Liebkosungen, mit empfindsamen Tragödienszenen, mit halben Ohn-

machten seiner Begierde, und fachte so eine rasende Leidenschaft in seiner Brust an.

Er bestürmte seine Tugendhafte mit Liebe, dann mit den Künsten einer Verführung, die sie heimlich verspottete, dann mit Geld, was sie nicht achtete. Sie verschwendete es, sobald sie es hatte. Sie umgab sich mit der lockenden, weichlichen Pracht einer Morgenländerin. Er stand noch eben so fern vom Ziele als am Anfange, zwar nur um einen kleinen Schritt; aber den konnte er nicht erreichen.

Da sagte ihm sein Oheim, er sollte sich bereit halten, Elisen seine Hand zu geben. Er erstarrte. Denn eben jetzt glaubte er, nun bald das Ziel seiner allerschönsten Hoffnung bei Klaren erreicht zu haben. Der Oheim sah sein Befremden. Ich weiß, welchen Anstand du nimmst, mein Sohn, sagte er: ich freue mich, daß du so fühlst. Der Fürst liebte Elisen, und hat sie verfolgt. Elise verschwand, und du kannst glauben, der Fürst hat sie entführt, mit ihrem Willen oder Widerwillen. Gleichviel für einen Mann von

Ehre. Der Neffe beugte sich lächelnd, und zuckte die Achseln.

Aber Gott Lob, ich kann jeden Zweifel heben, fuhr der Oheim fort. Elise ist — des Fürsten Schwester.

Hier fuhr der Neffe zwei Schritte zurück. Er berechnete die Vortheile, die aus dieser Verbindung für ihn entstehen mußten. Er näherte sich mit liebkosender Freundlichkeit seinem Oheim wieder. Des Fürsten Schwester? fragte er habsüchtig, mit lachenden Augen.

Noch mehr, mein Sohn, fuhr der Oheim mit zitternder Stimme fort, und legte sein Haupt auf die Schulter des Neffen: sie ist meine Tochter, die Tochter der Fürstin Rosamunde. Dieses edle Weib war jene glückselige, wonnereiche Jahre lang mein Weib.

Und das wußte niemand? fragte er in kleinlicher Eitelkeit. Sein Oheim verstand ihn nicht. Niemand als der Prediger, der uns verband, der Leibarzt, der Zeuge war, die Mutter meiner Rosamunde, und ich glaubte fast auch, Rosamundens Vater. Du siehst, wie heilig das Geheimniß bewahrt ist.

Er küßte seines Oheims Hand, aus Freude, daß die Tochter einer Fürstin seine Gemahlin werden sollte. Er erklärte noch ein Mal seine unendliche Liebe für Elisen, und glaubte es selbst in diesem Augenblicke. Er verließ seinen Oheim. Er warf sich an das Klavier, um die Stunde zu verspielen, in der er zu Klaren ging; aber eben diese stille Beschäftigung ließ seiner Phantasie einen zu großen Spielraum. Klara erwartete ihn. Er versprach sich noch mehr von ihr heute. Seine Begierde überwältigte seine Furcht. Er schlich sich wie ein Verbrecher aus dem Hause, durch abgelegene Gassen in das, wo Klara wohnte.

Zitternd that er jeden Schritt. Hundert Mal wäre er umgekehrt, wären die Bande der listigen Buhlerin lockerer gewesen. Er sprang in das Haus, er stürzte in Klarens Zimmer. Klara, rief er, und faßte ihre Hand mit Schrecken, ihm wars, als richteten der Fürst, die Fürstin, Elise, sein Oheim drohende Blicke auf ihn. Er ließ die Hand fahren, er zog sich einige Schritte zurück.

Sie sah die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Sie umschlang ihn. Er rief: wir müssen uns trennen! bei Gott, wir müssen es! Da stürzte sie liebewüthend an seine Brust, da riß sie seine Hände an ihr Herz, die der Schmerz gewaltig erhob. Da brauchte sie alle die Künste, die den Mann bezaubern, und so entlockte sie ihm sein Geheimniß, das Geheimniß seiner Furcht vor seinem Oheim, vor dem Fürsten, vor seiner künftigen Gemahlin. Hier galts, sie mußte den Feigherzigen jetzt stärker an sich fesseln.

Sie sank vor Schmerz außer sich in seine Arme, sie entflammte seine Begierden mit versteckter Kunst. Der Schmerz, ihn auf ewig zu verlieren, ohne den sie nicht leben konnte, machte sie zu einer Beute seiner Begierde. Sie stillte sie, um sie noch heftiger zu entflammen.

Nun in einer neuen Verzweiflung warf sie sich zu seinen Füßen, sie umklammerte seine Knie. Sie war nun sein, sie gehörte ihm ganz an. Sie verwünschte ihr Daseyn, wenn er jetzt sie verlassen wollte, da sie von der ganzen Welt verstoßen sey.

Hier ergriff den Mann zum erstenmal das Gefühl eines Mannes. Er hob sie empor. Er versicherte sie seines Schutzes, seiner Treue. Er schwor ihr, sie nie zu verlassen und trotzte seinem Oheim, dem Fürsten, der Welt, der Schande. In diesem beßren Gefühle seiner selbst fand er das recht, was er that. Sie fiel aus dem Schmerze der Verzweiflung in das wildeste Entzücken. Sie riß sein Herz auf tausend Wegen an sich und fühlte es mit Gewißheit: er war ihre Beute.

Sie entzog sich seinen heißen Wünschen, um zu überlegen. Nun verlor sich sein Trotz wieder. Die Bedenklichkeiten hinten nach. Er schlug Klaren vor, die Residenz zu verlassen, und in der tiefsten Stille für ihn und seine Liebe zu leben.

Sie hätte fast laut aufgelacht, da er ihr den unmöglichen Plan aus einander setzte. Sie machte Einwendungen; aber er wurde sehr ernst. Er foderte mit einer Entschlossenheit von ihr dieses Opfer ihrer Liebe, der sie nicht zu widerstehen wagte, und sie fühlte

zu spät, daß sie sich ihm zu früh ergeben hatte. Sie hatte Mühe, ihm die Verachtung nicht zu zeigen, die sie gegen seine Feigherzigkeit fühlte. Sie mußte ihn erst ganz in seiner Gewalt haben und — willigte ein. Man verabredete, Klara sollte den Wunsch äußern, wieder nach ihrem Vaterlande zu gehen. Auch der Mahler mußte das glauben. Sie sollte abreisen, und dann in der Kleidung eines Jägerburschen zu dem Förster des Grafen ziehen, der einsam in dem Forste des Grafen, tausend Schritte von einem seiner Güter, wohnte. Der Förster war ein Bedienter des Grafen, dem er trauen konnte, ein Mensch, den sein Oheim nur auf seine Bitten im Dienst behalten hatte, weil er ein Betrüger war. Der Neffe hatte diesen Menschen zu allerlei Heimlichkeiten gebraucht.

Klara fand das allerliebst. Diese Mummerei gehörte so recht in ihren Charakter. Sie hörte mit Vergnügen, daß das Försterhaus nicht weit von der Residenz war, daß sie die Erlaubniß hatte, einen jungen reichen

Menschen, der die Jägerei und das Forstwesen ein wenig praktisch treiben sollte, spielen zu können. O lieber Graf, rief sie in einem Anfalle von Lustigkeit: wie viele Mädchen will ich verführen!

Der Graf umarmte das heitre, liebende Geschöpf. So viel du willst, Klara, nur keine Männer.

Der Graf traf seine Anstalten. Klara sagte dem Mahler mit Lachen, daß sie eine Reise nach Italien machen müsse. Er schwieg. Gut, sagte er dann, kehre zu mir, wenn dich alles verläßt, Klara. Ich mag nicht wissen, wohin du gehst. Sie lachte, und reiste ab. Sie kam als ein sechszehnjähriger hübscher junger Mensch im Forsthause an, an eben dem Tage, da Elise dem Grafen ihre Hand gab.

Die Vorstellungen, die der Mahler Klaren beim Abschiede gemacht hatte, wirkten doch so viel, daß sie beschloß, in der ersten Zeit sich ein wenig nach der deutschen Schwerfälligkeit zu richten. Sie lief in den Forsten umher, schoß nach Vögeln, sang, spielte zu

Hause, und erwartete den Grafen, der mehrere Tage wegblieb. Endlich kam er; aber schüchtern, wie ein gejagtes Wild. Er hatte nicht einmal das Herz, den Blick fest auf der geliebten Klara zu halten, die in der Kleidung des Jägers unendlich reitzend war. Er reichte ihr nicht einmal die Hand, er zitterte, da sie in seine Arme flog. Er betheuerte ihr mit zitternder Stimme, daß sie hier nicht verborgen genug, nicht weit genug entfernt sey. Er war so kalt, so trocken, so einsylbig, daß sie fast glaubte, ihn schon verloren zu haben, und es kostete ihr eine unendliche Mühe, einen Funken in seine Phantasie zu werfen, und seine Sinne zu erregen: so war er von seiner Verheirathung mit der Tochter der Fürstin in Furcht gesetzt. Er war in der That nach dem Forsthause gekommen, um alle Verbindung mit Klaren abzubrechen, und sie mit einer großen Summe zu entlassen. Endlich gelang es der listigen Buhlerin, die alten Fäden wieder anzuknüpfen.

Sie fesselte ihn aufs neue in dem Netze

einer buhlerischen Wollust. Sie versprach ihm, daß nicht einmal ein Mensch im nächsten Dorfe ihre Existenz gewahr werden sollte, und gelobte ihm eine so besonnene Vorsichtigkeit, daß er sich endlich sicher glaubte. Sie entlockte ihm in einer Erzählung eine Beschreibung des Charakters seiner Frau, so wie das Geheimniß Elisens, daß sie ihren Bruder liebte.

Da arbeitete triumphirend der listige Geist Klarens. Sie erkundigte sich nun nach Elisens Aufenthalt, nach den kleinsten Umständen. Und Sie fürchten, sagte sie leicht, der Gräfin Unrecht zu thun? Sie brachte ihrer Mutter zu Gefallen ihre Hand zum Opfer, Sie Ihrem Oheim zu Gefallen. Mich dünkt, Sie könnten mit dreister Stirn vor ihr stehen.

Aber sie hat ihren Umgang mit ihrem Geliebten aufgehoben, sagte der Graf finster. Das Gespräch gefiel ihm nicht.

Hat sie? hat sie wirklich? Herr Graf, fuhr sie fort, ich kenne die Weiber, ich kenne jetzt die Liebe. Ich zweifle daran. Man

wechselt die Liebe nicht, wie ein Gewand. Der Graf sagte noch finsterer: wagen Sie es nicht, Signora, meine Gemahlin zu beschuldigen. Sie kennen sie nicht.

Sie schwieg und schlug das Auge furchtsam nieder. Sie beklagte sich, daß ihr Elise das Herz des Mannes, den sie allein liebte, dessen Herz ihr Stolz, ihr einziger Besitz wäre, genommen habe. Der Graf mußte sie trösten. Sie gewann einen neuen Sieg über ihn. Sie sprach nun mit Achtung von der Gräfin, aber sie warf noch einmal einen Zweifel hin, ob der Umgang mit Karin ganz aufgehoben sey.

Der Graf kam wieder, nach einer langen Pause. Klara sah, sie mußte den Mann enger fesseln. Sie war eifersüchtig auf Elisen und war in Verzweiflung, daß sie des Grafen Liebe verloren habe. Sie warf schnell die Drohung hin, daß sie ihre Rechte gegen ihre Nebenbuhlerin zu vertheidigen wissen würde. Hier erblaßte der Graf. Er nahm sie in seine Arme, er tröstete sie; er versprach ihr noch einmal eine ewige Liebe. Sie

forderte den Beweis und verlangte, er sollte einige Tage bei ihr bleiben. Er konnte es, denn Elise war mit seinem Oheim auf dem Lande.

Er blieb, nach einigen getroffenen Veranstaltungen, daß sein Aufenthalt ein Geheimniß bleiben konnte; diese beiden Tage wendete die listige Italiänerin alle Künste der üppigsten Buhlerei an, ihn in einem steten Taumel der mannigfaltigsten Vergnügungen zu erhalten. Sie entfaltete den ganzen Reiz ihres feinen Geistes, der lebendigsten Unterhaltung. Sie war ein Kind, ein liebendes, unschuldiges, spielendes Kind, sie war eine Zauberin, sie war eine süße, schwärmerische Geliebte, eine schmeichelnde, liebkosende Freundin, eine freundliche Gebieterin; sie nahm tausend Gestalten an, und in jeder war sie ein reizendes, unwiderstehlich reizendes Wesen. Aus zwei Tagen wurden viere, und sie schwanden ihm hin wie vier Minuten.

Ganz heimlich warf sie die Flamme der Eifersucht auf Elisen in seine Brust. Er eilte gefesselter als je nach Hause.

So oft er kam, und er kam immer öfter, war sie neu. Ihre Freuden wurden so verstohlen genossen; denn auch der Förster sollte nicht wissen, daß sie ein Mädchen war, ob er es gleich vermuthete — so verstohlen, daß nie die Begierde des Grafen befriedigt wurde. Er hatte noch immer einen Wunsch, sie hatte noch immer einen neuen und reizenden Genuß. Sie wußte nun in dem furchtsamen Herzen des Grafen das Gefühl zu befestigen, daß seine heimliche Leidenschaft nicht mehr Unrecht sey, als die Liebe Elisens. Er selbst wünschte nun Klaren näher zu haben. Sie unterstützte ganz heimlich diesen Wunsch; denn sie war es von ganzem Herzen müde, länger in der langweiligen Einsamkeit zu leben.

Der Graf war nun ihre Beute, die ihr nichts als seine Furcht vor der Fürstin und seinem Oheim entreißen konnte.

Da erfuhr er, daß Elise ihren Bruder in Steuer gesprochen habe. Ein bitteres und doch süßes Gefühl ging durch seine Seele. Elisens offnes, edles Geständniß ihrer Liebe

rührte ihn. Er hatte in der That einen Anfall von Großmuth und Liebe gegen sie. Aber Klara, wie die diese kleine Begebenheit hörte, stand finster da. Mich verdrießt es nicht, sagte sie, daß sie ein Weib ist, ich müßte den edelsten Mann nicht lieben, aber das verdrießt mich, daß sie des Mannes noch spotten kann, den sie so betrügt. Sie goß das Gift, das ätzende Gift in seine Seele. Sie fachte den Funken der Eifersucht zur Flamme an. Der Graf schwankte zwischen beiden, wem er glauben sollte, Elisen oder Klaren. Aber Klara hatte so sehr seine eigene Untreue auf ihrer Seite; konnte er von Elisen besser denken, als von sich selbst? Sein Zweifel verwandelte sich in Gewißheit. Er war betrogen. Aber was Klara hoffte, geschah nicht. Sie war von Elisens Liebe nun sehr gewiß überzeugt und wollte auch den Grafen überzeugen. Er sollte sich von ihr trennen. Und wer weiß, rief sie, sich auf den Fußspitzen freudig emporhebend, wie weit ich diesen feigen Menschen treiben kann.

Trennen? sagte er, das ist unmöglich. Sie bedenken gar nicht, daß sie die Tochter, die Erbin meines Oheims, und die Tochter der Fürstin ist. Ich muß ihr verzeihen, wenn sie mir untreu ist. Wenn — wenn — Signora — Sie sollten sie kennen, diese einfache Seele.

Sie überzeugte ihn dennoch; aber dahin konnte sie ihn nicht bringen, seine Schande zu fühlen. Das war unmöglich. Er zitterte vor dem Oheim, vor Elisens Mutter. Nun denn, rief Klara, warum muß ich mich denn wie eine Mörderin in den finstern Wäldern verbergen? Sie drang in ihn, sie wieder in die Stadt zu bringen. Unmöglich! rief er. Sie mochte sagen, was sie wollte. Er rief: unmöglich!

Klara stampfte mit den Füßen auf den Boden. Unmöglich! sagte er. Da drohete sie ihm, Elisen alles zu entdecken. Nun hatte sie ihn in ihrer Gewalt. Er brachte sie in die Stadt. Aber hier konnte er sie selten sehen, sie, die er jetzt mit einer wilden Leidenschaft liebte.

Sobald Klara in der Residenz war, suchte sie, Elisen mit der Untreue des Grafen bekannt zu machen. Sie mußte ihn unabhängig von seinem Oheim machen, wollte sie ihn ganz beherrschen. Sie wußte, daß seine Leidenschaft für sie in einem Zusammenstoße mit seinem Oheim doch zuletzt siegen würde und wollte ihn zwingen, ein Mann zu seyn. Sie spielte einen Zettel in der Madame Block Hände, der die Beweise von des Grafen Untreue enthielt. Die Madame Block forschte nach; sie überzeugte sich immer mehr, daß die schöne Italiänerin des Grafen Maitresse war. Sie schwieg, aber doch mit der freudigen Hoffnung, daß vielleicht das Geschick ihre unglückliche, junge Freundin noch beglücken könne. Sie sammelte in der Stille alle Beweise von des Grafen Untreue, um Elisen, und wenn es seyn müßte, den Oheim des Grafen von der Wahrheit ihrer Aussage völlig überzeugen zu können.

Elise lebte indeß so fort mit Hannchen und ihrem Bruder. Sie waren alle drei noch glücklich. Hannchen sah sehr bald die

unendliche Liebe Karls und Elisens. Ihr Herz brach, da sie diese Entdeckung machte. Ach alle ihre schönen Träume verschwanden in einem Nu, eine dunkle Wolke von Kummer bedeckte den ganzen Weg des Lebens, den sie vor sich sah. Und das war ihr bitterster Schmerz, daß er, er, den sie mit der ganzen Kraft ihres jungen, treuen Herzens liebte, den sie noch nicht hassen konnte, daß er sie muthwillig um das Glück ihres Lebens betrogen hatte, daß Elise, die Elise, die sie so schwesterlich liebte, mit ihm in dem tödtlichen Bunde sey, ihr argloses Herz zu zerdrücken.

Sie sah wohl, wenn sie die Gründe aufsuchte, warum man sie betrogen haben konnte, daß Karl nur einen Vorwand haben wollte, Elisen zu sehen, daß man sie in die Residenz gelockt habe, um ihre Verwandten zu täuschen. Der Betrug schmerzte sie am meisten.

Mit jedem neuen Morgenlichte, das sie erblickte, zweifelte sie; aber sah sie Beide wieder, wie Karl das stille Auge unablässig auf Elisen richtete, wie er jeder ihrer Be-

wegungen folgte, so war sie wieder über- zeugt, daß sie das Opfer einer fremden Liebe seyn müßte. In ihrem Herzen entstand eine Bitterkeit, die wieder in Mitleiden aufge- löst wurde, wenn Elise am Abend spät noch ein Paar trauervolle Gänge auf dem Kla- viere machte, dann das kummervolle Haupt an Hannchens Busen legte, und sagte: war- um muß ich weinen, meine Geliebte? war- um? Warum klingen alle freundliche Saiten n der Natur mir wie Seufzer? Ich hebe mich empor über das Leben, das kleine Le- ben, diesen Wiederschein meiner Sinne, in die wahre Natur, in das Sein ohne Ende, und dennoch kann ich den Schmerz nicht be- siegen; und dennoch ist diese Thräne keine Thräne der Freude, ach des Schmerzes! des Schmerzes Thräne!

Dann umfaßte Hannchen die geliebte Schwester, die mit unendlicher, ewig unbe- friedigter Liebe rang, dann drückte sie ihr Haupt an ihr aufgelöstes Herz, das auch mit unendlicher, ewig unbefriedigter Liebe rang. Ihre Thränen vermischten sich. Aber

Hannchens Thränen waren nicht Thränen des Hasses, sondern zarte Thränen der Liebe, des Mitleidens.

Wenn Elise die großen Fenster öffnete, die Blicke an den unermeßlichen Himmel heftete, und langsam sagte: er bedeckt alles, wie die Zeit alles stillt, nur meine Thränen bedeckt er nicht, und meinen Schmerz stillt sie nicht: so warf sich Hannchen vor ihr nieder, und schluchzte, Elisens Knie umfassend, und vergab ihr ihre Grausamkeit, ihren eigenen Schmerz, und vergab Karln, und betete leise: seyd glücklich! Und mich laßt sterben!

Nein, Hannchen vermogte es nicht, auch ihren Gram auf das Herz Elisens zu werfen. Sie fesselte ihn in das Innerste ihrer Seele, ihre Lippe lächelte, ihre Thräne floß nicht die Wange hinab, sie floß im Innern der Seele. Sie vergab ihnen tausendmal.

Was Hannchen für den heißen Schmerz der unglücklichen Liebe hielt, war der letzte Schmerz einer ewigen Trennung.

Müssen wir nicht scheiden? sagte Elise

zu Karln, seine Hand an ihr Herz drückend. Sollen wir ewig in unnützem Kampfe die Kraft unseres Geistes verzehren? soll denn nie wieder das Auge in die Natur, die das Bild Gottes ist, mit frohem Muthe blicken? Liebe mich, mein Bruder. Ich bin ja dein! Aber laß uns die Fesseln der Sinne zerreißen; laß uns über einen Traum lächeln, der nicht länger dauert als das Leben, über Wünsche, die nicht selten schon ein Jahr befriedigt. O mein Bruder, ist Hannchen nicht schön? schöner als ich? Zerbrich die Bande, deren wir uns schämen, weil sie vergänglich sind. Du liebst Hannchen. Laß die heitre Seele, laß ihr weiches, frohes, muthiges Herz nicht in die harten Hände eines rauhen Mannes fallen. O, wir sind ja nicht unglücklich, mein Bruder, denn wir können noch glückliche Menschen machen, wir können noch menschliche Wünsche erfüllen.

Karl schwieg in dumpfer Beklommenheit. Er faßte ihre Hände und drückte sie heftig an seine heiße Stirn.

Siehst du nicht, wie sie dir zulächelt? wie ihr Herz schon jetzt deinem entgegenpocht! Wie sie an deinen Lippen hängt, an deinen Lehren! Laß uns alle glücklich seyn, dem Geschick zum Trotz! nein, nicht dem Geschick, es ist ewig. Laß uns glücklich seyn, dem verächtlichen Leben zum Trotz! Sieh, wenn diese Gestalt von uns abfällt, wenn dieses Leben wie eine schmutzige Hülle unsers bessern Seyns von uns abfällt, so werden wir lächeln über die Irrthümer unserer Sinne. Laß uns früher lächeln, mein Freund. Die Leidenschaft ist ein Traum, laß uns einen neuen Traum träumen, den Traum deiner und Hannchens Liebe. Du liebst sie! Du sagst ja, sie sey eine lächelnde Elise. O schließe sie in deine Arme. Sie ist eine bessere Elise. Sie wird dich beglücken, sie wird dein Leben mit den Blüthen einer heitern Liebe kränzen. Sie ist die Morgenröthe deines Glücks, ich bin das erblassende Roth des Abends. Karl wendete den Blick aufwärts. Was forderst du von mir? sagte er leise.

Glücklich zu seyn! darf meine Liebe das nicht fodern? bist du mir nicht jedes Opfer schuldig, mein Bruder?

So sprachen sie oft, und immer gewisser wurde es ihnen Beiden, daß sie sich trennen müßten. Sie trauerten, und Hannchen hielt die Trauer der Trennung für die hervorbrechende Liebe. Aber Karl fing nun an, sich näher an Hannchen anzuschließen. Er unterrichtete sie mit wahrer Vaterliebe. Er war jetzt oft mit Hannchen allein und Elise verließ oft das Zimmer. Sie lächelte so glücklich, wenn sie in Hannchens Auge den Bliz der hervorbrechenden Liebe sah, sie unterhielt sie immer mit dem Lobe von Karls Tugenden. Hannchen konnte sich nicht in Elisen, nicht in Karln finden. Sie war auf ihrer Hut; aber die Hoffnung beseelte sie dennoch wieder. Sie wußte nicht, ob sie sich geirrt hatte, oder nicht, aber die Liebe durchdrang jetzt mächtig ihr ganzes Wesen.

Da trat die Madame Block hervor mit ihrer Nachricht. Sie gab sie Elisen in Karls Gegenwart. Karl schwieg; aber sein Herz

schlug unbändig, da Madame Block das Wort, Trennung Elisens von dem Grafen, aussprach. Elise zweifelte. Die Madame Block gab ihr Beweise, erbot sich, sie mit ihren Augen zu überzeugen. Sie hat als Jägerbursche schon lange bei dem Förster des Grafen gelebt. Sie wußte alles.

Was kann Sie hindern, meine liebste Gräfin, jetzt Ihr Geschick von Ihrem Gemahle loszureißen? Karl glühete. Elisens Herz schlug hoch empor; aber sie zweifelte noch immer. Zweifeln, sagte Karl, mit Heftigkeit ihr näher tretend, kannst du nicht, Elise.

Ich zweifle nicht, sagte sie erblassend; aber ich möchte gern zweifeln, um meiner Ruhe willen. Mein Gemahl wußte, daß ich ihn nicht liebte. O mein Bruder, soll noch mehr Unglück auf diesem Boden erwachsen? Auch diese giftige Pflanze trug der Boden, den eine unglückliche Liebe düngte. Sie verhüllte das bleiche Gesicht in ihren Händen. Er ist gerechter als ich! sagte sie nach einer langen Pause.

Da gab Madame Block, die Elisen genau kannte, um diesen Vorwurf, den sie sich selbst machen würde, vorauszusehen, ihr einen Brief von des Grafen Hand an Klaren, der zu der Zeit geschrieben war, da Elise von dem Fürsten entführt war. Lesen Sie, Gräfin, und vergessen Sie nicht, das Datum des Briefs anzusehen. Elise sah die Hand ihres Mannes, sie schlug den Brief zu, ohne ihn zu lesen.

Warum willst du ihn nicht lesen? fragte Karl mit Eifer. Karl! sagte Elise mit einem sanften, vorwerfenden Tone. Sie warf den Brief in das Kamin. Madame, sagte sie, ich mag nicht wissen, wie der Brief in Ihre Hände gekommen ist. Vielleicht auf eine Weise, die mich zwingen würde, Sie der Ahndung meines Gemahls auszusetzen. Können Sie je ein Recht über fremde Briefe erhalten?

Madame Block lächelte. Der Brief war mein rechtmäßigstes Eigenthum. Der ihn erhielt, gab ihn mir.

Gut, aber ich habe kein Recht über Ge-

heimnisse, die man mir verbergen will. Madame, fuhr sie mit einer Art von Hitze fort, würden Sie mir diese Nachricht gegeben haben, wenn ich meinen Mann liebte? Oder meinen Sie, daß ein Verbrechen die Entschuldigung eines andern werden kann?

Nein, sagte die Block, der Wunsch Ihrer Verwandten verband Sie, Gräfin, nicht die Liebe. Jetzt trennt Sie das Gesetz, sobald Sie es anrufen wollen.

Nein, Madame; eine Leidenschaft würde uns trennen, nicht das Gesetz. Ich bitte Sie, schweigen Sie, ich will vergessen, wie ich zu dieser Erinnerung gekommen bin, aber darum bitte ich Sie, erinnern Sie mich nicht daran. Ich bin meinem Gemahl Pflichten schuldig, von denen sein Betragen, mag es seyn wie es wolle, mich nicht lossprechen kann. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht zu oft daran denken.

Madame Block schwieg hier zum erstenmale empfindlich. Aber sie überließ ihre Rolle Elisens Bruder und seiner rührenden Beredtsamkeit. Sie las in seinem Auge den

Zorn, das Verlangen, die Liebe: sogar einen Muth, den sie noch nie bemerkt hatte. Sie verließ das Zimmer.

Elise, rief er, wie die Block fort war, ich habe lange geschwiegen, lange diese Welt voll eines unendlichen Jammers in meiner Seele schweigend getragen. Aber länger schweige ich nicht. Man hat dich an einen verächtlichen Menschen verkauft, der, der — o wie soll ich es sanft genug sagen, um dich nicht zu sehr zu erschüttern? — der dich nicht liebt, der dich nicht achtet, nicht einmal den Titel seiner Gemahlin an dir achtet, der deiner treuen Block, sogar mir — o Elise, ich mußte meine Arme fesseln mit der Allmacht meines festesten Willens, um ihn nicht zu erdrosseln! der mir genug gesagt hat, um zu wissen, daß er dich verderben, die unbefleckte Reinheit deiner Seele zerstören möchte, um neben dich den Auswurf ihres Geschlechts, eine vergiftete, eine elende Buhlerin zu halten; der verächtlich genug war, mir Gelegenheit zu geben, mit dir allein zu seyn.

Elise erblaßte; aber leise sagte sie: soll es ihm denn gelingen, mich zu verderben? soll es ihm denn gelingen, mich neben seiner Buhlerin herabzuwürdigen, Karl? oder was willst du?

Fühlen sollst du, daß dieser Mann nicht werth ist, daß sein Nahme von deinen Lippen kommt; fühlen sollst du, daß Elise nie mit seinem Nahmen genannt werden muß; welche Pflicht hast du noch gegen ihn? Er selbst hat dich von allen deinen Pflichten losgesprochen; er selbst.

Kann er das, Karl? Was wäre die Tugend, wenn sie in der Gewalt eines Menschen stände, der so wäre, wie du willst, daß er seyn soll?

Trennen sollst du dich von ihm, von dem Manne, der ein verächtliches Weibsbild liebt.

Karl, du bist zornig. Aber liebte ich nicht auch dich? Hast du mir diese Liebe je zu einem Verbrechen gemacht?

Ich beschwöre dich, Elise, bei der Reinheit deiner Sitten, trenne dich von dem

Manne, der verächtlich genug war, deine Schande zu einem Preise seiner Untreue machen zu wollen. Ich habe geschwiegen, weil ich noch zweifelte; aber jetzt — jetzt — ich zweifle nicht mehr.

Ich will mich von ihm trennen, mein Bruder; aber um gewiß zu seyn, daß nur das Gefühl meiner Ehre mich leitet, keine geheime Hoffnung, so laß uns einander versprechen, daß von dem Tage an, da ich seine Gattin nicht mehr bin, wir uns nicht wiedersehen. Bin ich meiner Ehre die Trennung von ihm schuldig, so bin ich mir auch die Trennung von dir schuldig. Ich hoffe, du siehst das ein.

Ja, Elise, sagte er nach einigem Besinnen, ich fühle das! Ich fühle das. Ja, du wirst glücklicher seyn, wenn du nicht mehr die Frau des Elenden bist. Ja, Elise, ich trenne mich auf ewig von dir, ich verbanne mich auf ewig aus deiner Gegenwart, von der Quelle meines Lebens, meines Lichts, meines Daseyns.

Edler Mensch! sagte Elise, und sie fiel

seit der Gartenscene zum erstenmale wieder in seine Arme: welch ein Glück habe ich verloren!

— Er drückte seine Lippen auf ihren Mund und preßte sie an seine Brust. Sie ertrug es, ohne sich aus seinen Armen zu winden. Die Untreue des Grafen hatte gewirkt, was Madame Block glaubte, was sie wirken würde. Des Grafen Untreue schien ihnen ein Recht zu einer größern Vertraulichkeit zu geben. Aber in dieser Umarmung fühlte Karl aufs neue, daß er von Elisen nicht getrennt werden könnte, ohne sein Daseyn zu verlieren, und dennoch drang er darauf, daß sie sich von dem Grafen scheiden sollte.

Ach, Karl, du sprichst ein hartes Wort über unsre Liebe aus: ewige Trennung! Sie sagte nicht ja, noch nein. Hannchen kam.

Karl ging zur Madame Block, um etwas Näheres über des Grafen Untreue zu hören. Er hörte, was sie wußte, mit finstern Blicken an. Sie sind getrennt! sagte er still und finster. Der Graf und Elise! das sagte er mit einem tiefen Seufzer.

Und Sie seufzen? Sie, Herr Rath, seufzen?

Ich seufze, sagte er kalt; denn ich und Elise sind von dem Augenblicke der Scheidung an auf ewig getrennt.

Madame Block ließ sich das neue Räthsel erklären. Sie erstaunte; sie verlor die Geduld und erklärte Elisen geradehin für eine eigensinnige Thörin, die nicht glücklich werden wollte. Aber, sagte Karl, begreifen Sie denn nicht, Madame, sehen Sie denn nicht, daß es so seyn muß?

Mein Gott, niemand kennt ja ihre Liebe, und wenn sie die ganze Welt kennte, so würde die Welt es sehr natürlich finden.

Aber auch Elisens feine, zarte, reine Seele? Begreifen Sie denn nicht, liebe Block, hob er wieder an. Sie mußte endlich begreifen. Madame Block hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als Elisen die Scheidung auszureden. Das konnte sie leicht, sie machte nur die Untreue des Grafen ein wenig zweifelhaft. Aber sie gab dennoch die Hoffnung nicht auf, die beiden

Liebenden glücklich zu machen. Sie rechnete auf die Wirkung von des Grafen Untreue. Sie fühlte, ja sie sah es an den Rathe, daß seine Liebe durch die Untreue des Grafen eine neue Stärke erhalten hatte, daß er gegen Elisen dreister geworden war. Sie rechnete auf die unendliche Liebe, die nun die Hauptkette, an der sie gefesselt lag, gesprengt hatte.

Sie freute sich, wie sie Elisen sah; denn diese ging nicht mehr wie eine Verbrecherin mit demüthig gebeugtem Haupte; sie ging jetzt stolz und muthig umher. Sie bestellte den Wagen zu einer Fahrt nach dem Landhause, und gab mit dreister Stimme den Befehl, den Rath zu bitten, sie zu begleiten. Das hatte sie nie gethan, Hannchen mußte das immer bestellen.

Nun denn, sagte die Madame Block, wie Karl Elisen umfaßte, sie so dreist in den Wagen hob, und sah ihnen lächelnd nach, mit welcher Mühe diese Menschen glücklich werden. O diese Gräfin ist ein Engel. Sie widerstand der Liebe, ihrem eige-

nen Herzens, sie widerstand dem Mitleiden, das unser Herz eben so oft, vielleicht noch öfter besiegt, als die Liebe. Sie widerstand der stillen, stummen, geduldigen, tödtlichen Leidenschaft des Geliebten; sie widerstand der Dankbarkeit. Nun denn, so wird die Rache doch endlich dieses Herz eines Engels besiegen. Ich sehe einen Sturm voraus; aber anders ist die geliebte Frau nicht in den Hafen zu steuern. Und widersteht sie der Rache, so werde ich eine Heilige, und mein ganzes Leben soll nichts mehr seyn, als ein ewiges Opfer, der reinsten Tugend gebracht.

Sie kamen zurück, lächelnd, freudig sogar, bis auf Hannchen, die mit den Aeuglein kalt vor sich hin sah. Elise und Karl waren lange nicht so glücklich gewesen, als heute. Ohne Rücksicht auf des Grafen Leute zu nehmen, hing sich Elise an ihres Bruders Arm, und durchstreifte mit ihm die einsamsten und heimlichsten Gänge des Gartens. Sie hatten in dem Uebermaße des Glücks das arme Hannchen ganz vergessen,

das unter einer Trauerweide auf dem einsamen Grasplatze saß, und einen Grashalm nach dem andern im sinnenden Spiel durch die Finger zog, und seufzend von Zeit zu Zeit den Kopf umdrehete, ob Elise und ihr Bruder noch nicht bald wiederkämen. Sie kamen zurück; aber nicht mehr wie sonst, mit finstern, niedergeschlagenen Blicken, sondern mit lachenden Augen, im tiefen, fröhlichen Gespräch.

Die arme Johanne schlug ihren Blick in die hängenden Zweige der Weide, und wie Elise und Karl wieder auf der andern Seite im Gebüsch verschwanden, da sang sie, und Thränen rollten über die Wangen, eine ihrer Romanzen, die sie sonst mit so heitrem Herzen sang.

Der arme Graf! sagte sie zuletzt, da sie wieder vorübergingen, und sie nicht sahen. Der arme Graf! Es ist nicht Recht!

Sie fuhren nach Hause, Karl ließ Elisens Hand den ganzen Weg über nicht aus seiner. Hannchen hielt das kalte Gesicht zum Fenster hinaus, sie war aufs neue be-

trogen, und wußte wieder nicht warum. Sie warf ihren Verdacht mehr auf Elisen, als auf Karln. Ja, wenn Elise nicht wäre! sagte sie. Sie dachte an alle schöne Stunden, die sie schon mit ihm gehabt hatte. O hatte er nicht ihre schöne Wange geküßt, wenn ihr ein Aufsatz gerathen war; und alle geriethen ihr, die Karl sehen sollte. Denn sie dachte immer an ihn, und vergaß sie dann nicht den ganzen Aufsatz, den sie machen sollte, so floß er warm aus ihrem Herzen. Streichelte er ihr nicht für einen solchen Aufsatz die Wange so lange, bis sie glühete, wie die dunkelste Purpurrose? Sah er sie dann nicht so sinnig an, die schönen Lippen so aufmerksam, als sagten ihm die Lippen Worte des Lebens? Hatte er ihr denn nicht noch vor einigen Tagen gesagt: o Hannchen, welch ein Herz kann deine unschuldige, rührende Liebe vergelten? Ach, wenn Elise nicht wäre! sagte sie noch einmal.

Aber es war nicht anders, das arme Mädchen mußte sich ergeben. Sie hatte jetzt Zeit, alle ihre Romanzen zu singen; denn we-

der Elise noch Karl sahen es, wenn sie das Zimmer verließ, und sie Beide allein blieben. Sonst waren ihr die traurigsten Romanzen Lieder der Freude; jetzt sang sie die Lieder der Freude mit weinender Stimme, und wenn ihre Hände auf Elisens Bitten ein rauschendes, heitres Allegro auf der Harfe spielten, so verbarg sie das weinende Gesicht, und die schlagende Brust hinter dem Halse der Harfe.

Sie beobachtete die frohe Stimmung der beiden Liebenden mit gerechtem Schmerze. Madame Block hingegen sah mit Vergnügen die sorglose Ruhe, das wechselnde Vertrauen der Liebenden. Sie erfand tausend wahrscheinliche Vorwände, Hannchen aus Elisens Zimmer in ihres zu nehmen. Hannchen glaubte, es sey Elise, die das veranstaltete, und hielt nun alles verloren. Sie sagte sich in einer einsamen Stunde, ach der ganze Tag war schon für sie einsam dahin gelaufen, warum soll ich Zeuge seyn von ihrem Glükke, das mein Herz zerdrückt? Der Graf ist Elisen ungetreu, sagt die Block. O ist sie ihm denn getreu? Ich muß fort. Sie be-

reitete sich mit vieler Anstrengung darauf vor, Elisen zu sagen, daß sie nach Hause wollte. Endlich hatte sie so viel Muth zusammen, um die beiden Liebenden ihrem Glücke zu überlassen, und zu fliehen.

Sie sagte es Elisen mit zitternder Stimme. Elise breitete ihre Arme aus, um Hannchen zu umfangen. Aber alle ihre Liebkosungen waren vergebens; Hannchen blieb dabei, sie müsse ihrer Mutter, der nicht wohl sey, in der Haushaltung helfen. Die Madame Block nahm Hannchens Parthei; auch hier brach das Herz des armen Mädchens, auch Karl fand, daß Hannchen Recht hätte. Elise mußte endlich den Wünschen ihrer Freundin nachgeben. Sie brachte sie selbst nach Eichthal. Hannchen mußte ihr versprechen, wieder zu kommen, sobald ihre Mutter gesund wäre.

Elise kam zurück, Karl war ihr entgegen geritten. Wie er mit ihr ins Haus trat, mit ihr auf ihr Zimmer ging, da überfiel ihn eine seltsame Empfindung, die einem leisen Entsetzen ähnlich war. Er hatte mit-

ten in dieser Empfindung die Worte auf den Lippen: nun bist du mein! Er schwieg aber. Mit dunkeln Blicken verfolgte er jede Bewegung Elisens. Er faßte ihre Hände, er drückte sie zitternd in den seinen, er war hastig, finster, unstät.

Der Graf hatte wohl gemerkt, was in seinem Hause vorging. Er glaubte nun, die Maske nach und nach abziehen zu können. Er blieb Tage lang weg und brachte sie bei Klaren zu. Sein Oheim war auf seinen Gütern. Die Fürstin kränkelte. Klara hatte so oft seiner unmännlichen Feigherzigkeit gespottet, daß er jetzt anfing, sich ihrer zu schämen. Klara bezog ein größeres Haus, sie hatte Equipage. Sie war bei allen Vergnügungen, und man sah nicht selten den Grafen in ihrer Gesellschaft. Man vermuthete die Wahrheit.

Elise und Karl gingen sorglos den blumigen Weg, der zu dem Abgrunde führte. Madame Block ließ es an nichts fehlen, was ihren Fall beschleunigen konnte. Die Ausschweifungen des Grafen waren jetzt un-

bezweifelt. Madame Block wußte es sogar anzustellen, daß Elise den Grafen mit Klaren in Gesellschaft sah. Der Graf wurde verlegen. Es war an einem der öffentlichen Vergnügungsorte. Elise verließ den Garten sehr schnell, der Graf kam Abends zu Hause und sprach sie, sie war aber kalt und ernst. Das hielt er für eine Einwilligung zu seiner Lebensart.

Aber in dem letzten Briefe seines Oheims fand er eine Bemerkung, die ihn aufs neue mit Furcht erfüllte. Es schien, als wisse sein Oheim seine Verbindung mit Klaren. Er mußte sich auf Elisens Verbindung mit ihrem alten Liebhaber berufen können. Aber würde der Vater von der Tochter, die er für die Tugend selbst hielt, das glauben? Elise mußte nach Steuer. Der Graf bat Karln, wie sie einen Tag weg war, seine Frau zu seiner Gesellschaft zu besuchen. Sie ritten beide hinaus. Kaum waren sie dort angelangt, so erhielt der Graf einen Boten, der ihm einen Brief brachte, und er bat Elisen

sen um ihren Wagen, auf einen halben Tag, für ein dringendes Geschäft.

Er fuhr ab, und Elise und Karl waren in Steuer allein. Der Graf sandte Nachricht, daß er den Wagen der Gräfin noch gebrauchen müsse. Er würde zurückkommen, sobald als möglich; er kam nicht. Er wollte nichts weiter, als seinem Oheim sagen können: das that die Gräfin, sie blieb mehrere Tage mit dem Manne, den sie liebte, auf ihrem Gute.

Beide gingen in die Falle, mit ihrer sorglosen Unschuld. Ihre ganze Jugend war wieder aufgewacht. Sie waren allein, beide in der schönsten Gegend, unter dem Blütendache des Frühlings, unter den Gesängen der Vögel, in dem milden, erweichenden Hauche der Mailuft. Allein waren sie im dunkeln Walde, ohne Zeugen, ohne Störer. Von Stunde zu Stunde wurde Karl seliger, und seine Freude begeisterte die zufriedene Brust seiner Elise. Alles war vergessen; das harte Schicksal, das sie auf ewig getrennt hatte; der lange Schmerz, die Treu-

losigkeit! Vergessen alles unter dem seligen Klopfen ihrer Herzen. Sie war ihm wieder die liebende Jungfrau. Es schien ihm, wenn er an ihrer Seite ging, wenn er ihre Hand auf seinem Herzen trug, wenn er sie mit den Blüten des Frühlings bewarf, wenn er sie in seine Arme nahm, oder er zu ihren Füßen auf dem duftenden Rasen lag, als sey die Vergangenheit ein schwerer Traum, von dem er in Elisens Armen erwacht war. Sie war ihm wieder ganz die liebende Jungfrau, das treue Mädchen. Er nannte sie wie mit den zärtlichen Nahmen seiner ersten Liebe: Mädchen! Geliebte! Elise! mein Mädchen!

Er nannte sie so in der Vergessenheit seiner seligen Begeisterung. Sie mochte seinen glücklichen, ach! so kurzen Traum nicht stören und hörte die Nahmen mit süßem Lächeln, mit unruhigem Herzpochen sogar an.

Madame Block sah durchs Fenster die liebenden Gruppen mit einem gutmüthigen Lächeln. O, sagte sie mit einer sanften Rührung, die Liebe beglückt dich bald, du zärt-

liches Paar! Dann, dann wird dieses ja, unter Schmerz zerdrückte Herz, das sich selbst verrieth, doch endlich wieder glücklich seyn! Dann wird sie in die Scheidung willigen. Nur dann! Sie schlug Elisen vor, einen warmen Abend im Bosket zu essen. Madame Block schlich sich fort, und ließ verrathend die beiden Liebenden unter den Schlägen der liebenden Nachtigall, an dem warmen Busen einer sternenhellen Frühlingsnacht allein.

Elise kam endlich, bleich, zerstört, die ganze Gestalt bebend, die wilden Blicke auf den Boden geheftet, zurück. Sie flog mit ängstlichen Seufzern auf Madame Block zu, die ihr die Arme entgegen breitete. Sie legte schweigend ihr müdes Haupt an den Busen ihrer Freundin. Die Block fragte nicht, sie that als bemerkte sie die Hälfte von allem nicht, was sie sah. Das heiße ich geschwärmt, so spät in der Nachtluft! sagte sie leicht. Aber Elise hob das Haupt nicht empor. Immer fester faßte sie der Block Hände, immer krampfhafter. Sie mußte sagen: was ist Ihnen?

O still! still! ganz still! rief mit einer furchtbaren Stimme Elise. Sie hob sich rasch empor, sie stürzte auf die Kniee. Sie hob sehr hoch die gefaltenen Hände auf, dann das Gesicht, das bleiche erstarrte Gesicht, das erloschene Auge. Nein, ich kann nicht beten, ich darf nicht beten! rief sie, und Hände und Stirn sanken auf den Boden. Da fiel die mit nichts zu vergleichende Angst, das kalte Entsetzen über der Block Herz. Sie ahnete, sie hätte mit ihrer dem Geschick vorgreifenden Geschäftigkeit vielleicht die Hölle in Elisens reine Seele gegossen.

O mein Oheim! o mein Oheim! rief Elise wieder. Nur deinen Nahmen noch soll diese Zunge nennen, für dich soll von nun an dieses Herz in tiefer Dankbarkeit schlagen, denn du, du hast mich gerettet! Gerettet? gerettet! das wag ich, ich zu sagen? O mein Oheim, von nun an, von nun an wirst du mit Thränen deine Blicke an das Gewölbe des Himmels schlagen! Vergebens wirst du meinen Stern, den Stern deiner Elise suchen! Er fiel herab, und du wirst weinen!

Das Entsetzen der Madame Block stieg. Sie fürchtete, Elise redete irre. Ihr fiel ein, daß Elise einmal sagte, daß ein Verbrechen sie wehmüthig machen würde. Sie umfaßte Elisen, aber diese riß sich gewaltsam aus ihren Armen, stürzte an das offene Fenster, und rief laut: O, fallt alle herab, ihr glänzenden Sterne des Himmels, daß mein Oheim das sternlose Gewölbe schaue, und um mich weine! Fallt! fallt! fallt! Sie stürzte in ihr Schlafzimmer.

Sie warf sich mit ihren Kleidern ins Bett, die Block blieb im Zimmer wachend. Sie hörte Elisen noch einige Male ihren Oheim nennen, und von den Sternen reden. Sie hielt sie für wahnwitzig. Ihre Angst war unaussprechlich; denn sie war schuld an dem Leiden dieses Herzens.

So schuldig war Elise nicht, als die Block jetzt mit Schrecken es dachte. Sie war mit ihrem Bruder in dem verrätherischen einsamen Gebüsch geblieben. Karl war so unaussprechlich glücklich. Ihre Herzen geriethen in eine trunkene Vergessenheit. Sie

hatten sich beide an kleine Begebenheiten aus ihrer Kindheit erinnert. Da nannte Elise den Nahmen des Grafen, und ein Grauen des Todes überfiel Karls warmes Herz. Wehe! rief er aufspringend: so ist nichts, nichts, das mich von diesem höllischen Gespenste befreiet! Ich muß verzweifeln.

Elise ging ihm erschreckt nach. Sie faßte ihn in ihre Arme, sie wollte den Sturm beruhigen, sie wollte ihm die frohe Täuschung zurückgeben, die ihn so beglückte. Mit einer holden zärtlichen Stimme fragte sie ihn: bin ich nicht deine Elise mehr, Karl, nicht deine Geliebte, dein Mädchen, deine Treue?

Ja, du bist es! rief er wüthend, und stürzten sich tausend Welten zwischen unsre Herzen, tausend Höllen, tausend Schrecken der Verzweiflung zwischen uns, du bist mein! mein! Er preßte sie an seine Brust. Er schluchzte, er war außer sich. Sie wollte ihn mit Liebkosungen besänftigen. Er drückte glühende Küsse auf ihre Lippen. Laß mich sterben in diesen Armen, an dieser Brust!

rief er. Er war trunken vor Liebe, vor Schmerz, vor Verzweiflung. Die Wogen seines Herzens ergriffen ihr Herz. Einen schwachen Widerstand, noch empörendere Liebkosungen setzte sie seiner liebenden Wuth entgegen. Ihr Herz wurde aufgelös't in heißer, trunkener Liebe. Sie drückte ihn fester an sich. Ihre Lippe brannte, ihr Busen schlug stürmend. Der Augenblick ihres Falls war da.

Da durchschnitt den reinen Himmel eine hellende Sternschnuppe. Karl! rief sie, und mit dem Geschrei riß sie sich aus seinen Armen. Ich sterbe! ich vergehe, ich verzweifle! Karl, du zerstörst deine Elise! Da sanken kraftlos seine Arme nieder. Sie sank vor ihm hin auf die Kniee! Sie faßte in wilder Kraft seine zitternden kalten Hände, dann sank sie ohnmächtig zu Boden.

Er wollte sie empor heben; aber er hatte die Kraft nicht dazu; er fühlte nur mit der Hand ihr kaltes Gesicht. Todt! sagte er. So zerfalle Welt, brich hervor Verderben aus deinen Schlünden. Zertrümmere

die Schöpfung; denn sie ist todt, und ich bin ihr Mörder!

Nein, Karl! sagte sie matt. Ihre Sinne schwanden nur einen Pulsschlag lang. Richte mich auf. Er hob sie empor, langsam, mit Mühe, seine Kraft war gelähmt. Sie stand vor ihm; sie drückte die kalten Lippen auf seine. Leb wohl, Karl! Wir sind uns von nun an gestorben! Nicht wahr, mein Karl? Er beugte sich tief auf ihre Hand. Gestorben! sagte er. Vergiß mich in deinem Grabe nicht, hier nimm. Sie riß ein Portrait von sich von ihrem Halse, sie hatte es ihm schon längst geben wollen. Das nimm! Vergiß mich nicht!

Ich dich vergessen, Elise? sagte er langsam. Ich verstehe dich, Elise. Wir scheiden jetzt auf immer.

Reue, Reue, lange Reue! Aber noch ist das Verbrechen nicht vollendet? nicht wahr? noch nicht?

Du Reine! Du Unschuldige! das Licht der Sterne ist dunkle Nacht gegen die Reinheit deiner Seele. Ich, ich war es, Elise! Ich war der Verbrecher!

Wir waren Beide gleich unschuldig, meinst du nicht? Sahst du den Stern fallen, Karl? Er war mein Stern. Er fiel!

Er fiel nicht, heilige Unschuld! er fiel nicht! rief Karl.

Sie schüttelte still den Kopf. Wir scheiden auf ewig, Karl; auf ewig! soll ich ewig um dich weinen, ewig für dein Geschick zittern? Soll ich mich nie wieder freuen? O sage ja! sage ja!

Ich sage ja, vergieb mir, Elise. Ich habe erst jetzt deinen Frieden gestört. Aber freuen sollst du dich, Hannchen! Ja!

O Gott sey Dank! rief sie. Ich habe dir vergeben. Du nahmst meinen Frieden, und giebst ihn mir. Dann sehen wir uns wieder, Hannchen!

Sie schwankte an seiner Hand nach Hause. Er ging zerstört auf sein Zimmer. Er kam auf kein Bett.

Die Rettung, der Sieg.

Ein fallender Stern hatte ihre Seele gerettet. Als Kind von acht Jahren saß Eli-

se auf den Knieen ihres Oheims, auf dem Hügel im Garten. Ringsum hing leuchtend der sternenvolle Himmel, über der stillen Abenderde. Sie hatte den Arm um seinen Hals geschlagen, ihr Haupt ruhte an seiner Schulter, das Auge war gegen die Sterne gekehrt. Der Oheim erzählte dem horchenden Kinde von dem goldenen Zeitalter der Erde eine liebliche Fabel. Wie die Herzen der Mädchen, reiner, schneeweißer als ihre Gewänder gewesen, wie keine böse Begierde, wie keine Untreue die Ruhe des Menschen gestört und die Unschuld des menschlichen Herzens beschmutzt hätte, wie jetzt nur wenige Mädchen die alte Unschuld der Paradieseswelt bewahrten. Das erzählte er, und sie horchte mit kindlichem Glauben. Da fiel aus der Mitte des himmlischen Gewölbes ein Stern und verschwand, ehe er den Horizont erreichte. O, was war das, lieber Oheim? fragte Elise, sich von seiner Schulter aufrichtend.

Er sagte ernst: da verlor ein Mädchen seine Unschuld, die Reinheit des Herzens. Sie richtete sich ganz auf, und sah ihn starr

an: Jedes Mädchen, fuhr er fort, hat seinen Stern am Himmel. Auch du, Elise, du! Er glänzt funkelnd, rein, wie das Herz der Jungfrau, so lange sie die Reinheit ihres Herzens bewahrt. In dem Augenblicke aber, wo sie ihre Unschuld wagt, zittert ihr Stern, er reißt sich los von dem schönen Gewölbe, er droht zu fallen, und verliert sie die Reinheit ihres Herzens, so sinkt er, so fällt er und verlöscht, und das Mädchen hat keinen Stern mehr am Himmel.

Elise faltete die Hände, Thränen quollen aus den frommen Augen. So saß sie eine Minute lang schweigend, dann schlang sie die Arme um seinen Hals, und sagte mit Thränen, aber mit frohem Muthe: mein Stern wird nicht fallen, lieber Oheim! O zeige ihn mir, zeige mir meinen Stern. Alle sind dein, antwortete er; alle die Sterne, die du da siehst. Sie gehen mit ihren sanften Strahlen beständig um die Erde, und betrachten die unschuldigen Mädchen. Einer fällt, wenn ein Mädchen auf Erden fällt.

Aber wie weiß sie es? fragte Elise. Mit dem Sterne fällt auch die Ruhe ihres Herzens, ihr Gewissen sagt es ihr, wenn ihr Stern zittert. Sie ist verloren, wenn er fällt. Mein Stern wird nicht fallen, lieber Oheim! sagte sie noch einmal. Das gebe Gott! erwiederte er.

Seitdem sah niemals Elise den gestirnten Himmel, ohne an die Unschuld der Mädchen zu denken. Sie sah niemals einen fallenden Stern, ohne zu trauren, ohne dann zu sagen, oder zu denken: mein Stern soll nicht fallen.

Der fallende Stern wurde ihr Retter in der entscheidendsten Minute.

Am andern Morgen früh, ehe die Sonne aufging, fuhr Elise aus einem unruhigen Schlummer. Madame Block trat an das Bett. Sie winkte ihr gegen das Fenster hin. Madame Block trat an das Fenster Elise hatte die Tritte der Pferde gehört, es war Karl, der eben reiten wollte. Es ist, sagte die Block, Ihr Bruder, wollen Sie ihn nicht noch sprechen? Jetzt, da Sie ohne Zweifel ruhiger sind, liebe Gräfin?

Elise winkte verneinend. Gott gebe ihm Ruhe und Muth! sagte sie dann. Die Block sah mit einem nassen Auge durch das Fenster. Karl warf einen Blick der Wehmuth nach dem Fenster hinauf, dann schwang er sich auf, und ritt langsam vom Hofe ab.

Er ist fort, sagte die Block. Da stand Elise auf. Sie fiel der Block in die Arme, und sagte zitternd zu ihr: Sie kannten die fürchterlichste aller Leidenschaften besser, als ich. Sie kannten mein Herz genauer als ich. Ich war nicht besser als andre, ich war nur hochmüthiger. Sie sagten mir ja alles voraus.

Ich wünschte, liebste Gräfin, Sie wären ruhig genug, begreifen zu können, daß Sie noch jetzt unschuldig, engelrein sind. Muß nicht die Natur ihr Werk verantworten? ist denn Ihr schönes, Ihr Engelherz nicht ihr Werk? Wollte die Natur diese heftige Leidenschaft nicht? Hat sie nicht dieser Leidenschaft dieses alle Vernunft betäubende, berauschende Gift gegeben? Mag sie es verantworten, daß der Mensch unter ihrer Allmacht erliegt.

Nein, nicht die Natur hat uns verrathen. O liebe Block, tasten Sie den Glauben an die Vorsehung nicht an. Ich war schlimmer, als ich dachte. Mein eigenes Herz verrieth mich! Ich spielte mit der Gefahr. Darf ich das berauschende Gift trinken? Nein, nein! mein Herz war mein Verräther, wie hätte sonst eine schöne Erinnerung aus der Jugend mich retten können? Ein Zufall konnte mich retten, mein eigner Sinn nicht, meine Tugend nicht.

Sie wurden gerettet? fragte die Block.

Sinkend in den Abgrund rettete eine fallende Welt mich. Ich, ich stürzte mich wild hinab, seine Hand hielt mich, die Hand Gottes.

Die Madame Block drehete sich ab. Sie sagte leise, die Blicke zum erstenmal gen Himmel gekehrt: soll denn dieses Herz ohne Belohnung bleiben? das sagte sie, und sie war entschlossen, aufs neue entschlossen, der Vorsehung wieder vorzugreifen. Sie beschloß, die Liebenden zu beglücken.

Karl ritt in die Residenz. Er gab seine

Dimission, packte dann zusammen, und nun ging er mit allen seinen Sachen nach Eichthal zu seinem Vater zurück. Sein Wagen kam an, auf den die Sachen gepackt waren. Sein Bedienter, dem er seinen Abschied gegeben hatte, war bei dem Wagen. Der Herr wird bald kommen, er hat seinen Abschied genommen.

Abschied? fragten alle viere mit langen Gesichtern; außer in Hannchens Seele kehrte ein Strahl von heimlicher Freude zurück. Sie ging hinaus, sich zu freuen.

Bruder! sagte der Kammersekretair zu dem Kantor, über den Familienpapieren ruht ein eigener Unstern. Ich dachte, nun hat doch der Bruder Louis, dem die Liebe einen schlimmen Streich spielte, seinen Willen. So jung noch und schon Rath, des Fürsten Gnade dazu, das giebt einen Präsidenten, wenn nicht gar einen Minister; dann lassen wir die Reservearmee, unsre Papiere, anrücken, lassen ein Wappen stechen, und aus Hannchen und Karl werden dann eine neue Reihe Freiherrn von Löwenberg.

Mit Hannchen, das schlug fehl, eins! Nun nimmt er seine Dimission, wird am Ende dein Adjunktus, und die Papiere ruhen wieder ein dreißig Jahre lang.

Spotte du, mich ärgerts! mich ärgerts! Und wird mich immerfort ärgern, daß wir fast immer um der verdammten Liebe willen zu nichts kommen.

Da trat Karl ins Zimmer, mit einem Gesichte, auf dem weder kalt noch warm stand. Du hast das, sagte der Vater, auf den er zuging, mit deinem Oheim abzumachen. Zu leben hast du, so lange ich lebe, und auch wenn ich todt bin; aber ich dachte einen Freiherrn aus dir zu machen. Höre, Sohn, ich liebe die Gesichter nicht, die aussehen wie ungewisses Wetter. Hm! hm! es mag dich leicht eine Hagelwolke des Lebens getroffen haben. Fluche du mit dem Leben, nenne es die allererbärmlichste Unterhaltung, die auf Erden ist, aber sieh nicht so aus, wie ein Register von Hagelschlag, Brandschaden, worunter ein Herz voll Verwünschungen heuchlerisch geschrieben hat:

der

der Herr hat es gegeben! Komm in meine Arme, mein Sohn. Der Mensch ist nun einmal wie die Winde, die alle Nächte ihre Blüthen verliert, um sie am nächsten Tage zu ersetzen. Man darf dem Schicksale, wie einem hochmüthigen Feinde, nicht die kleinste demüthigende Bedingung eingehen. Man muß dem Schmerze einen ehrenvollen Frieden abtrotzen. Es sey denn, dein Gewissen wäre dein Schmerz.

Karl umarmte seinen Vater. Ich will ein Mann seyn. Ich will noch mehr seyn, sagte er kalt.

Mehr als ein Mann? Bruder, ich mag Großprahlereien nicht hören, zum Exempel, daß einer sich unterfängt, seiner Länge eine Elle zuzusetzen.

Ich will ein Mann seyn, verbesserte sich Karl. Und das ist schon genug! sagte sein Vater. Sey willkommen zu Hause! Was macht Elise?

Sie grüßt. — Aus Hannchens Erzählungen, fuhr der Vater fort, habe ich so allerlei abgenommen, mein Sohn, obgleich das

Mädchen die Kunst gelernt hat, ihre Worte auf Schrauben zu stellen. Hm, ich verließ mich auf dich und Elisen. Nun, hoffe ich, bist du dem Teufel wie ein wahrer Mann, mit Sack und Pack entlaufen. Aber am Ende doch wohl erst, da der Teufel dich schon bei einem Arme hatte? nicht wahr? Du hättest früher laufen sollen. Aber sey willkommen!

Jetzt erbat sich der Kammersekretair von seinem Bruder, Frau und Schwägerin, weiter Karln nichts zu sagen. Sie hatten aus Hannchens Erzählung recht wohl geschlossen, daß Karl Elisen noch liebe. Der Kammersekretair hatte vorausgesagt, daß Karl einmal Knall und Fall den Umgang mit Elisen abbrechen würde. Die Erfüllung seiner Prophezeihung hatte ihn so erheitert. Und — er ging mitten ins Zimmer, um die Aufmerksamkeit seiner Verwandten zu erregen — und nun sage ich wieder voraus, daß Hannchen und Karl den zweiten Theil aufführen werden, und daß sich alles endigen wird wie eine Komödie, mit einer Heyrath.

Wenn nicht wie eine Tragödie, sagte die Frau; aber Gott gebe, daß du Recht hast!

Er schien Recht zu haben, denn Karl, ob er gleich sehr ernst blieb, zeichnete Hannchen aus. Er unterrichtete sie fort. Er redete fast nie von Elisen, bezeigte gar keine Lust, wieder einmal in die Residenz zu gehen, und erhielt keine Briefe. Elise selbst kam nicht; wenn sie an den Vater schrieb, so grüßte ihr Brief nur Karln unter den andern mit. Alle Verbindung zwischen den beiden Liebenden war abgebrochen.

Ein neuer Lichtstrahl von Hoffnung erhellte das Dunkel wieder, das sich auf Hannchens Zukunft gelegt hatte, und erwärmte wieder das erstarrte Herz des armen Mädchens. Sie hängte sich wieder mit neuer Inbrunst an den Mann, der sie getäuscht hatte, obgleich über seine Lippe das Wort Liebe nie kam. Er drückte ihre Hand nie, er sah sie nie mit einem Blicke der Liebe an, ob er sie gleich recht brüderlich zärtlich liebte. Aber Hannchen, Hannchen mit dieser Brust voll unendlicher Liebe, sprach desto deutlicher. Sie konnte alles, was er wünschte, sie lernte alles, was er ihr sagte. Ihre

kleinsten Spielereien hatten Beziehung auf ihr Herz. Sie heftete ihm, wenn er ausging, ein Vergißmeinnicht auf den Rock, über dem Herzen. Er sah die zarten Ergießungen ihres liebenden Herzens nicht, ob er gleich entschlossen war, Hannchen seine Hand zu geben. Er liebte Elisen noch. Er konnte nichts anders fühlen, als seine Leidenschaft.

Sein Vater schüttelte den Kopf schon früh. Das wird nichts! sagte er. Nach einem Monate schüttelte sein Bruder ihn auch, einen Monat drauf Karls Mutter, zuletzt Hannchens Mutter auch. Es wird nichts, sagten sie alle. Hannchen hoffte allein noch, aber sie sagte ihre Hoffnung nicht. O warum hätte er mir die Blumen gegeben? warum mußte ich zu Elisen? warum kommt er hierher? sagte sie; ach! wenn Elise nicht wäre, setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Die Eltern dankten immer Gott, daß Hannchen nichts ahnete, nichts gemerkt hatte. So mag es gehen! so mag es. Gott wird weiter helfen.

Da hielt auf einmal ein Wagen vor der

Thüre. Der alte Graf von Hohenegk stieg aus. Ich bin Ihnen, sagte er zum Kammersekretair, schon lange diesen Besuch schuldig; aber jetzt erst weiß ich, daß Sie wissen, Elise ist meine Tochter. Sie haben einen Engel erzogen! Wo ist Ihr Sohn? wo ist der edle Mensch, der nur allein dieses Mädchens werth war. Karl kam. Der Graf nahm ihn hochgerührt an seine Brust. Er hielt ihn lange und schweigend umarmt.

O warum wußte ich nicht länger, sagte er bewegt, wie du meine Tochter liebst, warum erfuhr ichs zu spät? warum? Aber es giebt eine himmlische Gerechtigkeit, mein Sohn, die lohnt, obwohl spät. Hier. (Er gab ihm ein Papier.) Karl las. Sein Gesicht wurde blasser, immer blasser. Es war die Scheidungsakte zwischen dem Grafen Hohenegk und Elisen. Dann gab er ihm ein andres Papier. Er las. Sein Auge fing an zu funkeln, seine Wange kleidete sich in den schönsten Purpur. Seine Hand zitterte. Er warf sich mehr aus Schwäche als aus Ehrfurcht vor dem Grafen nieder. Es war

eine Ehestiftungsakte zwischen Karln und Elisen. Nicht mir danke, mein Sohn, was ich thue, ist eine zu späte Gerechtigkeit. Einer Madame Block hast du viel zu danken. Sie wars, die mir Nachricht gab, von Euern tugendhaften Opfern, von Elisens Weigerung, auf die Scheidung zu dringen. Sie sind geschieden durch das Ansehen unsers Fürsten auf meines Neffen Nachsuchen, nicht auf Elisens. Sie ist also wirklich frei, und sie erwartet den Geliebten ihres Lebens mit einem seligen Herzen, mit offnen Armen.

Was noch zu thun übrig ist, damit diese Verbindung auch den Beifall der Welt habe, wird die Gnade des Fürsten besorgen. Ich weiß, theuerster Mann, Sie mehr Vater Elisens, als ich, ich weiß von Elisen, wie Sie über Standeserhöhungen denken. Aber ich hoffe, Sie werden der Gnade des Fürsten nicht hinderlich seyn.

Warum sollte man nicht ein Ehrenkleid ein wenig mit Golde besetzen, Herr Graf? Ich bin wenigstens gleichgültig dabei.

Auch — hier näherte sich furchtsam der

Kantor dem Grafen — auch ist das Ehrenkleid, denk ich, schon mit Golde besetzt, Herr Graf, wie mein Bruder sagt, und wenn mein Bruder nichts dagegen hat, so — hier lächelte der Kammersekretair, wie er immer lächelte, wenn etwas verunglückte, was man gewiß zu haben glaubte, so — hat mein Bruder Papiere, Familienpapiere, die erweisen werden, daß Karl dort zu dem ältsten Adel gehört. Ich dächte, Bruder, nun wäre es Zeit. Siehst du!

Armer Bruder, armer Bruder, sagte der Kammersekretair. Erinnerst du dich noch des Lieutenants Löwenbergs, der um des gleichen Nahmens willen unsre Bekanntschaft suchte? Er war ein guter Mensch, denk ich. Du hältst ihn auch dafür, mein' ich.

Ja, nun! was soll der Lieutenant?

Eben dieser Lieutenant Löwenberg, der mit uns gar nicht verwandt war, steht dennoch mit unsern Familienpapieren in der genauesten Verbindung.

Der Kantor war in der größten Spannung. Wenn der Herr Graf erlaubt, so will ich dirs erzählen, in welcher.

Der Graf setzte sich. Der Kantor blieb stehen, die starren Augen auf seinen Bruder geheftet. Nun, der Lieutenant —

Nun, dieser Lieutenant war ein sehr guter Mensch, und ich damals der Günstling des Prinzen. Und die Papiere, Bruder, lagen mir am Herzen; denn, Bruder, du weißt nicht, was damals meine Absicht war, ich kann sagen, mein heißer Wunsch. Ich hätte die Papiere nicht für wer weiß wie viel gegeben; denn von ihnen hing damals die Erfüllung meines Wunsches ab. Du erinnerst dich doch noch wohl, daß der arme Lieutenant zuweilen so in sich hineingekehrt war, gerade wie du damals. Mein Bruder, Herr Graf, war verliebt geworden, weil er hinter eine Gardine gesehen hatte. Und er mußte Kantor werden, um seine Geliebte zu heirathen. Das ging auch. Aber der arme Lieutenant war viel schlimmer daran, als du damals. Er sollte nicht weniger werden, um seine Geliebte zu heirathen, sondern mehr, mit einem Worte, er sollte von Adel seyn.

Sieh, Bruder, wie er einmal so gebeugt da sitzt, und in jedes Glas Wein, das ich ihm einschenkte; ich erzählte ihm eben deinen vertrackten Gardinenhandel — und in jedes Glas Wein, das er austrank, verstohlen eine Thräne fallen ließ, da fragte ich ihn kurz und gut, was er hätte. Nun stand der Mensch auf, und erzählt von seiner Geliebten, von ihrer Liebe, und wie er nun alle Hoffnungen aufgegeben habe, und dabei, Bruder, sah er aus, wie ein Mann, der keine Hoffnung weiter hat, als das Grab. Hohl der Teufel, dacht' ich, die Papiere, und deinen Wunsch. Ich will einmal den Kaiser spielen. Dein Bruder macht dir doch mit seinem Kantortitel einen Strich durch die halbe Rechnung. Ich holte die Papiere hervor, das Adelsdiplom, die Urkunden der Könige von Schweden, Taufzeugnisse, und den ganzen Plunder. Kaiser seyn ist doch mehr, dachte ich, als ein Edelmann seyn.

Ich faßte den armen bürgerlichen Teufel mit herzlicher Liebe an meine Brust, und gab ihm die Papiere, und ich fühlte in dem

Augenblicke, daß ich jetzt ein recht edler Edelmann war. Mein Mann machte Umstände, und hielt das für einen Betrug. Da adoptirte ich ihn noch obendrein, und stürmte so lange auf sein Herz ein, stellte seine Geliebte in den schönsten Stellungen so lange hinter eine Gardine, mit einem Loche zu schauen, bis er einwilligte, Kantor, den Plunder zu nehmen. Sieh, Bruder, so hat der Teufel die Papiere geholt. Aber ich gäbe sie heute noch einmal weg.

Da fiel der Kantor an seines Bruders Brust mit inniger Liebe. Und das verschwiegst du mir so lange? Trautest mir zu —

Den machte ich glücklich, wenn ich gab; dich ließ ich glücklich, wenn ich schwieg. Nun ist es heraus. Fort sind sie, und du bist Kantor, so lange du lebst.

Der Graf warf einen Blick voll Entzükken auf die beiden Brüder. O Menschen! sagte er und stürzte in ihre Umarmungen.

Nun aber drang er darauf, daß Karl sogleich mit nach Steuer fahren sollte. Karl sprang in den Wangen. Sie fuhren ab.

Hannchen saß eben auf der Höhe, dem Lieblingsplatze Elisens und Karls. Sie sah den Wagen fahren, und erkannte von weitem Karln. Sie flog ein wenig ängstlich nach Hause. Das sage ich ja, Bruder, sagte ihr Vater eben, man darf nur geduldig bis ans Ende harren; man hat seinen Wunsch vergessen, oder man hat ihn erreicht. Man kann das Geschick mit Warten ersehnen, wozu sich mit ihm herumschlagen?

Rechnest du denn die Augenblicke für gar nichts, da das schwere Herz leidet? Geduld ist meistens Heuchelei. Gut, er ist glücklich, er erhält Elisens Hand.

Was? fragte Hannchen, und sie gebrauchte allen ihren Athem zu der Sylbe, alle ihre Kraft.

Elise ist von dem Grafen geschieden, und Karl ist fort, sie zu heirathen, sagte der Kammersekretair ganz kalt. Aber er zerschnitt die ganze Seele des armen Mädchens mit den Worten. Sie hatte das Gesicht abgedreht, so sah niemand, wie die Todtenblässe das schöne Gesicht bezog. Sie

schwankte zum Zimmer hinaus nach Hause. Sie glaubte sich selbst stärker, als sie war, denn die hundert Schritte hatten sie so ermattet, daß sie auf den ersten Stuhl fiel, der an der Thüre stand. Sie wollte sich erheben über den Schmerz. Sie fühlte, sie hatte keine Ansprüche auf Karls Hand; sie sah, sie mußte schweigen, sie mußte ihren Schmerz verbergen. O warum, sagte sie betrübt, gab er mir die Rose und die Feuerlilie?

Ihre Mutter kam, sie ermannte sich. Es war nichts! sagte ihre Mutter mit einem finstern Gesicht. Es war nichts! wiederholte die Tochter mit einem Lächeln, worin ein schärferes Auge, als ihre Mutter hatte, den Todesschmerz hätte erblicken können.

Er heirathet Elisen, und wird ein vornehmer Mann, armes Hannchen. Ich dachte, es sollte ganz anders kommen. Ach, ihr Muth, ihre Stärke erlag unter diesen schrecklichen Worten. Jedes Wort fiel wie eine zerschmetternde Last auf ihr Herz. Sie fiel heftig ihrer Mutter in die Arme, und rief: schweigen Sie!

Die Mutter schwieg, erschreckt von der unnatürlichen Heftigkeit ihrer Tochter. Hannchen ging kalt und stumm umher. Sie verrichtete ihre Geschäfte mit einer langsamen Pünktlichkeit. Aber ihr Auge war erloschen, die Wange bleichte ab, der Athem wurde schwerer, als wären es lauter Seufzer, unter denen die qualenvolle Brust sich nicht erleichterte, sondern erheiterte. Acht Tage hatten ihre ganze Gestalt zerstört. Es mußte ihnen allen auffallen.

Der Kammersekretair bekam von allen den Auftrag, Hannchen zu verhören, die andern zitterten vor ihrer Aussage.

Er nahm sie allein. Er fragte. Sie blieb bei ihrer ewigen Aussage: ich weiß gar nicht, was mir ist. Ich fühle mich nicht krank. Mir fehlt nichts.

Hm, Bruder, sagte er nach dem Verhör, ich weiß nur so viel, daß ein stiller Gram an dem Herzen des Mädchens nagt. Ich fürchte, Karls Verbindung mit Elisen ist die Ursach. — Er sah mit finstern Blicken umher. Hat ihr Jemand etwas gesagt, von

unsern Wünschen? Hat ihr Jemand etwas in den Kopf gesetzt? Die beiden Weiber erröthet en bei der Frage. Beide gestanden, daß sie nicht vorsichtig genug gewesen waren.

Da hast du den Teufel, Bruder! Da haben sie dem armen Dinge eine Leidenschaft ins Herz, und das Herz in Stücken geplaudert.

Wir können, sagte seine Frau sanft, ihren Wunsch, aber nicht ihre Liebe erregt haben. Hier ist mehr vorgegangen. Ich will sie sprechen.

Sie sprach sie. Mit liebender Gewalt drang sie in ihr Herz. Mit Thränen lös'te die gütige Tante die harte Rinde auf, die des Mädchens Herz umgab. Sie gestand. Sie sagte leise: ja, ich liebe ihn! ich liebe ihn! und dann sank sie ermattet in einer halben Ohnmacht in die Arme ihrer Tante.

Aber du wußtest, Hannchen, daß er Ellisen liebte? Du wußtest ja, armes Kind, daß er nicht dein seyn konnte.

Die Antwort war ein Seufzer. Hier trat der Kammersekretair ins Zimmer. Seine

ne Frau winkte ihm zu. Hannchen legte sich fester an das Gesicht der Mutter. Still! still! flüsterte sie ihr zu. Es ist dein Vater, Hannchen, sagte die Tante. Laß mich ihm sagen, was es ist. Es ist eine unglückliche Leidenschaft. Eine unglückliche? fragte er: soll sie denn den Menschen nicht lieben, der sie so brüderlich liebt. Komm! mein Kind, liebe ihn, sag es uns, daß du ihn liebst, das wird deinen Gram erleichtern. Es war unser Wunsch, mein sehnlichster Wunsch, du solltest meine Tochter werden. O mein Kind, mache uns nicht den Schmerz, dich unglücklich zu sehen. Der Mensch kann viel, wenn er will. Fasse Muth.

O warum gab er mir eine Rose und eine Lilie! Hier erblaßte die Mutter. Karl gab dir — wie? Karl gab dir — Wo? wie? fragte der Vater.

Ich schlief in der Laube. Da kam er. Er steckte mir eine Rose und eine Feuerlilie an die Brust. Ich fand sie, wie ich erwachte.

Unschuldige Seele! rief er zürnend. Nein, Frau, vertheidige ihn nicht. Er wußte, sie

wußte es, daß die Rose im Morgenlande die Liebe anzeigt, er wußte, daß die Feuerlilie das Geständniß einer flammenden Leidenschaft ist. Das wußte er.

O mein lieber Mann, wirst du mir vergeben? Sie schlief so schön. Er kam, ich pflückte ihm die beiden Blumen, ich drängte ihn, sie an ihren Busen zu stecken. Er zog Hannchen jetzt auf seinen Schooß, unschuldige, theure Seele, sagte er mitleidig: so haben Menschen dein armes Herz gedrückt!

Meine Mutter, fuhr sie sanft fort, meinte, er liebte mich. Ich wäre nur noch zu jung. Das hätten Sie gesagt, lieber Oheim!

Ach, der Teufel, ja das habe ich. O sieh, wir alle, alle haben unbarmherzig auf dein weiches Herz losgeschlagen, wir haben dein Herz, dein zartes Herz, so zart wie die Farben eines Schmetterlingsflügels, mit den rohen Händen der Neugierde, der Plauderei unserer Wünsche betastet. O Kind, stirb nicht, wir müssen dir sonst alle ins Grab folgen, das wir dir gegraben haben. Ja, das habe ich gesagt, nicht dir, aber wußte ich nicht,

daß die Weiber nicht schweigen können, wenn vom Heirathen die Rede ist? O warum, o warum flogst du nicht an mein Herz, mein Kind?

Und dann, dann, fuhr Hannchen leidend fort, ging ich zu Elisen. Ach, liebster Oheim, verzeihen Sie mir den Kummer, den ich Ihnen mache. Jetzt sehe ich, wir sind alle unschuldig. Wer weiß, ob es nicht Karl, ob es nicht selbst Elise gewollt haben. Ach, sie haben mich alle so glücklich machen wollen; sie haben mich alle geliebt! Alle! Nun sehe ich es, aber es ging nicht. Ich sollte sterben an Liebe und Gram. Ja, jetzt sehe ich es. Sie wollten es alle, auch Elise! Sie ließ mich mit ihm allein, sie lobte ihn mir immer, sie sagte mir immer, wie sehr er mich liebte! Und nun bin ich so arm, so verlassen!

Sie beugte das blasse Gesicht wieder ihrer Tante zu. Aber dieses Gespräch hatte ihr Geheimniß ans Licht gezogen, und ihre letzte Kraft gekostet. Sie konnte das Zimmer nicht mehr verlassen. Da saß sie, und

ihre Verwandten um sie her. Karl wurde nicht mehr genannt, Elise auch nicht. Der Kammersekretair, der sie unbeschreiblich liebte, zerfloß in Schmerz und Zorn. Ihr Vater sagte, ich könnte mich deinem Sohne zu Füßen werfen.

Ich auch! rief sein Bruder, und ich wollte dem Geck den Kopf waschen für seine Blumen, der Blumennarr. Sieh, ich ärgere mich, daß ich nicht so recht einen habe, dem ich sagen könnte, du bist Schuld! Sieh, daß ich es bei so leiner Gelegenheit, mit dem Himmel, mit dem Schicksal auszufechten habe, daß wir, wir, Bruder, die wir so glücklich waren, so, kann ich sagen, des Glücks so werth, daß wir hier sitzen mit Thränen, die uns in den Bart fallen, vor einem blühenden Leben, von dem der Gram eine Blüthe nach der andern abpflückt, bis wir nichts mehr von ihr übrig haben, als den Sarg, das Grab. Giebt es kein anderes Leben, Bruder, wie ein zweiter Theil von einem Romane, wo alles wieder ins Gleiche kommt, was im ersten Theil im Ungleichen war, so

— mag ich den ersten Theil nicht einmal ansehen. Bruder, ich möchte sie in meine Arme nehmen, und mit ihr sterben, daß alles ein Ende hätte.

Da kamen Elise und Karl, die beiden Glücklichen. Hohls der Teufel! rief der Vater. Gott verzeihe mir den Fluch! Ich liebe sie auch. Aber nun, Frau, wird es erst rechte Elendsprünge setzen. Sie kamen beide, blühend wie frische Rosen an einem Zweige, in das Zimmer. Sie sahen, daß der Empfang nicht war, wie sonst. Madame Block war bei ihnen. Sie freute sich, den Erzieher Elisens kennen zu lernen. Elise schlang die Arme um den Vater, um die Mutter, aber sie konnte kein ganz heiteres Lächeln hervorbringen. Hier ist ein Unglück geschehen! sagte Elise mit trüben Augen.

Hm! ja, ein kleines nur. Hannchen ist nicht recht wohl! sagte der Vater, und der Mutter perlten Thränen aus den Augen.

Nicht ganz wohl? fragte Elise höchst unruhig. Das ist mehr. Komm, Karl, wir müssen sie sehen. Aber der Vater trat ih-

nen in den Weg. Nein, Kinder, wartet! Das geht nicht. So nicht. Er verfinsterte das Auge, seine Stirn war kraus, er rieb sich heftig über das Gesicht, ein Zeichen, daß er sehr unruhig war.

Elise wollte durchaus fort. Durchaus nicht, sagte der Vater; deine Erscheinung könnte eine zu heftige Wirkung auf das Kind haben.

Meine Erscheinung? fragte Elise verwundert. O mein Vater, Sie hatten nie für Ihre Elise ein Geheimniß. Sie bedenken sich?

Ja, mein Kind, Eure Ankunft, ist — freilich — Ihr seyd unschuldig, wie wir alle sind, bis auf ein Paar Blumen! Aber hingehen könnt Ihr nicht.

Das bestätigte die Mutter. Ich sollte sie nicht sehen? aber morgen doch? der Vater schüttelte den Kopf.

Sie ist todt! schrie Elise laut auf und wollte fort. Der Vater hielt sie. Sie lebt, sagte er: ja, und ich will mir wieder diese Freude nicht verderben! So hört, am Ende

müssen sie es doch hören. Sie lebt! Aber — hier fing er an zu weinen, aber ein schwerer Gram, eine unglückliche Liebe zehrt an dem Leben des Mädchens.

Da erblaßte Karl, da erblaßte Elise. Sie flohen auseinander, als träfe der Blitz zwischen sie. Elise erholte sich. Sie fragte: eine Liebe zu — Karln?

Der Vater nickte. Elise verbarg das Gesicht in ihre Hände. Elise, sagte der Vater, ermanne dich, wir alle sind schuldig. Karl gab ihr Blumen, eine Rose, eine Lilie. Du, Elise, gabst ihr Hoffnungen, wie sie bei dir war. Du ließest sie mit Karln allein, du sagtest ihr, wie sehr er sie liebe. Ich selbst, meine Frau, Hannchens Mutter, ach, wer kann die Gefahr auslernen?

Ach, eine hoffnungslose Liebe, ist ein großes Unglück, mein Vater, sagte Elise; die Augen starr auf ihn gerichtet.

Und für dieses weiche Herz, das nur ihre Liebe hat, nur ihre Liebe. Nimm ihr die Liebe, so hast du ihr alles genommen, sie sinkt wie eine gepflückte Blüthe ins Grab.

Zwar, du hast das selbst gefühlt, Elise. Ich sollte das nicht sagen, es ist ordentlich, als hätte der Schmerz meinen Kopf schwach gemacht. Du hattest noch etwas, die Stärke deines Charakters, Karl den Muth des Mannes. Aber Hannchen ist nichts als Liebe. Das ist ihre Stärke. Doch, laßt uns davon schweigen, es muß Euch betrüben.

Elise stand sinnend da. Ist sie denn wirklich in Gefahr? fragte sie.

Wer mag das sagen? der Arzt sagt nein, der Vater sagt nein. Frage ich mein Herz, und seh ich ihre Ergebung, so sage ich: wir haben bald ein Grab hier, das wir nie mit trocknen Augen sehen werden. Sieh, Elise, so ist es; ich dächte, es muß dir wehe thun; aber du versagtest dir nun, sie zu sehen.

Was war das mit den Blumen? fragte sie weiter. Der Vater erzählte. O, rief sie auf einmal, und hob die Arme empor: o mein ahnendes Herz! Sie trocknete nun schnell die Augen. Sie warf einen Blick auf Karln, er stand wie fest gewurzelt im

Boden, seine Augen hingen unbeweglich auf einer Stelle vor sich. Sie faßte seine Hand. So laß uns, sagte Elise, unsre Höhe einmal besuchen, Karl. Karl hob das Auge auf, er sah Elisen an, aber kalt! Sie gingen. Sie blieben lange aus, sehr lange. Endlich kamen sie beide zurück. Sie waren in großer Bewegung, beide! Karl war ruhiger; Elisens Auge funkelte, wie eine Sonne. Der Vater wunderte sich, denn der Wagen fuhr wieder vor.

Mein Vater, sagte Elise mit Zittern, ich versprach Ihnen, Hannchen zu bewahren wie meinen Augapfel. Sie wollten Hannchen von mir zurückfodern. Ich gebe sie Ihnen wieder. Sie zitterte bei jedem Worte, was sie sprach, heftiger. Ich kenne Hannchen, sie würde eine hoffnungslose Liebe mit dem Leben bezahlen. Ich bin schuld, daß sie ihn liebt, Karl ist schuld, daß sie ihn liebt. Es ist Gerechtigkeit, was wir thun. Ich bin stärker, Karl ist stärker als Hannchen. Sie ist sein Weib! Ich gebe ihn ihr. Grüßen Sie Hannchen. In dreien Tagen reise

ich mit meinen Eltern nach Italien. In einem Jahre sehen Sie mich wieder.

Da standen sie alle erstarrt. Madame Block sank zu Elisens Füßen. Engel! rief sie, Engel! Du hast ein Herz der Tugend gerettet; und fordert die Pflicht tausend Leben von mir, ich trage sie freudig und muthig. Der Kammersekretair wollte sie umarmen. Sie war außer sich. Sie reichte Karln die Hand, dann der Mutter. Dann erblaßte sie, aber muthig richtete sie sich empor. Lebt wohl! rief sie. Seyd glücklich!

In der Thüre begegnete ihr der Oheim. Sie umarmte ihn, sie rief jauchzend: Oheim, mein Stern ist nicht gefallen. Nein, er ist nicht gefallen! Gott segne Euch alle! Sie sprang in den Wagen, und er rollte dahin.

Ende.

Nach einem Jahre kam sie zurück. Hannchen war Karls Frau. Sie sanken fast alle knieend zu ihren Füßen. Ich bin ruhig, sagte sie. Sie war es. Sie lebte einsam. Madame Block lebte mit ihr, und hing mit unaussprechlicher Liebe an ihr. Sie theilte ihre Zeit unter Wohlthaten, Musik, und Studiren. Sie erzog die älteste Tochter Hannchens. Hannchen war oft Monate bei ihr. Oft fand Elise das junge Weib bei ihrem Erwachen an ihrem Bette knieend. Hannchen sagte: darf ich dir doch, wenn du wachst, nicht danken, daß ich lebe, daß ich glücklich bin! Sie waren glücklich!

Ende des Buchs.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Die Familienpapiere, oder die Gefahren des Umgangs

Bd.: 2

Berlin (1806)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149g(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090223-3